



# DER HEROLD

MONATSBLATT FÜR  
WAHRHEITSLIEBENDE CHRISTEN

1887

1888

1889

BIELEFELD

# Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

(Als Manuscript gedruckt.)

Motto: Die lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König. Jes. 62, 7.

Nr. 1.

Vierter Jahrgang.

Januar 1887.

Der Herold wünscht seinen Lesern beim Jahreswechsel ein glückseliges, neues Jahr, Heil, Segen und Frieden von Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Wahre Dankbarkeit gegen Gott erfülle alle unsere Herzen, Der uns auch im verflossenen Jahre Seine Liebe, Güte und Treue offenbarte. Nur Er war es, Der Seine Kinder wieder bewahrte vor allem Uebel und sie versorgte mit aller Nothdurft des Leibes und der Seele. Nur Er allein konnte die Betrübten trösten, schmerzliche Wunden heilen, die Elenden und Verzagten unter der Last ihrer Sünde aufrichten und sie erfreuen mit Seiner Hilfe durch Seine liebliche Gnadenstimme: „Friede sei mit dir, deine Sünden sind dir vergeben.“ Geleitet an Seiner Hand führte der Herr uns durch manche Stürme dieses Lebens und durch viele Gefahren aus dem alten in das neue Jahr glücklich hinüber. Bliden wir auf das verflossene Jahr zurück und lassen wir die mancherlei Erfahrungen, die wir in dieser Zeit gemacht, vor unsern Geistesaugen vorüber gehen, dann wird ein jeder von uns sich absonderlich zum Dank gegen Gott verpflichtet fühlen, denn der Eine wurde von Gott auf diese, der Andere auf jene Weise geleitet, getröstet und erfreut. Waren unsere Erfahrungen auch verschiedenartige, so machten wir doch eine gemeinschaftliche, nämlich die, daß trotz unserer öfteren Untreue Gott treu blieb in Seiner Liebe zu uns.

Was wird dies Jahr 1887 uns bringen und welchen Ereignissen werden wir in demselben entgegen gehen? So fragt mancher mit bangem Herzen, und nicht ganz mit Unrecht. Sieht es in der Welt und zwar auf allen Gebieten, sowohl auf staatlichem, socialem, als auch auf kirchlichem doch traurig aus. Schlechte Dünste, die jenen Sümpfen entstiegen sind, haben sich zu unheildrohenden Gewitterwolken gebildet, welche über die Menschheit, vornehmlich über Europa schweben. Bange Tage, schreckliche Ereignisse stehen uns nahe bevor. Das Meer (Völkermeer) und die Wasservogel werden brausen, sie werden die Ufer, d. i. die noch bestehenden göttlichen und menschlichen Ordnungen überfluten, und alles mit sich führen, was kein festes Fundament hat. Der Herr Selbst zeugt in der Mitte Seiner Gemeinde, daß sich bald gewaltige Stürme erheben, die mächtige Bäume (hervorragende Menschen) entwurzeln, Felsen zerreißen und verwüstend über das Erdreich hinwegziehen werden. Wenn diese Stürme sich erheben, diese Wasservogel brausen, sodas sie alles, was nicht fest gegründet steht, mit sich führen werden, dann wird kein Haus ungeprüft bleiben, weder Staatschauk, noch Priesterherrschaft werden dir dann etwas nützen können. Nur das steht fest gegründet, welches gebaut ist auf den ewigen Felsen, Christum, und zwar nach Seinem Bauris (siehe Eph. 2, 19—21). Wenn die Welt heulen wird vor Furcht und

Warten der Dinge, die kommen sollen, wird die Gemeinde Jesu Christi sich des Schutzes des Allmächtigen erfreuen und fröhlich singen (siehe Ps. 46). Weil die Gemeinde des Herrn ihren König und Bräutigam Jesum zu ihrem Leiter und Führer hat, so sei auch in diesem Jahr ihr Lösungswort: „Vorwärts, in Jesu Namen!“

## Der Leidensweg

eines jungen, schivergeprüften Mädchens, die von Professoren und Doktoren aufgegeben war, aber durch den Herrn gerettet worden ist. (Von ihr selbst geschrieben.)

Ich wurde am 26. Februar 1863 geboren, und in der reformirten Gemeinde aufgezogen. Meine Mutter besonders war eine fromme, christliche Frau, die alles aufbot, um ihre Kinder im Christenthum zu erziehen, und dem Herrn Jesum zuzuführen.

Was mich nun anbetrifft, hatte ich Freude an solcher Erziehung und ging auch gern zur Kirche, wo ich Gottes Wort hörte und wo ich gewiß wurde, daß der Mensch müsse wieder geboren werden.

Wie das aber geschehen solle, solches wurde mir nicht mitgetheilt.

Als ich zwölf Jahre alt geworden war, dachte ich je mehr und mehr über diese Dinge nach und wurde es mir klar, daß wenn meine Belehrung nicht vor sich gehen würde, ich nicht selig werden könne, wenn meine Sterbestunde herannahen sollte. Darüber machte ich mir schwere Gedanken und war sehr besorgt.

So lebte ich dahin bis zu meinem fünfzehnten Jahre.

Meine Umgebung, bestehend aus meiner Mutter, aus drei Brüdern und zwei Schwestern, ließ viel zu wünschen übrig, indem durch den Tod meines Vaters, der erfolgte, wie ich elf Jahre alt war, jeder im Hause regieren wollte, und so kam es denn, daß sich bald Uneinigkeit in unserer Familie einstellte.

Vor allem litt darunter meine liebe Mutter und betrübte mich solches so sehr, daß ich mit Freuden gestorben wäre, um solch ein Leben nicht länger ertragen zu müssen.

So trat denn eines Tages durch alle diese Sachen ein Ereigniß ein, welches mich heftig erschrecken ließ und wodurch eine plötzliche Hüftgelenkentzündung bei mir eintrat, die mir viel Leiden und Schmerzen verursagte.

Da ich im Elternhause keine Pflege haben konnte, wurde ich ins Krankenhaus gebracht, wo ich, nachdem ich vier Monate darin gewesen war, keinerlei Besserung verspürte, und der Wunsch in mir erwachte, wieder zu Haus sein zu mögen.

Wie ich ins Krankenhaus hinein kam, konnte ich noch gehen, wie ich aber nach der obengenannten Zeit herauskam, mußte ich getragen werden, so sehr hatte sich mein Zustand verschlimmert.

Zu Hause wieder angelangt, wurde ich nach einiger Zeit etwas besser und konnte mit Hilfe einer am Beine angebrachten Maschine etwas gehen.

So faßte ich denn neue Hoffnung, nicht ahnend, daß mir neue Schmerzen und neues Ungemach bevorstand. Eines Tages erfaßte die Krankheit meinen rechten Arm und zwar der Art, daß solcher vollständig lahm wurde; für mich, die ich an Arbeitsamkeit gewöhnt war, eine neue Prüfung, viel größer denn die erste.

Ich consultirte mehrere Aerzte, die endlich alle die Ueberzeugung aus-

sprachen, mein Leiden könne nur gehoben werden, wenn ich einer Luftveränderung ausgesetzt würde. Auch dieses geschah, jedoch war es von keinem Erfolge, ob- schon ich ein halbes Jahr lang die beste Pflege genossen hatte,kehrte ich, an Leib und Seele krank, wieder ins Elternhaus zurück.

Meine sonstige tägliche Beschäftigung war, Unterricht im Klavier- und Orgelspiel zu geben, und nun wurde von den Aerzten beschloffen, mir für meinen Arm auch eine Maschine machen zu lassen, mit deren Hilfe ich meine frühere Thätigkeit wieder aufnehmen sollte, indem ich die Finger des gelähmten Armes noch bewegen konnte. Aber der Leidensbecher war noch nicht gefüllt; denn nun stellte sich auch noch das Gelähmtwerden des andern Beines ein, so daß ich nur auf den Knien fort kriechen konnte.

Eine wieder für mich konstruirte Maschine ermöglichte es, mit großer Mühe etwas gehen zu können, doch war ich stets darauf gefaßt, daß wieder neue Leiden meiner warteten.

Und siehe da, kurze Zeit darauf wurde ich kränker und schwächer und erkärte der Professor, den ich gebrauchte, daß sich ein Rückenmarkleiden bei mir eingestellt habe, wofür kein Rath und keine Hilfe sei. Bei allen Leiden aber blieb ich stets geduldig, weil ich von den Menschen nicht bemitleidet werden wollte; denn ich gönnte es ihnen nicht, daß sie so gesund sein und ich so leidend sein mußte. Und so kamen die Gedanken bei mir auf, warum denn ich so viel Leiden ertragen müsse.

Hatte ich denn mehr Sünden gethan wie sie. Ja, es wäre mir das liebste gewesen zu sterben, aber wohin dann, ich wußte es nicht. So konnte ich nicht mehr leben, für meinen körperlichen Zustand war kein Rath, aber wie stand es mit meiner Seele. Kein Hoffnungsstrahl fiel hinein, es war alles Nacht um mich her, aber ich offenbarte Niemanden meinen Seelenzustand.

Ich suchte Frieden, aber fand ihn nicht. Wenn ich auch die Segnungen meiner Kirche suchte, in deren Lehren ich aufgezogen war, wenn ich auch Gottes Wort hörte, es fand keinen Eingang in mir und gab mir keinen Frieden.

Ich suchte etwas, was ich nicht finden konnte, unbewußt aber, was es sein möchte. Zum Sterben war ich nicht bereit, aber das Leben konnte mir kein inneres Leben geben und fühlte ich mich als den elendesten aller Menschen.

Wenn man mich fragte, ob ich wohl wieder besser werden wollte, war ich peinlich davon berührt; wußte ich doch an meinem Zustande, daß solches gar nicht sein konnte, da doch die Aerzte mich auch aufgegeben. An den einen großen Arzt dachte ich ja nicht, an unsern Herrn Jesus. Ehe ich diesen Gedanken erfassen konnte, mußte ich noch durch weitere Leiden hindurch gehen. Es gesellte sich zu demselben noch ein Halsleiden, an dem ich volle acht Wochen darniederlag, und welches oft so heftig auftrat, daß ich zu ersticken drohte, an welche Möglichkeit selbst der Arzt glaubte, wie er mehrere Male erklärte.

Diese Aeußerung hörte auch meine liebe Mutter, an welcher ich durch ihre liebende und sorgsame Pflege ganz besonders in der Zeit meines Krankseins hing und rief sie in ihrer großen Betrübniß zu Gott, Er möge mich doch nicht von ihrer Seite reißen, sondern leben lassen, sie könne mich nicht entbehren.

Sei es, daß Gott das Gebet der um das Leben der Tochter ringenden Mutter erhört, oder daß Er noch anderes mit mir vorhatte; genug, die krampfhaften Erstickungszusälle nahmen ab, zur Verwunderung des Arztes und der

Doch dafür stellten sich kurze Zeit darauf schwere Anfälle ein, die mich besinnungslos machten, so daß meiner Erinnerung wenig davon verblieben ist; die aber derartig schrecklich gewesen sind, daß meine tiefbetäubte Mutter das Leiden nicht mehr hat ansehen können und dem lieben Gott es anheim gegeben hat, mich zu Sich zu nehmen.

Nur daß eine ist meiner Erinnerung geblieben, daß eines Mittags ein mir fremder Mann in unser Haus und an mein Krankenlager trat mit dem Ausrufe:

„Friede sei diesem Hause!“

und daß ich mich ob dieses Ausspruches entsetzte. Er sprach weiter, daß bei ihm in der Kirche eine Weissagung gekommen sei, er solle in dieses Haus zu der krank Darniederliegenden gehen, die Hände im Namen Jesu auf sie legen, damit sie gesund und ihre Seele gerettet werde.

Er that solches, und gebot in dem Namen Jesu dem bösen Geiste, von mir auszufahren. In demselben Augenblicke fühlte ich, daß eine Kraft von ihm ausging, konnte aber nicht glauben, daß ich vom bösen Geiste belesen sei. Eine sehr ruhige Nacht folgte diesem Thun, aber die folgenden Tage stellten sich die Zufälle mit erneuter Heftigkeit ein, wie mir von der Pflegegeschwester nachher berichtet wurde.

Die Bitte an den Mann, der an mir die Handauslegung vollzogen, solches noch einmal zu wiederholen, wurde erfüllt; jedoch vorher mir die Bedingung gestellt, zu glauben, daß der Herr Jesus mich an Leib und Seele retten wolle und könne.

Ich empfing dann noch Besuch vom Pastor unserer reformirten Kirche, der auch für mich betete, aber nicht die Hände auslegte, da er erklärte, daß solches nur in früherer Zeit geschehen sei, heute aber das Gebet genüge.

Der Herr, der mir die Handauslegung gegeben, hatte mir aber gleich gesagt, wenn Widerstand geleistet würde, mein Zustand noch viel schlimmer werden könne. Und so geschah es denn auch.

Derjelbe verschlimmerte sich derart, daß ich blind, taub und stumm wurde und mein Mund sich so krampfhaft schloß, daß mir nur mit der größten Mühe etwas Nahrung eingestößt werden konnte und man außerdem befürchtete, ich würde meinen Verstand verlieren.

Es muß noch vieles mir unbekannt in diesem Zustande der völligen Geistesabwesenheit meinerseits geschehen sein, doch als ich später zum Bewußtsein gelangte, da war es mir, als ob ein neues Leben für mich begann.

Ich machte meine Pflegerin zu meiner Vertrauten und ließ von ihr alles von mir empfundene niederschreiben mit Hilfe von Buchstaben, die ich mit meiner Hand betastete und zu Worten zusammenlegte.

Nach und nach wurde ich besser, mit Ausnahme des Gehörs. Ich hatte Verlangen nach der Gemeinde, in welcher die Weissagung gekommen war, daß ich wieder genesen würde, um daselbst dem Herrn für alle mir bewiesenen Wohlthaten zu danken. Zuvor aber bat ich den Herrn um ein Zeichen, welches mir Gewißheit geben sollte, ob jene Gemeinde die rechte sei. Und dieses Zeichen wurde mir gegeben in einem Gesichte in der Nacht vom 15. auf 16. November 1886. Eine liebliche Gestalt trat zu mir mit den Worten:

„Wenn du in Meine Gemeinde gekommen bist, in der Gottes Wort lauter verständig, Meiner Gebote und Ordnungen gehalten werden, dann werde

„ich dir das Zeichen geben, daß deine Ohren geöffnet und deine Zunge „gelöst werden. Darnach sollst du die Versiegelung mit dem heil. Geist, „wie ich dieselbe eingesetzt und verordnet habe, empfangen. Nach Verlauf „dieser Dinge wirst du mir von ganzem Herzen dienen, du wirst einen „andern Weg als vorhin wandeln. Ich, der Herr, werde dir einen andern „Beruf zeigen, der Krankenpflege sollst du dich widmen und das Leiden „der Kranken erleichtern helfen. Ich, der Herr, werde deine Stärke sein; „Ich werde dich nicht verlassen, noch versäumen. Mein Auge soll über „dir sein.“

Hierauf antwortete ich: Ja, Herr, ich wünsche Dir zu dienen in allen Dingen, zu welchen Du mich berufest, zur Ehre und Verherrlichung Deines hoch-  
geprieseenen Namens.  
Kroneiburg

Als ich darnach in die vom Herrn bezeichnete apostolische Gemeinde kam, geschah alles, was der Herr mir in diesem Gesichte gesagt hatte. Meine feste Ueberzeugung ist die, daß der Herr durch den Evangelisten K. der apostolischen Gemeinde wirkte und daß diese Gemeinde diejenige sei, welche der Herr im obigen Gesichte als die seinige bezeichnet hatte. Mein Wunsch geht daher dahin, ein Glied dieser Gemeinde zu werden d. i. ein Erstling Christi zu sein. Auch meine Schwester ist durch diese Ereignisse zur Ueberzeugung gekommen. Sie sowohl, als auch ich haben diese Weihnachten die Versiegelung mit dem heil. Geiste von dem Herrn Jesu durch Seinen Apostel F. W. Schwarz bekommen.

Soweit gehen die Worte des nun völlig genesenen Mädchens. Es möge gestattet sein, einen Bericht der Diakonisse, welche das Mädchen sechs Wochen lang pflegte, hier folgen zu lassen.

Als Diakonisse wurde ich an einem Tage des Monats September zur Pflege eines kranken Mädchens bestimmt, welches nach dem Urtheil der Professoren und Aerzte an einer Rückenmarkskrankheit litt. Seit acht Jahren war sie unter ärztlicher Behandlung. Seit einigen Jahren war ein Bein gelähmt und etwas später auch der rechte Arm. Das Gehen war ihr nur mit Hilfe eines besonders dazu konstruirten Mechanismus möglich. Ihren Lebensunterhalt erwarb sie sich dadurch, daß sie Unterricht im Klavierspielen erteilte. Dieses wurde ihr jetzt nach der Erlahmung ihres Armes nur dadurch ermöglicht, daß man den Oberarm durch eine mechanische Vorrichtung stützte.

Zu diesem kam noch ein anderes Leiden, nämlich heftige Krampfanfälle, so daß eine beständige Aufsicht nothwendig wurde. Diese Anfälle vermehrten sich so sehr, daß oft zwei Personen sie nicht zu halten vermochten. Dabei nahm der Körper die unnatürlichsten Biegungen vor. So fand ich sie mehrmals in folgender Stellung: Sie war rückwärts gebogen und stand dabei auf Füßen und dem Kopfe zu gleicher Zeit. Nachdem ich zwei Nächte bei ihr gewacht hatte, sprach ich mit ihrer Mutter und Schwester über die Ähnlichkeit ihrer Krankheit mit der in der Schrift erwähnten Besessenheit. Die Mutter glaubte, daß die Krankheit dieselbe sei und war mit mir der Ueberzeugung, daß diese Art von Krankheit nicht anders geheilt wird, als durch Fasten und Beten.

Der Eindruck, welchen dieses alles auf mich machte, trieb mich zum Gebete. Auch hat ich unseren geliebten Apostel Schwarz, für mich und meine Kranke dasselbe zu thun. Leichter und muthiger nahm ich mein Werk wieder

auf, doch war ich am folgenden Sonntage nicht im Gottesdienste, in welchem der Apostel und die Gemeinde für sie baten, anwesend. Ich konnte daher die Weissagung nicht hören, in welcher ihre gänzliche Genesung und die Rettung ihrer Seele verheißen wurde. Am Abende des Montags, als ich zu der Kranken kam, wurde mir mitgetheilt, daß Jemand dagewesen sei, der mit ihr gebetet und ihr die Hände aufgelegt hätte. Die Mutter war zwar dagegen gewesen, weil sie anzunehmen glaubte, daß der Herr ihre Tochter auch ohne ein Dazwischenkommen von Menschen gesund machen könne. Die Kranke jedoch wünschte wohl, daß der Mann für sie bete, denn sie meinte: Hilft es nicht, so schadet es auch nicht.

Später kam der Evangelist wieder im Auftrage des Herrn laut einer Weissagung und verrichtete ein Gebet, an welchem die Mutter nicht Theil nahm. Die Zufälle nahmen darnach wenigstens in ihrer Heftigkeit ab; aber einige Tage darauf wurde sie blind und kurz darauf taub und stumm, so daß sie von allem, was in ihrer Umgebung geschah, nichts wahrnehmen und wiederum nichts von dem, was in ihr vorging, mittheilen konnte. Dieser schreckliche Zustand dauerte vier Wochen hindurch. Derselbe wurde je länger, desto fürchterlicher, besonders auch für die Mutter, welche sich zu den Auserwählten der reformirten Kirche zählte und in banger Qual zwischen Hoffnung und Furcht lebte. Der Einfluß derselben hatte jetzt jedoch ein Ende, da sie mit der Kranken nicht reden konnte. Einer der Hausgenossen machte den Vorschlag, Buchstaben von dickem Papier zu schneiden und mit denselben Worte zu bilden, welche sie nach Weise der Blinden rühlen sollte. Da alle Glieder mit Ausnahme der linken Hand erlahmt waren, so wurde sie angewiesen, letztere zu dem besagten Zwecke zu gebrauchen. Auf diese Weise wurde ich ihre Vertraute und konnte später alle Empfindungen ihrerseits niederschreiben. Jetzt hing auch ihr Haupt vorn über. Bisher hatte sie noch Speise zu sich nehmen können, aber auch dieses konnte sie nicht mehr, denn sie biß ihre Zähne so krampfhaft auf einander, daß man auch nicht mehr flüssige Nahrung eingeben konnte. Während dieses schrecklichen Zustandes kam am 20. October noch einmal unser Evangelist die Kranke zu besuchen. Auf seinen Rath, durch eine Zahnlücke der Kranken Speise einzugeben, untersuchte man ihre Zähne und fand, daß ein Zahn fehlte. Durch diese Deffnung wurde ihr mittelst eines Gummischlauches Speise eingeffloßt.

Der Arzt verschrieb ihr von nun an keine Arznei mehr, weil er einsah, daß dieselbe nicht half und weil das Eingeben derselben mit der größten Mühe verbunden war. Dieser Zustand, verbunden mit den heftigsten Krampfanfällen, machte es den Hausgenossen unmöglich, dies noch länger mit anzusehen, und der Arzt rieth Ueberführung in ein Krankenhaus. Dazu konnte sich jedoch das Mutterherz nicht entschließen. Als nun ihr Kind von neuem vom Satan angefallen wurde wie nie zuvor, warf sich die Mutter auf ihre Kniee und bat: „Herr Gott wenn es denn Dein Werk ist, daß der Evangelist kommen mußte, um ihr zum andern Male die Hände aufzulegen, so sende ihn auch jetzt, denn es ist so länger nicht zu tragen.“ Eben aufgestanden, sieht sie denselben Evangelisten vor sich. Nun erzählt sie ihm, was geschehen ist, und man kommt überein, der Anweisung des Herrn gemäß eine Zeitlang zu fasten und zu beten. Nach dieser Zeit kommt der Evangelist wieder und tritt zu der Kranken und beschwört den Satan, in dem Namen des Herrn Jesu das Mädchen zu verlassen. Dies war etwa 4 Uhr nachmittags; und als ich des Abends v i

10 Uhr zur Nachtwache wieder kam, hatte die Kranke 3 Stunden wie todt gelegen. Man fürchtete sich, in ihre Nähe zu kommen oder sie anzurühren. Ich war die erste, welche die Hände auf die ihrigen, die wie zum Gebet gefaltet waren, legte und siehe, sie erwachte. Um sich herumtastend fragte sie mittelst der Buchstaben, wie oben gesagt wurde: „Wo bin ich, was ist mir geschehen?“ und wir antworteten ebenfalls durch Buchstaben: „Du bist zu Hause und hast geschlafen.“ Darauf folgte eine Mittheilung, welche ich auch aufschreiben mußte, und sie ersuchte uns, mit Orgelbegleitung Psalm 73, 25. 26\* zu singen; sie wollte dann in Gedanken mitsingen. Bis 1/2 1 Uhr waren wir mit der Familie und den Hausgenossen bei ihr, singend und beachtend, was sie uns mittheilen würde in ihrer frohen Stimmung; denn sie konnte nicht sprechen, nicht hören und nicht sehen. Nur das Gefühl war außerordentlich regsam, denn sie fühlte die Musik und den Ton von dem Sprechen in ihrer Nähe. Durch Buchstaben gab sie Folgendes: „Der Herr hat Großes an mir gethan! Sein Name gepriesen! Meine Seele ist gerettet. O, möchten nun alle Hausgenossen an Ihn glauben! Verspricht mir das in dem Namen Jesu Christi, denn wer an Ihn glaubt, wird errettet werden und leben. O, könnte ich euch einmal alles erzählen, was an meiner Seele geschehen ist! Gott allein die Ehre! Was nun auch geschehen möchte, ich füge mich; nichts von dem, was mir fehlt, als Gesicht, Gehör und Sprache, wünsche ich zurück.“ Einem Besucher, der den folgenden Tag zu ihr kam, sagte sie auf die bekannte Weise: „Ich bin so glücklich! Weißt du, was der Herr an mir gethan hat? Er hat nicht gewollt, daß ich verloren ginge, und der Teufel hat seine Beute fahren lassen müssen. Meine Seele ist gerettet. Ich bin gewaschen in dem Blute des Lammes. Der Besucher, ein Prediger der Landeskirche, wurde von ihr erjucht, ein Dankgebet zu sprechen, damit sie in ihrem Herzen mildanken könne.

In der Nacht blieb sie von allen Anfällen verschont. Am Morgen derselben erjuchte sie mich, sie anstatt während der Nacht am Tage zu pflegen. Dieses that ich. Die Pflege in der Nacht war auch überflüssig, sie hatte die feste Gewißheit, daß das Werk des Satans in ihr durch ihren Erlöser und Heiland ein Ende genommen hatte. Meine Arbeit bei ihr bestand hauptsächlich darin, daß ich ausschrieb, was sie mir mittheilte. So verfloßen einige Tage. Da öffnete sie plötzlich ihre Augen und sah mich freundlich und mit einem Blicke voll himmlischen Glückes an. Auch wurde ihr Mund geöffnet, daß sie Speise zu sich nehmen konnte; zwar stellte sich die Sprache noch nicht ein.

Nun ging meine Arbeit und die Zeit, in welcher ich sie zu pflegen hatte, ihrem Ende zu; es waren also sechs Wochen verfloßen. Ihre Glieder konnte sie noch nicht gebrauchen, sie bedurfte also noch immer der Hilfe. Eine andere Diakonisse trat an meine Stelle. Der Herr jügte es so, daß auch diese zu Seinen Versiegelten gehörte. Da jetzt nach Wiedererlangung ihres Gesichtes die Kranke auf die Tafel schreiben konnte, war der Gedankenaustausch ein regerer. Auch der Evangelist besuchte sie nochmals. Auch verlangte sie sehr darnach, den apostolischen Gottesdienst zu besuchen, um denselben dem Herrn zu danken. Ihr war vom Herrn gesagt worden, daß sie dann vollkommen gesund werden sollte. (Siehe Gesicht im ersten Briefe.) Der Mangel der Sprache und des Gehörs war immer noch eine schwere Prüfung für sie, aber die weise Liebe Gottes erleichterte ihr dieselbe, denn die Nacht des Bösen herrschte merkbar in ihrer Umgebung und sie würde derselben gewiß erlegen sein, wenn sie gehört, was gegen

Apostolischen Liturgie

\* gemäß der alten damaligen

die Gemeinde des Herrn geredet wurde. Dies geschah selbst von Seiten der Mutter, welche so viel für ihre Errettung gebetet hatte und der die Tochter so sehr verpflichtet war.

Einige Tage nach meinem Fortgehen gelang es ihr zu gehen. Meine Nachfolgerin kam mit ihr am 19. Nov. zu dem Apostel F. W. Schwarz, bei welchem, wie üblich, die Schrift anstatt der Sprache, die ihr noch fehlte, behufs Austausch der Gedanken angewandt wurde. Da der Herr Jesus in dem mehrfach erwähnten Gesichte gesagt hatte, daß Er sie in Seiner Gemeinde gesund machen wollte, verwies sie der Apostel zuerst auf die reformirte Kirche, der sie angehörte, und sagte ihr dann weiter: „Falls der Herr Sie dort nicht genesen läßt, dann erst ist es für Sie thunlich, dem Gottesdienste in unserer apostolischen Kirche beizuwohnen.“ Die Kranke versprach, das zu thun, was der Apostel ihr aufgab, und ging am 19. Nov. in Begleitung ihrer Mutter und der Krankenschwester zu ihrer, der reformirten Kirche, in der an ihr nichts weiteres geschah, als daß sie von einer Ohnmacht überfallen wurde. Am 21. Nov. besuchte sie, von ihrer Schwester, von mir und der anderen Krankenpflegerin begleitet, den Gottesdienst in der apostolischen Kirche. Bis dahin war sie immer noch taub und stumm. Nach der Einleitung durch das Gebet des Apostels kündigte dieser die Nummer des Liedes an, und wir sahen jetzt, daß sie dieselbe in ihrem Gesangbuche aufschlug und hörten sie alsdann auch mitsingen. Wir alle, die sie begleitet hatten, freuten uns, daß sie die Segnungen des herrlichen Gottesdienstes mitgenießen konnte. Sie fühlte, daß sie hier unter den rechten Kindern Gottes war, und war überglücklich. Nach dem Schluß des Gottesdienstes konnte ihre Freude keine andere Worte finden, als nur diese, welche sie vor der Gemeinde aussprach: „Der Herr hat mein Vertrauen nicht zu schanden gemacht, Er hat mir gegeben, was Er verheißen hat, meine vollkommene Gesundheit.“ — Einige Tage darauf empfing ich ein Schreiben von ihrer Hand und darnach ihren Besuch, bei welcher Gelegenheit sie der Oberin des Diakonissenhauses ihr Vorhaben mittheilte, sich der Krankenpflege zu widmen. Dieser Beruf hatte ihr der Herr in jenem Angesichte angewiesen zur Verherrlichung Seines Namens, ihr zum Segen und zudem zur Ausbreitung Seines Königreichs. A. R. Diakonisse.

Die Unterzeichneten können versichern, daß diese Ereignisse wirklich so geschehen sind, wie sie in den obigen Briefen erzählt werden.

E. H. C. Theurer (dies war die Kranke). J. J. W. Theurer (deren Schwester).  
Kronenburg (Evangelist).

Nach Mittheilung dieser Briefe möchte der Herold seinen Leser das folgende noch einmal vorführen. Es wurde erzählt, daß jenes Mädchen, nachdem es vier Wochen hindurch blind, taub, stumm und lahn gewesen war, in der Nacht vom 15.—16. November mit geöffneten Augen ein Gesicht hatte, in welchem der Herr Jesus ihr erschien und ihr verhieß, daß sie nur dann genesen würde, wenn sie in Seine Gemeinde kommen würde, in der Seine Ordnungen zu finden sein und in der Seine Wahrheit verkündet werde. Da es nun unumstößliche Wahrheit ist, daß die Kranke weder in ihrer Kirche, noch in einer anderen, sondern nur in der apostolischen am 21. November vollkommen gesund wurde, so beweist dies zur Genüge, daß die apostolische Kirche diejenige sei, welche Jesus der Kranken als Seine Gemeinde bezeichnet hatte.

Neben diesem Wunder geben noch viele andere den Beweis, daß das im Jahre 1863 angefangene apostolische Werk des Herrn ist.

Das beschriebene Wunder hat in Amsterdam große Bewegung hervorgerufen. Die Beurtheilung desselben ist natürlich eine verschiedene. Daß ein großes Wunder an dem Mädchen geschehen, glaubt man zwar allgemein. Da dasselbe aber bei einem apostolischen Gottesdienst stattfand, so erklären es viele, besonders die dortigen Orthodoxen und solche, die sich für Auserwählte (Prädestinierte) Gottes halten, als ein Werk des Teufels. Doch ist ein solches Urtheil nicht unbekannt in der Geschichte der Kirche Christi. Auch von den Teufelsaustreibungen Christi sagten die Pharisäer und Schriftgelehrten: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Daher warnte sie der Herr Jesus so ernstlich vor der Sünde wider den heil. Geist, und jeder, der die Thaten Gottes als Teufelswerk verlästert, wird die Folgen auf sein Haupt nehmen müssen.

Wir fordern zwar nicht Zeichen und Wunder zu dem Zwecke, den Glauben zu erwecken, daß die apostolische Kirche die Gemeinde Christi, die Braut des Lammes ist, aber wir freuen uns doch dieser Wunderthat, die der Herr auf Neue in unserer Mitte verrichtete. Die Blinde machte er sehend, die Lahme gehend, die Taube hörend, die Sprachlose redend, und die ihrer Sünde wegen traurige und betrübtete Seele tröstete er mit Seinen Heilandsworten: Sei getrost, Meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben.

Dir aber, o Herr, sei Lob, Preis, Ehre und Dank bis in Ewigkeit! Amen.

# Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

(Als Manuscript gedruckt.)

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die  
Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes  
predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion:  
Dem Gott ist König. Zef. 62, 7.

Nr. 2.

Vierter Jahrgang.

Februar 1887.

## Das Reformationsfest, ein Siegesfest.

(Fortsetzung.)

Die Leser des Herolds wissen aus den letzten Nummern des vorigen Jahrganges, daß Gott der Herr der einzige Reformator ist und daß Er Seine Reformationsarbeit, die Er im Paradiese begonnen, erst dann beenden wird, wenn Er dieselbe mit dem ewigen Siegesfeste krönen kann. Es ist den Lesern der Gegenstand der Reformation vor Augen geführt, in dem sie sich selbst erblickten. Sie wurden an die Stimme Gottes „Adam, wo bist du?“ erinnert, mit welcher Er seine Reformationsarbeit einleitete, und sie wissen schon, daß diese Stimme nie verhallen wird. Sie sind nicht unbekannt geblieben mit der Art und Weise der reformatorischen Arbeit des Herrn, durch welche Er den für die Menschen seligen Zweck erreichen will. Auch wurde gesagt, wie gerne der Herr die Menschen, nachdem Er sie reformirt, d. i. sie errettet von Sünde und vom Verderben und sie erneuert an Herz, Muth, Sinn und allen Kräften, Theil nehmen läßt an Seiner Reformationsarbeit, nämlich außerhalb des Gebietes, auf welchem der Herr keinen Theilnehmer anstellen durfte, weil Er die Arbeit auf demselben nur allein verrichten mußte und konnte, und zwar die Veröhnung der Menschen durch Christum. Daß der Arbeit viele und mächtige Feinde entgegentreten, davon sind auch die Leser des Herolds überzeugt, trotzdem fürchten sie sich nicht, als Theilnehmer an der Reformationsarbeit gegen den Feind zu Felde zu ziehen. Sie erkennen in Christo Jesu, der für sie gearbeitet und gesiegt hat wider Tod, Teufel und Hölle, ihren Sieger, durch welchen auch sie in ihrer Arbeit wider den Feind siegen werden. Es ist doch der Herr, der Seine Geretteten Theil nehmen läßt an Seinem Werke. Mit dieser Anstellung giebt Er ihnen auch Glaubensmuth und Kraft, um mit Freuden die Arbeit zu ergreifen, die ihnen vom Herrn angewiesen wird, und den Feind besiegen zu können, der ihnen in ihrer Arbeit hemmend entgegentritt. Dies bestätigt uns die Geschichte von beinahe 6000 Jahren an den Männern, die der Herr als Theilnehmer Seiner Arbeit zu verschiedenen Zeiten auf Seinem Reformationsgebiete anstellte. Alle diese haben zu ihrer Zeit zu streiten und zu kämpfen gehabt gegen den Fürsten der Finsterniß, der die Reformation des Herrn und somit ihre Mitarbeiter an derselben haßte. Aber zu allen Zeiten haben diese Männer erfahren, daß sie durch den Glauben an Den, der sie zu diesem Werke gerufen und angestellt hatte, nicht allein Lust und Freudigkeit zu der ihnen angewiesenen Arbeit, sondern auch Kraft erhielten, um den Feind zu besiegen.

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Dies ist aber der Glaube an Jesus, den Sohn Gottes. 1. Joh. 5, V. 5. Welche Thaten von jeher durch den Glauben geschehen und welche Siege gefeiert worden sind, daran erinnert uns Paulus (siehe Ebr. 11), und wenn er sich am Ende seiner Laufbahn sieht, sich des Kampfes erinnert, dann freut er sich des Glaubens, den er noch behalten, durch welchen er den guten Kampf gekämpft und gesiegt hatte. (2. Tim. 4, 7.) Jeder Einzelne muß dieselbe Erfahrung gemacht haben und dasselbe erfahren. Auch Luther, den der Herold unter andern Glaubenshelden hier noch einmal kurz erwähnen möchte, singt in seinem Heldenliede, Vers 2: Mit unser Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren, Es streit't für uns der rechte Mann, Den Gott hat Selbst erkoren, Fragst du, wer Der ist? Er heißt Jesus Christ, Der Herr Zebaoth, und ist kein ander Gott; Das Feld muß Er behalten.

Hierin bekennt Luther, daß er die wuchtigen Schwertthiebe, die er gegen den Teufel und seinem Anhang schon geführt habe, nicht aus eigener Kraft, sondern in der Kraft Dessen gethan habe, Der auch ihn reformiert und ihn dann als Theilnehmer an diesem großen Werke Gottes berief und anstellte. Der Herold giebt hier keine Lebensbeschreibung von irgend jemand, der in der Geschichte als Reformator bekannt steht, somit auch nicht von Luther. Aber uns zur Freude und Gott zum Dank für den Glaubensmuth, den Er Seinen Knechten oder Mitarbeitern geschenkt hat und stets schenken wird, sei hier aus Luthers Leben noch folgendes angeführt: Die 95 Thesen, die Luther gegen den teuflischen Betrug der Abbläskrämer an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen hatte, (siehe Herold Nr. 12 vorigen Jahrgang) verursachten eine große Bewegung in der damaligen Christenheit. Freunde erstanden dadurch, mehr aber noch Feinde. Auch den Papst Leo X., der zu der Zeit auf dem sogenannten Stuhl Petri saß, hatte sich Luther ohne Absicht zum Feinde gemacht. Wenn man bedenkt, was in damaliger Zeit die Feindschaft des Papstes bedeuten mußte, daß dieselbe nichts weniger als Feindschaft Gottes angesehen wurde, so staunen wir um so mehr über den Glaubensmuth, mit welchem Luther diesem Feind entgegentrat. Der Papst hatte eine Bannbulle gegen Luther erlassen, eine Schrift, nach welcher Luthers Lehre verdammt, seine Schriften verbrannt werden mußten und er selbst geächtet, für vogelfrei erklärt wurde. Niemand durfte ihn herbergen und ein jeder, der ihn fand oder seiner habhaft werden konnte, war verpflichtet, ihn wie einen Ketzer zu behandeln, d. i. er mußte ihn dem Papste nach Rom ausliefern, was so viel hieß, als ihn in die Löweugrube zu werfen, in der er zerrissen worden wäre. Auch hatte laut jener päpstlichen Bulle ein jeder dazu Recht und Freiheit, Luther als eine wilde Bestie, als ein reizendes Thier zu tödten. Die Leser dieses ersehen hieraus, daß es damals um Luthers Leben schlecht bestellt war; denn es schien kein Ort in der ganzen Christenheit zu sein, wo sein Fuß ruhen konnte. Dieserhalb war er aber nicht besorgt; denn er hatte eine Burg gefunden, in welcher ihm die freundlichste Aufnahme und die beste Verpflegung geworden war. Von dieser Burg aus vermochte er der Hölle, wie den ihm feindlich gesinnten Menschen, dem Papst, dem Kaiser und den Fürsten keck und froh Troß bieten; nämlich die Burg, von der er in seinem Liede singt: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffe.“ Wahrlich in dieser Burg war er sicher und fürchtete er sich nicht. Von dieser Burg aus schoß er seine Pfeile ab, welche trafen.

Während man in Rom die Bannbulle gegen Luther erließ, womit man ihn mit einem Schläge zu vernichten gedachte, schrieb dieser eines seiner herrlichsten und innigsten Bücher: „Von der Freiheit eines Christenmenschen.“ Dieses schickte er am 6. September 1520 mit einem Begleitschreiben an den Papst. In diesem Briefe redete er mit dem Papste, wie es noch nie ein Kaiser oder Priester gewagt hatte, mit einem Papste zu reden. Hatte Luther früher sich gedehmüthigt und aus dem Papst die Stimme Christi hören wollen, so spricht er jetzt zu ihm, wie ein Christ zum Christen und Bruder zum Bruder. Hören wir etliches:

Nachdem er sich in seinem Briefe vertheidigt, daß er den Papst nie persönlich angegriffen, fährt er in allem Freimuth fort: „Aber das ist wahr, ich habe frisch angetastet den römischen Stuhl, von welchem weder Du selbst, noch jemand auf Erden anders bekennen kann, denn daß er sei schändlicher und ärger, denn je kein Sodom, Gomorrah oder Babylonien. Darum hat es mich verdrossen, daß man unter Deinem und der römischen Kirche Schein das arme Volk in aller Welt betrog, dawider habe ich mich gelegt und will mich legen. Indessen sitzest Du h. Vater Leo wie ein Schaf unter den Wölfen und gleich wie Daniel unter den Löwen — was kannst Du Einziger gegen soviel Ungeheuer? Das ist die Ursache, warum es uns alle Zeit leid gewesen, daß Du ein Papst worden bist zu dieser Zeit. O Du allerunseligster Leo, der Du sitzest auf dem allergefährlichsten Stuhl! Darum, mein heiligster Vater, wollest ja nicht hören Deine süßen Ohrensinger, die da sagen, Du seiest nicht ein lauterer Mensch, sondern gemischt mit Gott, der alle Dinge zu gebieten habe. Du bist ein Knecht aller Knechte Gottes und in einem viel elenderen und gefährlicheren Stand, denn kein Mensch auf Erden. Ich mag nicht schmeicheln in solcher ernstest, fährlichen Sache. So mich etliche nicht wollen verstehen, wie ich gerade darin Dein Freund und mehr als Dein Unterthan bin, so wird sich doch schließlich finden, der es recht versteht.“

Dann legt er ihm jene Schrift bei: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, ein klein Büchlein, so das Papier wird angesehen. Ich bin arm, habe nichts anderes, damit ich meinen Dienst erzeige; so bedarfst du auch nichts mehr, denn mit geistlichen Gütern gebessert zu werden.

Das sind freilich kühne Worte und Heden, die Luther an den Papst richtete, aber sie kamen doch aus gutem liebenden Herzen. Derweilen ging die Bannbulle von Rom aus ihren Weg. In manchen Städten loderten die Schriften Luthers breits auf dem Scheiterhaufen. Noch immer glaubte Luther, daß Dr. Eck, sein Feind, die Bulle gefälcht und erschlichen hätte, und schrieb derhalben „von den neuen Eckschen Bullen und Lügen“. Dann aber ward es ihm doch klar, daß die Sache von Rom aus seine Richtigkeit habe und ließ darum ein Rechtfertigungsschreiben los: „Wider die Bullen des Antichrists“, darin er schließlich sagt: „Ich weiß wohl, wo mein Troß und Trost stehet, der mir wohl sicher stehet vor Menschen und Teufeln. Ich will das Meine thun. Wird der Papst diese Bulle nicht widerrufen und verdamnen, so soll niemand daran zweifeln, der Papst sei Gottes Feind, Christi Verfolger, der Christenheit Verstörer und der rechte Endchrist. Denn bisher ist's noch nicht gehöret, daß jemand den christlichen Glauben öffentlich bekannt, verdammt habe, wie die höllische verfluchte Bulle thut.“

Noch einmal appellirt Luther an ein freies allgemeines Konzil — und

dann schreitet er zur That. Am 10. Dezember 1520 steht ein Anschlag am schwarzen Brett, daß um 9 Uhr die antichristlichen Dekretalen (die päpstlichen Rechtsbücher) verbrannt werden sollten. Zum Gfsterthore zog eine große Schaar Männer und Studenten. Ein Magister errichtete einen Scheiterhaufen, Luther legte die sämmtlichen päpstlichen Bücher drauf, der Magister zündet an und Luther wirft ins lodernde Feuer die Bannbulle mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn (d. h. Christum) betrübst hast, so verzehre dich das ewige Feuer.“

Diese That schlug dem Faß den Boden aus; nun war nicht blos die Bulle, nein, auch die letzte Brücke abgebrochen, die Luther mit Rom verband. An Stumpitz aber schrieb Luther über diese That: „Erst habe ich gebebt und gebetet, nun aber bin ich so froh, wie über nichts in meinem Leben. Bisher war es mit dieser Sache ein Spiel, jetzt wird es ernst und, wie Du einst zu mir gesagt hast: „Wenn's Gott nicht vollbringt, kann's nicht vollbracht werden. In Gottes Hand steht es jetzt offenbarlich, daß niemand es leugnen kann. Der Tumult tobt prächtig, so daß mich dünkt, erst der jüngste Tag könne ihn stillen.“

Es sei dem Herold gestattet, seine Leser auch nach Worms zu führen, um auf dem dortigen Reichstag, im Jahre 1521, nochmals Zeugen zu sein von dem Glaubensmuth, den der Herr seinen Mitarbeitern zeitgemäß giebt.

Die Frist von 60 Tagen, die der Papst Leo dem Luther zum Widerruf geben, waren verstrichen. Luther hatte nicht widerrufen, sondern mit der Verbrennung der Bulle und der päpstlichen Rechtsbücher geantwortet. So kam denn auch der Bannfluch gegen Luther vom Papste am 3. Januar 1521 in Deutschland an. Aber ohne den weltlichen Arm blieb der Bannstrahl ein kalter Schlag, der nicht zündete.

Der junge Kaiser Karl V. mußte darum beeinflusst werden, ohne weiteres Verhör auch weltlicherseits Luther zu verurtheilen, wie weiland mit Huß zu Konstanz geschehen, der ohne verhört zu sein, verurtheilt und verbrannt wurde. Alles lag dem Papste daran, Luther nicht mehr zum Worte kommen zu lassen, sondern ungehört zu verurtheilen. Der Legat Alexander und der Beichtvater Glapio gaben sich beide die größte Mühe, den Kaiser dazu zu bringen. Dagegen hatte Kurfürst Friedrich der Weise den Kaiser bewogen, Luthern zu hören, und der hatte dem Kurfürsten gesagt, er solle ihn mitbringen auf den Reichstag zu Worms. Fast wäre es doch geschehen, daß Luther nicht verhört worden wäre. Da legten sich die Reichsstände ins Mittel und setzten es durch, daß Luther auf den Reichstag zitiert wurde. Am 6. März erließ der Kaiser die Citation, damit seiner Lehre und Bücher halber Erfundigung eingezogen würde. Freies Geleit wurde ihm zugesagt. Komme er nicht und widerrufe er nicht, dann seien Kaiser und Reich einig, ihn als offenbaren Ketzer zu behandeln. Luther war entschlossen zu kommen, aber auch ebenso entschlossen, nicht zu widerrufen, wenn man ihn nicht überführe. Der Reichsherold Kaspar Sturm stellte ihm das Schreiben am 26. März zu. Innerhalb 21 Tagen sollte Luther in Worms sein. Am 2. April brach er auf. Verschiedene Herren und Freunde begleiteten ihn. Der Magistrat zu Wittenberg lieferte zu der Reise Wagen und Pferde. Der Weg ging durch Thüringen. Der Herold, der im Waffenrock, auf dem der kaiserliche Adler leuchtete, voranritt, zeigte schon an, was für ein Mann hinter ihm drein komme. Ueberall zog das Volk ihm entgegen. Besonders aber hatte sich Erfurt geschmückt, seinen alten Magister zu empfangen. Der Rektor mit 20 Männern zu Pferde

ritten ihm entgegen. Luther blieb da einen Tag und predigte vom Frieden im Heilande — ebenso auf den weiteren Stationen. Uterwegs kam mancherlei, was ihn aufhalten wollte. Der Kurfürst selbst ließ ihn warnen hinzugehen. Wo er durchzog sind viel Kreuze seinetwegen geschlagen und viele Thränen vergossen worden. Mit Freuden wurde er überall aufgenommen, aber mit Schmerzen ließ man ihn scheiden; denn das glaubte man im allgemeinen sicher annehmen zu müssen, daß man Luther zum letzten Mal gesehen, gehört und gesprochen habe. Luther wird es in Worms ergehen, wie es Huß in Konstanz erging; auch er wird ungehört verurtheilt und verbrannt werden, dies wurde im allgemeinen besürchtet. Luther ließ sich durch die Bitten und Thränen seiner Freunde nicht zurückhalten. Er sagte: Huß sei zwar verbrannt worden, aber die Wahrheit sei mit ihm nicht verbrannt, und er wolle nach Worms, wenn auch so viel Teufel dort wären, als Ziegel auf den Dächern. Am 16. April Vormittags 10 Uhr fuhr Luther durch's Thor in Worms. Eine große Menge zu Pferde und zu Fuß begleitete ihn jauchzend hinein, der Wächter blies vom Thurme als er den Zug kommen sah. Man brachte Luther in das Haus der Johanniter-Ritter. Beim Absteigen aus dem Wagen sagte er: „Gott wird mit mir sein.“

Gleich am Abend des folgenden Tages mußte Luther vor dem Reichstag erscheinen. Auf Umwegen mußte man ihn vor dem Gedränge des Volks hingbringen. Da war es in jenem Gange zum Sitzungsstaae, daß der biedere Landknechtswater und Feldhauptmann Georg von Brundsberg zu ihm sagte: „Mönchlein, Mönchlein, Du gehst jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberst auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan. Bist Du auf rechter Meinung und Deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost, Gott wird Dich nicht verlassen.“ So weiß Gott Seine Kinder allerwegen zu erquickern und zu stärken, wenn man es gar nicht vermuthet; denn kein Mensch hatte von dem Feldhauptmann erwartet, daß er solche Sprache führte. Wie nöthig Luther grade jetzt einer solchen Stärkung bedurfte, wußte Gott. Luther sollte sogleich stehen vor dem Kaiser und dessen Bruder Ferdinand, vor sechs Kurfürsten und achtundzwanzig Herzögen, elf Markgrafen, dreißig Bischöfen und zweihundert anderen regierenden Herren und dann noch einer Menge Volkes von über fünftausend. Das hatte der Mönch noch nicht gesehen, dessen Welt bislang die Zelle gewesen. Auf einem Tische lagen seine Bücher. Auf die Frage, ob das seine Bücher seien, antwortete er: Ja. Als er wieder gefragt wurde, ob er sie widerrufen wolle, da bat er sich Bedenkzeit aus. So kurz hatte er sich doch den Prozeß nicht gedacht. Luther fühlte hier vor der glänzenden Schaar seinen Muth sinken. Es mochte ihm hier ergehen wie es Petro auf dem Meere ergangen; denn als die sich erhebenden Wellen Petri Augen vom Herrn ableiteten, fing er an zu sinken. Im Gefühl dieses Sinkens rief Petrus zum Herrn um Hülfe. Der Herr streckte seine Hand aus und rettete ihn vom Ertrinken. Der kaiserliche Herold geleitete Luther aus dem Sitzungsstaae zurück. Luther legte sich die Nacht nicht zur Ruhe, sondern er hatte sich zu den Füßen des Herrn geworfen und bat den Herrn um Seine Hülfe, um Kraft, Muth und Glaubensstärke von Ihm, dem Allmächtigen. Er, der Glaubensmuthige, den nichts zurückhalten konnte von Worms, ja selbst nicht so viel Teufel, als da Ziegel auf den Dächern, dessen Glaubensmuth unüberwindlich schien, er fühlte gleich in der ersten Probe seinen Glaubensmuth gebrochen und er sah sich sinken. In dieser seiner Verlegenheit nahm er die

Zusucht zu dem rechten Mann, der allein nur helfen kann, Jesus ist sein Name. Es war ein tief und gewaltig Gebet, das Luther gebetet, es geht in der Weise des Ervaters Jakob, der mit dem Herrn rang bis zur Morgenröthe: Ich lasse Dich nicht Du segnest mich denn. Das Gebet Luthers ist ihm in der Nacht abgelauscht und nachgeschrieben worden.

Es möge hier folgen, es lautet also: „Allmächtiger, ewiger Gott, wie ist es ein arm Ding um die Welt! Wie sperret sie den Leuten die Mäuler auf! Wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott! Wie ist das Fleisch so zart und schwach und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen! Wie zieht sie so bald die Hand ab und schnurret dahin, läuft gemeine Bahn und den weiten Weg zur Hölle zu, da die Gottlosen hingehören, und siehet nur allein bloß an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist und ein Ansehen hat! Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist es aus mit mir, die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil gefällt. Ach Gott! O Du mein Gott! Du mein Gott, stehe mir bei wider aller Welt Verunft und Weisheit! Thue Du es! Du mußt es thun, Du allein. Ist es doch nicht meine, sondern Deine Sache; habe ich doch für meine Person hier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Wollte ich doch auch wohl gute und ruhige Tage haben und unverworren sein. Aber Dein ist die Sache, Herr! die gerecht und ewig ist. Stehe mir bei, Du treuer, ewiger Gott! Ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens; es hinket alles, was fleischlich ist und nach Fleisch schmeckt. O Gott, o Gott! Hörest Du nicht, mein Gott? Bist Du todt? Nein, Du kannst nicht sterben, Du verbirgst Dich allein. Hast Du mich dazu erwähnt, ich frage Dich, wie ich es denn gewiß weiß, ei so walte es Gott! Denn ich will mein lebenlang nie wider solche große Herren gedacht zu sein, hab mirs auch nicht vorgenommen. Ei, Gott, so stehe mir bei in dem Namen Deines lieben Sohnes Jesu Christi, Der mein Schutz und Schirm sein soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung Deines h. Geistes! Herr, wo bleibst Du? Du mein Gott, wo bist Du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht und Dein ist die Sache, so will ich mir von Dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in Deinem Namen. Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen und wenn sie noch voller Teufel wäre. Und sollte mein Leib, der doch zuvor Deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen, (dafür aber Dein Wort und Geist mir gut ist, und ist auch nur um den Leib zu thun), die Seele ist Dein und gehört Dir zu und bleibt auch bei Dir ewig. Amen. Gott helfe mir! Amen.

Auf den folgenden Abend war Luther wieder geladen. An dem Abend stand er wie am vorhergehenden vor Kaiser und Reich, vor einer glänzenden Reichsversammlung, die geeignet war, selbst dem Muthigsten das Herz zaghaft zu stimmen. Aber heute hatte Luther gebetet, und Gott hatte ihn erhört. Der bischöfliche Offizial fragte ihn nunmehr, ob er seine Bücher allzumal vertheidigen oder aber etliche widerrufen wolle. Da gab Luther allerunterhänigst, sittig und bescheiden, doch mit großer Freudigkeit Antwort. Nachdem er einen Unterschied zwischen den Schriften gemacht, die er nicht widerrufen könne, und etlichen, wo er vielleicht zu heftig und zu scharf gewesen gegen Personen, so wolle er das bekennen, aber widerrufen auch nicht.

Luther berief sich auf des Heilands Thun, Der doch auch, nachdem man ihn geschlagen, gesprochen: „Habe Ich übel geredet, so beweiße es, daß es böse sei“ und erklärte sich bereit, aus Zeugnissen der Schrift, sich von jedem, auch dem Geringsten, eines Bessern belehren zu lassen.

Darauf sagte ihm der kurtrierische Kanzler: Man sei nicht hier, um zu diskutieren, sondern kurz und rund seine Antwort zu hören, ob er widerrufen wolle oder nicht. — Da hob sich Luthers Stimme mächtig zu den Worten: „Weil denn Eure kaiserliche Majestät und Gnaden eine schlichte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, dermaßen: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen, oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde — denn ich glaube weder dem Papste noch den Konzilien nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben und ihnen selbst widersprechend gewesen — und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeuge und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathsam ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!“

War Luther am ersten Tage noch schüchtern gewesen und vom Anblick der Großen und Gewaltigen beengt — heute war ihm alles von der Seele genommen, er war frei wie ein Adler. Man hat fast den Eindruck, daß nicht Luther vor dem Reichstage, sondern vielmehr der Reichstag vor Luther stand, vor dem Geist der himmlischen Wahrheit, der aus ihm redete. „Ich war unergründet und fürchtete mich nichts, Gott kann einen wohl so toll machen,“ sagte später Luther in der Erinnerung jener Tage. „Wenn ich tausend Köpfe hätte, wollte ich sie mir eher abnehmen lassen, als widerrufen.“ Luther wurde von zwei Rittern aus dem Saal geführt. Mächtig war der Eindruck auf die Fürsten des Reichs. Kurfürst Friedrich sagte zu seinem Kanzler: „O wie schön und kühn hat heute Bruder Martin vor Kaiser und Reich geredet — nur fast zu kühn.“

Dieselben Erfahrungen von wechselndem Glaubensmuth, Muthlosigkeit und Zaghaftigkeit werden wie Luther auch die übrigen Reformatoren jener Zeit gemacht haben. Melancthon, Calvin und Zwingli werden sich auch dem Bekenntnis Luthers in seinem Heldenliede angeschlossen haben: Mit unserer Macht ist nichts gethan, Wir sind gar halb verloren u. s. w., und auch die Erfahrung gemacht haben, daß der Herr Seinen Mitarbeitern die Kraft, den Glaubensmuth und die Freudigkeit zum Werke unterhalten muß, ja daß es der Herr Selber ist, Der durch sie Sein Werk verrichtet. Nur in der Kraft des Herrn war es Huß möglich, die richtige Wahl zwischen Widerrufen seiner Lehre und dem Feuertode zu treffen. Ja, die Märtyrer sowohl der vorchristlichen wie der christlichen Zeitperioden werden alle die Erfahrung gemacht haben, daß sie nicht durch eigne Kraft, Muth und Weisheit einen bittern Tod der Verkündigung ihres Glaubens vorzuziehen im Stande waren, sondern daß ihnen dies nur möglich wurde, in und durch die Kraft des Herrn, Dem sie gedient hatten.

Die Reformationsarbeit von ihrem Anfang im Paradiese bis zu ihrer Krönung durch das ewige Siegesfest ist des Herrn. Es ist auch hier der Anfänger und Vollender. Welche Arbeit Jesus Christus als Reformator allein verrichten mußte und an welcher Er Seine Kinder Theil nehmen läßt, ist schon in den beiden vorigen Nummern des Herolds behandelt worden. Die Zeitdauer der

Reformation von Anfang bis zu ihrem Ende erforderte und erfordert eine Arbeit des Herrn unter beständigem Kampf und Streit wieder den Gegner der Reformation. Diese Arbeit der ganzen Zeitdauer reiht und schließt sich aneinander wie eine Kette. Diese Kette dürfen wir nicht zerreißen d. i. wir dürfen uns die Reformationsarbeiten nicht als einzelne, auf sich selbst stehende betrachten; denn dann würden wir Gefahr laufen, daß wir am Schlusse jeder Arbeit das endliche Siegesfest zu feiern uns berechtigt glaubten und würden dann durch einen baldigen neuen aufgekommene Streit unserer Irthums gewahr werden. Jede Arbeit am Werke des Herrn ist aus einer vorhergehenden hervorgegangen und macht eine folgende notwendig bis die letzte Arbeit an diesem Werke verrichtet ist. Der Herr sing, wie wir schon wissen, die Reformation im Paradiese schon an. Diese erste That des Herrn bildete das erste Glied einer langen Kette, an der Er noch arbeitet. Dies erste Glied dieser Kette darf uns eben so wenig fehlen, als die drei ersten Kapitel Genesis. Jede fernere That des Herrn zur Wiederherstellung oder zum Heil und Wohl der Menschen ist ein weiteres Glied an der Kette, welches jedesmalige Glied die Beschreibung seines Entstehens enthält, wie auch den Segen Gottes, der daran für die Menschen geknüpft ist. So wurde diese immer länger bis ein Glied ein eigenthümliches auserwähltes Volk Gottes ans Licht brachte. Stets länger wurde sie, bis ein Glied ein neues Bundesvolk zeigte mit all dem Segen, womit Gott dies Volk überladen und mit all der Herrlichkeit, womit Gott es geschmückt hatte. Stets glänzender reiheten sich neue Glieder dieser Kette an, weil sie die Beschreibung des neuen Bundesvolkes enthielten, welches immer herrlicher hervortrat, da der Herr unter diesem Volke wohnte und wandelte, stets höhere Reformationsthaten an demselben verrichtete.

(Fortsetzung folgt.)

# Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

(Als Manuscript gedruckt.)

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König. Sef. 52, 7.

Nr. 3.

Vierter Jahrgang.

März 1887.

## Das Reformationsfest, ein Siegesfest.

(Fortsetzung.)

Am Anfang, als das neue Bundesvolk sich als die Gemeinde Jesu Christi, die Braut des Lammes, gestaltete, wäre die Reformationsarbeit des Herrn an diesem glücklichen Volke schnell zum Abschlusse gekommen, wenn es nicht selbst seiner ferneren Entwicklung zur Vollkommenheit in Christo Jesu durch eigne Schuld hemmend in den Weg getreten wäre. Es erging diesem Volke, wie einst dem Volke Israel auf seiner Reise nach dem verheißenen Lande. Wie bald hätte es dort sein können; und doch, wie lange währte die Reise! Wodurch die so glänzende Gemeinde des Herrn ihren Glanz verloren und ihre Gestalt zur Unkenntlichkeit geworden, hatten wir schon Gelegenheit im Herold zu besprechen als Warnung für die Gemeinde des Herrn in unserer Zeit. Die Gemeinde Jesu, die Braut des Lammes, schien als solche von der Erde verschwunden oder lag begraben im geistlichen Tode. Die Reformation durch Luther und anderen Reformatoren, war eine That Gottes, durch welche Er Seiner für Ihn todten Braut, Seine Stimme ertönen ließ: Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten und Christus wird dich erleuchten. Wollte jemand behaupten, daß jene im Todtenschlaf liegende Braut durch diese Reformation nicht wach geworden und nicht lebendig in ihrer früheren Gestalt und Herrlichkeit hervorgetreten sei, so vergißt oder weiß derselbe nicht, daß dies durch die apostolische Gemeinde geschehen ist; denn da hört man sie, vereint mit dem Geiste Gottes, womit sie versiegelt ist auf den Tag der Erlösung, ihre Stimme erheben: Komm, Herr Jesu, komm bald! Durch jene Reformation ist der Menschheit das Wort Gottes, das ihr verloren gegangen war, wieder zugänglich gemacht worden. Im Lichte des Wortes erkannte man, wenn man es erkennen wollte, was das neue Bundesvolk früher war, was es besaß und was es verloren hatte. Aber man erkannte und ersah in demselben auch die Wiederherstellung der früheren Gemeinde Jesu. Man empfing ein Verlangen nach jener Wiederherstellung. Man rief deswegen zu Gott und Er erhörte. Danken wir Gott für jene Reformationsarbeit. Hätte sie noch nicht stattgefunden, dann würde noch alles im Tode liegen und auch die Gemeinde Jesu noch nicht hervorgetreten sein. Was würdest du, der du so viel an jener Reformation auszufehen hast, jetzt sein, wenn sie nicht stattgefunden hätte? Du meinst dies und jenes, in Luthers Stelle, besser, mindestens anders gemacht zu haben. Verblendeter, kannst du denn nicht sehen, daß dies nicht eines Menschen, sondern Gottes Werk war. Kannst du nicht hören, wenn Luther

im Gebete mit Gott ringt, sagt: O Gott, die Sache ist nicht mein, sondern Dein. Du allein kannst und mußt es thun? u. s. w. Luther war ein Mensch wie du und ich. Er konnte in seiner Arbeit Fehler machen, wie wir sie schon wohl mehr gemacht haben, als er. Aber weil nicht Luther, sondern der Herr auch da der Reformator war, so murre mit deinem Gott darüber, wenn du meinst, daß Er viele Dinge wohl nicht ganz richtig gemacht hätte. Dies lasse sich die Gemeinde gesagt sein, damit keiner aus ihr den Thurm des Hochmuths ersteige und einen furchtbaren Fall thue.

Aber ebenso, ja, noch verkehrter ist es, daß die Christen bei Luther, oder bei Melancthon, Calvin oder Zwingli schwören in der Meinung, daß sie durch ihre Arbeit die Reformation zu stande gebracht, an der nichts mehr zu ändern sei, die man nur so erhalten müsse. Wäre das so, dann dürfte die Christenheit ein Reformationsfest bezu. ein Siegesfest feiern, nach welchem wir ein anderes nicht mehr zu erwarten hätten. Schon das, daß die Reformatoren zu ihrer Zeit nicht eintig waren, und ihre Anhänger sich in Partheigruppen als Gemeinden konstituirten, müßte den kirchlich Gläubigen auf andere und bessere Gedanken bringen. Wurde durch solche Partheigruppierung nicht der Grund gelegt zu Hader und Reid, da doch der Wille Jesu ist, daß alle Glieder Seiner Gemeinde eins sollen sein, wie Er und der Vater eins sind?

Zu dieser Einigkeit im Geiste, als Ein Leib, ein Geist, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über uns alle, durch uns alle und in uns allen (Eph. 4, 4—6), welche wir an der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem bewundern und preisen (Apt. 3, 41—47), wird die Reformationsarbeit die Christenheit aus ihrer Zerrissenheit zurückführen müssen, bevor die Arbeit mit dem ewigen Siegesfeste gekrönt werden kann. Will die Christenheit zu dieser Einigkeit im Geist gelangen, dann muß sie die Ordnungen anerkennen, die Gott im Anfang Seiner Gemeinde gegeben, wodurch Er diese Einigkeit schafft, erhält und die Gemeinde zur Vollkommenheit in Christo Jesu führt (Eph. 4, 11—13). Der Herold verglich die Reformationsarbeit des Herrn von Anfang bis zu ihrem dereinstigen Ende mit einer langen Kette von Thaten u. s. w. (siehe No. 2 pag. 8). Es sei ihm erlaubt die Thaten des Herrn unter diesem Sinnbilde den Lesern wieder vorzuführen. Es ist schon gezeigt worden, daß jede That des Herrn in der Entwicklung Seiner Reformation ein neues Glied an jener Kette war. Es ist gezeigt worden, wie ein Glied dieser Kette ein von Gott erwähltes Volk, an das Licht brachte, ein Volk, mit welchem Gott einen Bund machte, daß es Ihm dienen sollte in Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit. Es ist gezeigt worden, wie ein anderes Glied, ein neues Bundesvolk zeigte in seinem Glanze und in seiner Herrlichkeit; ein Volk, das der Herr Sich zu Seiner Wohnstätte erkoren hatte (2. Cor. 6, 16); ein Volk, das den Leib Christi bildete und mit dem Namen: „Die Gemeinde Jesu“ und „Braut des Lammes“ bezeichnet wurde, ein Volk endlich, welches fähig war, unter der Leitung des h. Geistes zu einer schnellen Entwicklung zur Vollkommenheit in Christo Jesu, wie auch zur baldigen Reise zu gelangen, um das Reformations- oder das ewige Siegesfest feiern zu können. Aber leider, es entstand in der so günstigen Entwicklung dieses von Gott so hoch begnadigten Volkes zu jener Vollkommenheit und Reise eine Unterbrechung, und wohl durch seine eigne Schuld. Worin diese Schuld bestand, hatten wir schon mehrere Mal Gelegenheit, im Herold anzuzeigen und zu besprechen. Daß dies Volk als Braut Jesu durch

eigene Schuld seinen schönen Schmuck und seine liebliche Gestalt verlor und zu einer geistlichen Hure sich gestaltete, darin sind die meisten Leser des Herold wohl unterrichtet. Derjenige Theil der Kette, aus dem das neue Bundesvolk hervorging, welches in seiner Beziehung zu Gott und in seinem Schmucke Bf. 45, 10, 14, 15, in seinem Reichthum 1. Cor. 1, 4—7 a und in seiner seligen Hoffnung vs. 7 b 8, 9 beschrieben ist durch die Abweichung dieses Volkes von den Ordnungen, die Gott ihm, um darin zu wandeln, gegeben hatte, verloren gegangen. Als die frühere so glückliche und selige Gemeinde Jesu, wandelnd im Lichte, und voll von lebendiger und seliger Hoffnung auf die Zukunft, nach ihrer Abweichung je länger je mehr in die Finsterniß und Unwissenheit hineingeriet, da wurde der letzte Theil jener heiligen Kette vergraben, und man wußte bald nicht mehr, daß vor diesem die christliche Gemeinde nach andern Regeln und Ordnungen geleitet worden war, als die jetzige. Man wußte nicht, daß jene in anderer Beziehung zu Gott gestanden als diese stehe; man wußte nichts von einem Unterschiede zwischen der Gemeinde Jesu als Braut des Lammes und der spätern Christenheit, trotzdem der Unterschied ein sehr großer war. Sie konnte es auch nicht wissen, weil der Theil jener Kette, der die Beschreibung der ersten Christengemeinde in ihrer Glanzperiode, wie in ihrem Verfall, enthielt, vergraben war. Tief vergraben lag dieses Glied der Kette unter den Knochen der vielen sogenannten Heiligen; vergraben unter den vielen Verordnungen und Regeln, die mit denen, die der Herr Seiner Gemeinde gegeben, nichts gemein hatten; Verordnungen und Regel, die als ein verderblicher Nanch dem Abgrunde entstiegen und von der Hölle empfohlen wurden, wodurch die verführte Christenheit als eine Blinde unbewußt der Hölle entgegengeführt wurde. Wenn auch nicht von der blinden Christenheit jener Zeit, die fast keinen Unterschied mehr kannte zwischen Tag und Nacht, weil sie stets im Finstern wandelte, dann rief doch ihr schrecklicher Zustand zu Gott um Hilfe und Errettung. Gott, Der nach Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit dem Sünder wohl zürnen und ihn strafen muß, wird Seinen Zorn nicht ewig halten, sondern Er will Sich über ihn erbarmen, nach Seiner Gnade und Barmherzigkeit um des Verdienstes Jesu Christi willen. Der schreckliche Zustand des Sünders ruft wohl zu Gott um Erbarmen, aber so lange der Sünder nicht lernt, selbst zu Gott um Hilfe und Errettung zu rufen, kann ihm nicht geholfen werden. So lange der Sünder seines schrecklichen Zustandes unbewußt bleibt, ist ihm mit einer Hilfe gar nicht gedient, er würde die Anbietung einer solchen Hilfe und einer solchen Errettung, wodurch er sich beleidigt fühlen würde, hochmüthig zurückweisen. Darum hatte der Herr in Seiner Reformationsarbeit stets die Weise, zunächst dem Sünder sein Verstandniß zu erleuchten und seine Augen zu öffnen, damit er seinen gefährlichen Zustand erkennen, sehen und fühlen und zu Ihm um Hilfe rufen sollte. Wie der Herr an Einzelnen handelt, so handelt Er auch mit einem Volke. Da der Herr Sich über die von Ihm abgewiesene Christenheit erbarmen wollte, so wollte Er sie zunächst mit dem herrlichen Zustand der ersten christlichen Gemeinde als Braut Jesu Christi bekannt machen, damit sie aus deren Reichthum ihre eigene Armut, aus deren liebliche Gestalt die eigene Verkommenheit und aus ihrer herrlichen Bekleidung die eigne Nacktheit erkennen sollte. Aber das Glied jener Kette, das die Beschreibung jener Gemeinde, der Braut Jesu, enthielt, ohne welche sie der spätern Christenheit doch nicht vorgestellt werden konnte, lag doch, wie wir schon wissen, tief vergraben unter allerlei Schutt und Unreinheit, unter allerlei Wind

der Lehre, unter Schalkheit und Täuscherei der Menschen. Vergraben unter allerlei Götzenbildern, denen durch die Ältesten und Vornehmsten des Volks geräuchert und die von ihnen geehrt wurden, das wohl nicht minder greulich war, als was die Ältesten des Hauses Israel in der Finsterniß trieben (siehe Hes. 8).

Die Reformationsarbeit des Herrn durch Seine Knechte im 15. und 16. Jahrhundert hatte hauptsächlich den Zweck, jene verlorene Kette zu suchen, aufzugraben und sie der damaligen Christenheit vor Augen zu führen. Daß der Teufel über diese Arbeit erzürnt und gegen diese vom Herrn angestellten Arbeiter sehr ergrimmt war, liegt auf der Hand. Er, der die ganze Welt verführte, indem er durch seine List die Eva im Paradiese betrog, der auch die geistliche Eva, die Gemeinde Jesu, welche der Herr Sich erworben hatte mit Seinem eigenen Blute, mit seiner Schalkheit verführte, indem er ihre Sinne verriickte von der Einfältigkeit in Christo (2. Cor. 11, 2, 3). Damit hatte das Leben der Gemeinde Jesu einen Todesstoß erhalten, die Herrlichkeit des geistlichen Israels war dahin, oder sie schwand mit Riesenschritten, und das Gedächtniß der so lieblich gestalteten und geschmückten Braut Jesu wurde zu Grabe getragen. Der Teufel richtete seinen Thron auf unter dem Volke, das der Herr Sich zu Seiner Wohnung erkoren hatte. Er betrachtete diese durch ihn verführte Gemeinde Jesu als seine Unterthanen. Hatte er den Gottesdienste der Gemeinde zu Grunde gerichtet, so stellte er ihr einen andern her und wohl in einer solchen Pracht und Herrlichkeit, als die Gemeinde vorher mit leiblichen Augen nie gesehen hatte. Heidnische Culte (gottesdienstliche Gebräuche) wurden in den neuen Dienst mit aufgenommen. Alte verfallene heidnische Götzenbilder wurden ausgegraben, aus dem Schutt hervorgeholt, restaurirt, mit christlichen Namen benannt und dem unwissenden christlichen Volke zum Kusse und zur Verehrung aufgestellt. Die Diener des Satans, die solche Gottesdienste leiteten und solchen Cultus handhabten, waren mit allerlei heidnischem Plunder bekleidet, welche Bekleidung geeignet war, den Unwissenden die Augen zu verblenden und sie glauben zu machen, daß die Träger derselben, die sich Priester nannten, nicht nur die heiligsten Menschen der ganzen Welt, sondern darüber hinaus auch habe Götter wären. In Rom, die damalige Hauptstadt der Christenheit, bestand die Metropolitan-Kirche d. i. die Haupt- oder Stiftskirche der Welt. Der Fürst dieser Welt, der seinen Thron dort schon längst aufgerichtet hatte, ihn der Welt aber anders zeigte als zu der Zeit, wo Rom noch im reinen Heidenthum sich befand, und war der Geist dieses Thrones auch derselbe als früher, so mochte er jetzt, versteckt unter der Henschelkappe, viel gefährlicher sein; — richtete neben seinem Thron einen sabelhaften Stuhl Petri auf. Oder sollten vielleicht beide, ein und derselbe Stuhl sein? Für diesen sogenannten Stuhl Petri wurde ein Mann gewählt, der als die höchste geistliche Autorität denselben besteigen sollte, und dem vom Fürsten der Finsterniß eine Macht zuerkamnt oder gegeben wurde, wie sie der liebe Gott noch nie einem Könige oder Kaiser gegeben hatte. Die Macht des Fürsten auf dem Stuhle Petri erstreckte sich nicht allein über alle geistlichen Autoritäten, sondern auch über die weltlichen Mächte. Auf des Papstes Machtwort fielen die Priester, Bischöfe und Kardinäle vor ihm in den Staub, und wehe der Macht, die sich seinem Willen widersetzte. Der Gott dieser Welt hatte ihn unfehlbar erklärt, was der Papst daher sagte, mußte von der Christenheit als Gottes Wort geglaubt werden. Diesen erhob er und jenen erniedrigte

er, denn er gab den Fürsten Kronen und nahm sie ihnen wieder, er ließ sie ihre Throne besteigen und hieß sie wieder hinunter gehen, je nachdem dies zu seinem Vortheil war und er dadurch die Macht des Papstthums erweitern und befestigen und sein Ansehen erhöhen konnte. Die Macht des Papstes erstreckte sich weit über Tod und Grab. War er jemand günstig gesinnt, dann vermochte er ihm nach seinem Tode noch wohlzutun. Er konnte ihn kanonisiren d. i. heilig sprechen, wodurch der Verstorbene, laut der Lehre des Papstes, in seiner Seligkeit sehr gefördert wurde. Aber eben so gut vermochte er auch seine Feinde nach ihrem Tode mit seiner Strafe zu verfolgen. Seine Feinde waren die, die ihm nicht in allen Stücken glauben schenkten, besonders aber die, welche an die Komödie des Papstthums keinen Glauben zeigten, weil eine innere Stimme ihnen sagte, daß das Heil der Menschen nicht im Papstthum, sondern nur in Christo Jesu zu finden sei. Auf diese wurde des Papstes Bannblich geschleudert, nach welchem der ganze Mensch, jeder einzelne Theil des Körpers, sowie die Seele, verflucht und verdammt war. Wenn diese auch hier im Leben ihre Strafe empfangen, indem sie auf dem Scheiterhaufen, oder auf andere schmerzliche und greuliche Weise ihr Leben auszuhängen mußten, so waren sie damit der strafenden Hand des Papstes noch nicht entflohen. Denn hob der Papst den Bann nicht auf, den er gegen seinen Feind hatte ausgehen lassen, dann machte derselbe dem Verstorbenen die Hölle tausendmal heißer. Den sogenannten Ketzern, die im Dienste des Herrn standen, ist trotzdem, daß viele von ihnen verbrannt wurden, wohl nie der Bannfluch, der gegen sie erlassen wurde, vom Papstthum aufgehoben oder kraftlos gemacht worden. Wir sehen hieraus, wie weit die Macht des Papstes sich erstreckte und wie er deshalb von allen Schichten des Volkes, von dem Höchsten bis zum Niedrigsten, zu fürchten war. Uns kann es egal sein, ob das Papstthum den Bannfluch, den es gegen unsere Brüder, die als treue Arbeiter im Dienste Jesu standen, hat ergehen lassen, nach deren Tode aufgehoben hat oder nicht, weil wir wissen, daß es diesen unfern Brüdern auch egal ist. Wer weiß, ob das Papstthum nicht mehrere seiner Freunde nach deren Tode kanonisiert, heilig erklärt hat, die aber diese Liebeshat, womit es ihnen zu dienen geglaubt, für ewig verfluchen, weil ihnen diese That die Hölle heißer gemacht haben wird. Aber dagegen werden jene Diener Jesu sich freuen, die um Seines Namens willen verflucht und verfolgt wurden, Schmach und Trübsal erduldet haben. Diese haben aus dem Papstthum keinen Schaden erhalten, sondern vielmehr Vortheil. Der Bannfluch, den es gegen sie schleuderte, wurde ihnen von Gott in Segen verwandelt. Aus dem Streite gegen ein Institut aus dem Abgrunde und mit den Dienern des Satans gingen sie sieggetrönt hervor. Sie danken Gott, daß Er sie gewürdigt hat um Seines Namens willen geschmähet zu sein, und daß Er ihnen in jenem Kampfe und Streite den Sieg verliehen hat.

Sollte man nicht staunen und sich darüber verwundern, daß die Macht des Papstthums, die auf Lug und Trug beruhte, darum auch nur Schein war, von der Christenheit so gefürchtet wurde? Wenn man aus der Zeit vom 10. bis zum 14. Jahrhundert Päpste als wahre Scheusalen, als Teufel in Menschengestalt kennen lernt, die in den gottlosesten Wegen den Sündern vorgingen, und durch ihr sündliches Betragen der ganzen Christenheit ein Mergerniß gaben, soll man sich dann nicht darüber verwundern, daß der sabelhafte Stuhl Petri solchen Scheusalen einen Nimbus, einen Heiligenschein verleihen könnte, wodurch

sie bei dem Volke in so hoher Achtung verblieben, so daß es sich ein Fürst noch zu großer Ehre anrechnete, wenn ein solcher gottloser Papst ihm den Pantoffel auf seinem Fuße zum Kusse hinhält?

Daß die Christenheit so tief in Blindheit und Unwissenheit versunken war, daß sie ein Institut des Satans für ein göttliches hielt, die Lüge für Wahrheit annahm und sich der Leitung einer blinden Priesterkaste ergeben konnte, die mit dem Fürsten der Finsterniß im Bunde stand, um ihm die Seelen zuzuführen, ist fast ein Räthsel, aber es wird uns gelöst, wenn wir bedenken, von welcher Höhe die Gemeinde des Herrn durch eigene Schuld hinabgestürzt war, und wenn wir ferner bedenken, wie schände sie gegen ihren Herrn und Bräutigam gehandelt hatte durch ihre Untreue gegen Ihn, so sehen wir in diesem ihrem traurigen und gefährlichen Zustande den Ernst Gottes in der Züchtigung und Strafe, die Er über Sein von Ihm abgewichenen Volk hat ergehen lassen. Wir sehen aber darin auch die Absicht und Liebe Gottes zu diesem Seinem unglücklichen Volke, daß Er Sich über dasselbe erbarmen wolle. Welche Ich lieb habe, die züchtige und strafe Ich, spricht der Herr (Offb. 3, 19), auf daß der Sünder sich bekehre und Buße thue. Daß das Aufstünden jener Kette, wodurch die Gestalt der Gemeinde des Herrn, der Braut Jesu wieder hervortrat, eine große Bewegung hervorrief, sowohl in der Unter- als auch in der Oberwelt, war nicht zu verwundern, vielmehr zu erwarten. Wir wissen schon, daß der Fürst der Finsterniß durch seine Diener jene Kette, welche die Beschreibung der christlichen Gemeinde, so als sie vom Herrn gestiftet wurde, enthielt, vergraben hatte. So lange sie vergraben blieb, wußte man nichts von einer früheren christlichen Gemeinde, die anders gestaltet war als die damalige, und die nach andern Regeln und Verordnungen geleitet wurde als diese. Man wußte nicht anders, als daß die christliche Gemeinde von jeher die Gestalt gehabt, als die damalige sie zeigte, nur glaubte man, daß die letztere Gemeinde sich nach und nach zu diesem Glanze, zu dieser Höhe und zu dieser Vollkommenheit, in der sie glänzte und sich offenbarte, entwickelt hätte. Der h. Geist, der die Gemeinde in der ersten Zeit ihres Bestehens besetzte, und womit sie versiegelt worden war auf den Tag ihrer Erlösung (Eph. 4, 30), war aus- und von ihr gemiesen, weil sie Ihn je länger je mehr durch ihren Ungehorsam gegen Gott betriibt hatte. Ihre Entwicklung zu jener falschen und verderblichen Höhe hatte nicht im Geiste, sondern im Fleische stattgefunden. Weil man nur noch mit fleischlichen Augen sehen und mit vernünfteterm Verständniß die in der Gemeinde hervortretenden Dinge beurtheilen konnte, so lag es auf der Hand, daß die fleischlichgesinnte Christenheit alles, was vom Papstthum in der Gemeinde hervortrat, als Wahrheit und Recht erkannt und bewundert wurde, weil dort alles aus dem Fleische hervorkam. Es war hier schon hervorgetreten, was der h. Geist zur Zeit Pauli vorhergesagt hatte, was kommen werde 1. Tim. 4, 1—3. Viele Lehren, die der Teufel erfunden hatte, wurden von dem Papstthume als göttliche Wahrheiten und Rechte zum Wohle der Christenheit veröffentlicht und sanktionirt. Unter andern, daß der Apostel Petrus Papst zu Rom gewesen sei, auf dessen Stuhle die nachfolgenden Päpste sitzen sollten. Die Lehre von der unbesleckten Empfängniß der Maria. Die Lehre vom Fegfeuer, von der Sündenvergebung durch des Papstes Ablass, wodurch dem Papstthume einen großen Gewinn zusloß. Die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes und von seiner großen und weiterstreckenden Macht. Alle diese waren Lehren der Teufel, die aus dem Fleische in die Gemeinde

hinübergingen und von einem fleischlichen Christenthum als göttliche Lehren anerkannt und angenommen wurden.

In Rom, der Residenzstadt des Papstes, wurden in der Metropolitankirche fünfberauschende Gottesdienste gefeiert, die mit einer solchen glänzenden Pracht und Herrlichkeit aufgeführt wurden, daß die Gottesdienste, die zur Ehre der Göttin Diana früher stattfanden, dadurch in Schatten hätten gestellt werden können. Wie man dieser Diana zu Ephesus in ganz Asien und soweit deren Verehrung ausgebreitet war, Gottesdienste feierte (Apst. 19, 24), so erzeugte und feierte man zu seiner Zeit in ganz Italien und auf dem Weltkreise dem Papstthume Gottesdienste. Aber die Stunde war gekommen, in welcher es mit einem andern Lichte beleuchtet werden sollte als das war, worin es bis dahin seine wahre Gestalt hatte verbergen können. Die Zeit war gekommen, in welcher Gott Sich über die verführte Christenheit erbarmen wollte. Jene heilige Kette wurde gefunden und aus dem Schutte, wo sie hunderte von Jahren begraben gelegen, hervorgeholt. Die Beschreibung, die sie enthielt über die frühere Gemeinde Jesu, wie über die Regeln, nach welcher sie gewandelt hatte, und über die Ordnungen Gottes, wodurch sie so reich gesegnet worden war, wurde der Christenheit zugänglich gemacht. Durch diese That Gottes durch Seine Knechte wurde der Thron des Papstthums erschüttert und verdunkelt. Groß war die Wuth und die Bosheit des Satans samt seinen Dienern gegen die Zeugen der Wahrheit. Feuer und Schwert waren die Mittel, wodurch das Papstthum den Mund der h. Zeugen stumm und ihre Reformationsarbeit rückgängig zu machen suchte. Daß ihm dies aber fehl schlug, darüber sind wir auf dem Reichstage zu Worms belehrt worden. Ein neues Licht war der Christenheit aufgegangen, welches sie befähigte, ihre Fehler zu erkennen und die Dinge der Kirche richtig zu sehen und zu beurtheilen. Luther sah aus der Beschreibung über die erste christliche Gemeinde diese als Braut Jesu in ihrem Schmucke und in ihrem lieblichen Glanze vor sich stehen. Er sieht die Ordnung Gottes, in der sie gewandelt hatte, durch welche sie gesegnet wurde und zur Vollkommenheit in Christo Jesu geleitet worden wäre, wenn sie ihrem Herrn und Bräutigam treu geblieben wäre. Luther wünschte, vom Papstthum erlöst, die apostolische Ordnung der ersten christlichen Gemeinde zurück. Wenn Luther nach dieser Ordnung verlangte, warum gab der Herr sie zu der Zeit noch nicht zurück? Ist es nicht darum, daß das Volk noch nicht reif war, diese als eine göttliche Ordnung zu empfangen und darin zu wandeln? Ferner: Gott thut alles fein zu Seiner Zeit. Wenn Gott aus weisen Gründen diese Seine Ordnungen zu Luthers Zeit auch noch nicht zurückgab, dann wird er sicher Seinem danach verlangenden Knechte gezeigt haben, daß aus dieser Reformationsarbeit zu Seiner Zeit, Seine noch im Schlafe liegende Braut, erwachen und hervorgehen werde, die dann in derselben Ordnung gehen würde, in der sie vor ihrer Abweichung wandelte, durch dieselbe Ordnung wieder gesegnet, wie auch zur Vollkommenheit in Christo geleitet werden würde. Dies wird der Herr Seinem Knecht Luther gezeigt haben, so als Er Abraham, der begehrte, den Tag des Herrn zu sehen, ihn gezeigt hat (Joh. 8, 56). Luther, als auch die andern Knechte des Herrn, die zu ihrer Zeit auf Gottes Befehl Theil am Reformationswerke genommen hatten, sammelten ihre Anhänger, richteten einen provisorischen Gottesdienst auf und gaben ihren Anhängern eben solche Verordnungen, nach welchen sie geleitet und geführt werden sollten. Dieser provisorische Zustand sollte bleiben, bis daß

der Herr aus der ferneren Entwicklung Seiner Reformationsarbeit Seine Gemeinde, Seine Braut hervorgehen hieß. Wenn Luther auch die Zeit gezeigt worden ist, wann dies geschehen würde, dann wird er auch den provisorischen Gottesdienst, den er herstellte, und die Kirche, die er baute, für die Wartezeit berechnet haben. Ihm wird die Weissagung in den Mund gelegt, daß sein Werk nur 300 Jahre dauern würde. Die Geschichte wird dieser Zeit entsprechen, denn nach 300jährigem Bestehen der lutherischen Kirche hieß der Herr Seine Gemeinde, Seine Braut aus ihrer Verborgenheit hervorgehen. Zwar anfänglich noch klein und schwach, hat der Herr sie doch wachsen lassen in allen ihren Theilen, und sie geschmückt mit dem Schmucke, der zur Zeit der ersten Christenheit so sehr an ihr bewundert und gepriesen wurde. Die ersten Worte, die sie gleich nach ihrem Hervortreten als neue Posamentöne hören ließ, waren Maleachi 3, 1—4 entnommen, welche als Weissagung in dieser Zeit wieder erfüllt werden sollten. Je mehr sie nach ihrer Wiedererscheinung zunahm an Wachsthum, so daß ihr auch das Zeugniß galt, das Paulus der Gemeinde zu Korinth gab, indem er sagte: Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr seid durch Ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß. Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist, also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe und wartet nur auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi (1. Cor. 1, 4—7) um so mehr wuchs und steigerte sich bis jetzt ihr Verlangen nach der sichtbaren Vereinigung mit ihrem Erlöser, König und Bräutigam Jesus. Diesem Verlangen giebt sie Ausdruck, indem sie mit dem h. Geiste, womit sie versiegelt ist, ihre Stimme erhebt und spricht: „Komm“ (Offb. 22, 17), und da der Herr ihr darauf die Antwort giebt: „Ja, Ich komme bald! Amen,“ so ruft sie, entzückt vor Freuden über diese Antwort ihres Bräutigams: „Ja, komm Herr Jesu!“

Man sollte nun billig geglaubt haben, daß die Christenheit, besonders der Theil aus ihr, der den Reformatoren gefolgt war, sich über die Wiedererscheinung der Braut Jesu sehr erfreut gezeigt hätte. Aber dem war nicht so; denn diese war ihr fremd und ihre Stimme unbekannt. Anfänglich glaubte man, sie unbeachtet lassen zu müssen, und man hoffte, daß sie sich dann in ihre Verborgenheit wieder zurückziehen würde, um von ihr in der Ruhe nicht gestört zu werden. Da aber die Braut Jesu je länger je mehr in ihrer Ursprünglichkeit und Eigenart hervortrat und durch ihren Reichthum (siehe 1. Cor. 1, 4—7) die Christenheit in ihrer Armuth beleuchtete und durch ihren Brautschmuck, (siehe Jes. 61, 10, Ps. 45, 10, 14, 15) ihre Nacktheit offenbarte und verurtheilte, (Offb. 3, 17) vermochte man sie nicht ferner unbeachtet zu lassen. Aber statt dessen, daß man Gott hätte danken sollen, daß die Reformationsarbeit nach langem Warten eine so köstliche Frucht zur Reife gebracht hatte, und statt man den Rath des Herrn, (siehe Offb. 3, 18) hätte annehmen sollen, um mit zu jener Frucht gemeinsam zu reifen, erklärte man diese wirklich göttliche Erscheinung für ein Werk des Teufels. Durch diese Erklärung hat besonders der Protestantismus sein eigenes Urtheil über sich ausgesprochen. Die Gegner der Wiedererscheinung der Gemeinde Jesu in ihrer früheren Gestalt offenbarte dadurch ihre Unwissenheit in Bezug auf den Zweck der Reformationsarbeit Jesu durch Seine Knechte im 14., 15. und 16. Jahrhundert.

(Schluß folgt.)

# Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

(Als Manuscript gedruckt.)

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dem Gott ist König. Jes. 52, 7.

Nr. 4.

Vierter Jahrgang.

April 1887.

## Das Reformationsfest, ein Siegesfest.

(Fortsetzung.)

Der Zweck jener Arbeit bestand nicht darin, daraus nur ein halbes Werk hervorgehen zu lassen, an welchem die Christenheit ersehen sollte, wie weit sie von Gott und von Seinem Wege abgewichen war, sondern der Zweck war, sie zu Gott zurückzuführen, damit sie auf Seinem Wege wieder wandeln sollte, den sie im Anfang ihres Entstehens gegangen war. Es sollte ihr aus der Reformationsarbeit ein Licht hervorleuchten, das ihr nicht allein ihren verlorenen Zustand, sondern auch ihre Erlösung, nicht nur ihre Armuth, sondern auch ihren Reichthum zeigen sollte. Zu Gott zurückgeführt, wieder wandelnd auf Gottes Wege, den sie verlassen hatte, bewußt der Erlösung ihrer Sünde und im Besitze ihres so lange entbehrten Reichthums, sollte sie durch die wiederhergestellte göttliche Ordnung zur Vollkommenheit in Christo Jesu entwickelt werden und mit Freunden dem ewigen Siegesfeste entgegen gehen.

Es ist in der vorigen Nummer des Herolds schon erwähnt worden, daß die Kirche des 16. Jahrhunderts, soweit sie aus der damaligen Reformationsarbeit hervorgegangen war und sich gestaltet hatte, eine provisorische war. Eine solche konnte sie nur sein, so lange die Gemeinde so wie der Herr sie gestiftet hatte, als Braut Jesu noch nicht hervorgetreten war. Wenn man zu der Zeit den provisorischen Zustand der Kirche, als den bereits errungenen, handhabte, ihn vor Anfallen und Vernichtung zu bewahren suchte, dann handelte man weise und nach Gottes Willen. Diese Handhabung des durch die Reformationsarbeit bereits Errungenen konnte ja nur in der Hoffnung geschehen, daß dasselbe sich jener zum Guten, ja bis zur Vollkommenheit entwickeln werde. Dadurch zogen die Reformatoren und die Freunde der Reformation sich den Namen „Protestanten“ zu. — Den Lesern, die die Geschichte weniger kennen, wird es nicht unendlich sein, hier anzuführen, wann und durch welche Veranlassung jene mit dem Namen „Protestanten“ bezeichnet wurden: „Wie sorglos der Papst Leo X. den Anfängen der Reformation auch zugeesehen hatte, so erweckte der unerwartete schnelle Fortgang derselben doch immer ernstlichere Bedenken bei den Häuptern der römischen Kirche. Man mußte nur noch nicht recht, welche Maßregeln man zu ergreifen hätte, um die Reformation rückgängig zu machen oder vernichten zu können. Eine Spannung dieserhalb, die nichts Gutes voraussehen ließ, nahm unter den Reichsständen zwischen den Parteien täglich zu, welches sich nur zu deutlich auf dem im Jahre 1529 gehaltenen Reichstage zu Speyer zeigte.“

Dieser Reichstag wurde nicht vom Kaiser selbst, sondern an seiner Stelle von seinem Bruder Ferdinand abgehalten. Die katholischen Stände traten hier in ebenso großer Entschiedenheit, als Uebereinstimmung auf und gaben ihre Absicht ziemlich unverhohlen kund, das Reformationswerk gänzlich zu beseitigen. So verbot man gleich zu Anfang aufs strengste den Besuch der Predigten, welche der Kurfürst von Sachsen in seinem Quartiere halten ließ, freilich mit so wenigem Erfolge, daß dieser am Palmsonntage schreiben konnte, heute seien in beiden Predigten gegen 8000 Menschen zugegen gewesen. Dann wurde mit Stimmenmehrheit der Beschluß gefaßt, daß bis zu einer künftigen allgemeinen Kirchenversammlung der gegenwärtige Zustand der Dinge durchaus aufrecht erhalten werden solle. Die Messe solle nirgends weiter abgeschafft, Keinem der Uebertritt zur Lutherischen Kirche ferner mehr gestattet werden; und wo die neue Lehre bereits eingeführt sei, solle man sich jeder weiteren Neuerung enthalten und die Prediger das Evangelium nicht anders lehren, als nach dem Sinn und Verstande, den die Kirche gebilligt. Hätten die evangelischen Stände sich diesen Beschluß gefallen lassen, so hätten sie in die Unterdrückung ihrer heiligen Sache geradezu gewilligt. Sie erhoben die entschiedensten Gegenvorstellungen; als diese aber nichts halfen, setzten sie am 19. April eine förmliche Protestation oder Widerspruch auf. Hier erklärten sie, „daß in Sachen, welche Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit angingen, Stimmenmehrheit nimmer entscheiden könne; sie hielten es mit ihren Predigern fürs Gewisseste, bei Gottes Wort zu bleiben, welches sie ohne Zweifel rein, lauter und recht hätten; sie wollten auch hiermit öffentlich vor Gott, der allein die Herzen erforsche und recht richte, und vor allen Menschen und Creaturen für sich und die Ihrigen und allermänniglich bezeugt haben, daß sie in alle Handlungen und vermeinte Reichsabschiede, so in gemeldeten und andern Sachen wider Gott und Sein heiliges Wort, unser aller Seelen Heil und gut Gewissen vorgenommen, nicht willigen, sondern aus guten weislichen Gründen für nichtig und ungiltig halten, auch Kaiserlicher Majestät davon gründlichen Bericht thun wollten“. Außerdem setzten sie am 25. April noch vor ihrer Abreise von Speyer wegen der von ihnen erhobenen Beschwerden eine feierliche Appellation (Berufung auf ein höheres Gericht) auf an den Kaiser, an die bevorstehende allgemeine freie Kirchenversammlung und jeden unparteiischen christlichen Richter. Unterzeichnet waren diese Urkunden von dem Kurfürsten Johann, dem Markgrafen Georg von Brandenburg, Herzog Ernst von Braunschweig, Philipp von Hessen und Fürst Wolfgang von Anhalt nebst 14 Reichsstädten. Von dieser Protestation hat nun die ganze evangelische Partei den Namen der Protestanten erhalten, ein Name, der sich zunächst zwar auf eine einzelne Begebenheit bezog, der aber zugleich doch auch ein allgemeines Merkmal der evangelischen Kirche bezeichnen sollte, sofern sie nicht allein damals, sondern stets Widerspruch einlegen sollte gegen jedes menschliche Ansehen, welches sich über das Wort Gottes erhebe oder dasselbe willkürlich deutet und sie dieses Wort als die alleinige Richtschnur ihres Glaubens betrachten sollte. Wenn die evangelische Partei gegen das Ansehen der römischen auf dem Reichstag zu Speyer (1529) Protest erhob, dann stand sie im göttlichen Rechte, und sie erwarb sich damit den Namen „Protestanten“, als eine Ehrenbezeichnung. Was ist aber der Name „Protestant“ geworden? Er ist sicher in den Augen Gottes lange kein Ehrentitel mehr, weil der Protestantismus durch seinen Widerspruch gegen die Meinungen Anderer ein unchristliches und sündliches Werk treibt, wovon auch das

Wort gilt: „Worinnen du einen Andern richtest, verdammt du dich selbst; sintemal du eben dasselbige thust, das du richtest. (Röm. 2, 1.)

Die protestantische Kirche ist bekanntlich in viele Abtheilungen zerrissen; die eine widerspricht und protestirt gegen die andere; und aus so vielen Abtheilungen sie besteht, so viele verschiedene Meinungen über Gott und Sein Gebot u. s. w. befinden sich in ihr. Wäre das nicht der Fall, dann wäre sie in der Einheit geblieben. Welche von den vielen Abtheilungen der protestantischen Kirche ist aber die wahre, Gott wohlgefällige Kirche? Protestanten sind sie alle, aber widersprechen thun sie sich alle unter einander und je mehr sie gegen einander protestiren, um so mehr vermehrt sich die Zahl der Parteien in der protestantischen Kirche. Jede Abtheilung behauptet, die wahre, die Gott wohlgefällige zu sein. Nicht am wenigsten behauptet dies von sich der Theil des Protestantismus, der den Staat zum Haupte hat, trotzdem darin der Gläubige und Ungläubige friedlich zusammen wohnen, der Gläubige und Ungläubige eine und dieselbe Kanzel besteigen und wo die Lehrstühle mit mehr Ungläubigen als Gläubigen besetzt sind. Gott sieht die Dinge mit andern Augen an als die Menschenkinder. Er erkennt in keiner der vielen Abtheilungen der protestantischen Kirche die wahre Kirche oder Gemeinde Jesu, sondern Er sieht sie als eine Kirche in ihrer Zerrissenheit, in ihrer Verwirrung als ein geistliches Babel. Der Protestantismus ist ihr noch angehängt und wohl mit Recht, denn sie protestiren alle. Aber das Gefährlichste und Schrecklichste von allen und für sie alle ist, daß sie einstimmig und vereint protestiren gegen die Gemeinde Jesu als Braut des Lammes, die nach langem Warten in unserer Zeit aus jenem Reformationswerke hervorgetreten ist. Es ist ein Protest gegen Gott, den jene wider Ihn erheben, ein Protest gegen Seine herrlichen Thaten, von welchen schon Luther glaubte, daß sie zu seiner Zeit geschehen und kommen würden. Der Name „Protestant“ gereicht der protestantischen Kirche nicht mehr zur Ehre, sondern vielmehr zur Schande, denn wo sie nach Gottes Willen protestiren sollte, da schweigt sie, und gegen Thaten, worüber sie sich freuen und Gott danken sollte, protestirt sie. Wisse aber, daß deine Tage gezählt sind. Die Gemeinde Jesu ist vom langen Todeschlaf erwacht und aus dem Reformationswerke aus Licht getreten. Gegen diese That Gottes läßt sich nichts machen, und gegen die Entwicklung der Gemeinde zur Vollkommenheit in Christo Jesu ist der Protest des Protestantismus kraftlos. Nur die Uneinigkeit im eignen Lager würde jener Entwicklung hemmend im Wege stehen und den Glanz der Braut Jesu verdunkeln. Darum laßt uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geiste. Laßt uns wachsam und nüchtern sein zum Gebet und laßt unsere Liebe zu Gott und unter einander eine reine und eine feurige sein, es wird dann keine Unterbrechung in dem Wachsthum der Gemeinde stattfinden können. Diese wird dann gewappnet stehen wider alle List und Bosheit des Satans und ihrer übrigen zahllosen Feinde. Sie wird von Kraft zu Kraft, von einer Klarheit zur andern kommen und mit Freuden dem Tage der herrlichen Erscheinung Ihres Erlösers, Königs und Bräutigams, Jesu, entgegen gehen, an welchem ihr das Reformations- oder das ewige Siegesfest eröffnet wird.

Durch das Hervortreten und durch die Entwicklung der Gemeinde Jesu ertönt dem zurückgebliebenen Protestantismus die Stimme: „Adam, wo bist du?“ Die Antwort wird wohl sein: „Ich sitze unter dem Schatten der Bäume des Waldes und protestire.“ Wir wissen schon, daß der Protestantismus aus vielen

Parteien besteht. Jede einzelne Partei hat ihre eigne Kirche oder ihren eigenen Baum, unter dessen Schatten sie sitzt, Weil der kirchlichen Abtheilungen im Protestantismus so viele sind, so sind deren Kirchen und Kirchlein unter dem Bilde von Bäumen eben so viele. Diese werden mit wilden Bäumen verglichen und mit denen gleichgestellt, die unter ihrem Schatten sitzen. Dies erkelt uns aus dem Zeugniß der Braut über ihren Freund oder Bräutigam, (siehe Hohel. 2, 3) da zeugt sie: „Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, so ist mein Freund unter den Söhnen.“ Jesus wird hier mit einem Apfelbaum verglichen, der Seiner Freundin, Braut oder Gemeinde nicht allein Schatten, d. i. Schutz und Schirm verleiht in mancherlei Anfechtung und Trübsal, die als eine heilsame Prüfung an sie herantreten, sondern sie auch speist und trinkt mit Seiner lieblichen Frucht, die ihrer Kehle süß ist. Die Söhne, die hier gleichbedeutend mit den wilden Bäumen sind in dem Sinne, in welchem der Herold sie hier in Verbindung und Anwendung bringt, Söhne der Reformation, aber ungerathene Söhne, welche die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt und den Zweck der Reformation nicht verstanden haben. Letztere, welche ein Werk des Herrn war, konnte doch nimmer den Zweck haben, daß sich aus ihr ein Wald wilder Bäume entwickeln sollte, d. i. hunderte von Parteien, die nach den verschiedenen Glaubensmeinungen sich zu Gemeinden zusammenschließen sollten, welche sich unter einander haßten. Es wird der Herr Jesus unter dem Bilde eines mit Frucht beladenen Apfelbaumes von Seiner Freundin unter den wilden Bäumen gesehen. Daß Jesus unter diesem Bilde da gesehen wurde, hatte wohl einen besondern Zweck. Es ist gewiß, daß dieser Apfelbaum in seiner herrlichen Gestalt und mit schöner Frucht reich beladen, unter den wilden Bäumen denen, die auf ihn sahen, noch lieblicher und begehrllicher hervortreten mußte. Ferner gegenüber dieser schönen Gestalt und reichen Fruchtbarkeit des Apfelbaums trat die Unfruchtbarkeit der wilden Bäume um so mehr hervor. Durch den Vergleich zwischen diesem Apfelbaum und den wilden Bäumen wurde der Freundin, die aus eigener Erfahrung wußte, was von den wilden Bäumen zu erwarten war, der Schatten des Baumes, unter welchem sie saß, um so begehrenswerther und seine Frucht um so süßer. Aber jener Vergleich wird auch noch stets einigen, die bis jetzt noch ihr Heil von den wilden Bäumen erwarten, die Augen öffnen, damit sie dem Walde unfruchtbarer, oder nur bittere Früchte tragender Bäume entfliehen, um unter dem Apfelbaume kühlenden Schatten und erquickende Frucht zu suchen und zu finden.

Der Baum ist das Bild einer Ordnung, hier wohl das einer kirchlichen. Wird der Herr als ein Apfelbaum gesehen, unter dessen Zweigen Seine Freundin gegen jede Hitze den wohlthuendsten Schatten findet und von dem sie die lieblichste Frucht genießt, so ist dies das Bild von der Organisation der Gemeinde Jesu in allen ihren Theilen und von dem intimsten Verhältniß zwischen Jesum und Seiner Braut. Christus unter dem Bild des Apfelbaumes, ist Selbst die Organisation Seiner Gemeinde; Er hat sie nach Seinem Willen geordnet in allen Theilen und befohlen, daß sie Seinem Bilde ähnlich sein sollte. Sie ist identisch mit Ihm, da sie Sein Leib und Er ihr Ich, ihr Leben ist. Mit Ihm bildet sie den Apfelbaum, von welchem sie Schatten und Lebensfrüchte erhält. Will der Leser den Herrn Jesum und Seine Gemeinde in ihrem intimsten Verhältniß zu einander sehen, dann muß er genau darauf achten, was die Gemeinde hier von Jesu und von sich selbst zeugt. Sie sagt von Ihm, „daß Er sei gleich einem Apfelbaum in seiner schönsten Gestalt, mit Früchten reich beladen; sie

zeugt von sich, daß sie sitze unter dem Schatten dieses Baumes, dessen sie begehre, und daß seine Frucht ihrer Kehle süß sei.“ Aus diesem kurzen Zeugniß ersehen wir, daß, unter welchem Bilde Jesus auch hervortritt, alles an Ihm lieblich, verlockend und vollkommen ist und das menschliche Herz zu befriedigen vermag. Die Gemeinde will auch durch dies Zeugniß zu erkennen geben, daß, wenn sie den wilden Bäumen des Waldes entflohen, weil sie unter ihnen weder Schatten im Mittage gefunden, noch mit edler Frucht gelabt und gestärkt worden sei, sie jetzt sich aber des Schattens des Apfelbaums und seiner edlen Frucht erfreue, dies nur der Eigenthümlichkeit des Apfelbaums in seiner Vollkommenheit zu verdanken habe. Wenn sie hier zeugt: „Ich sitze unter dem Schatten deß ich begehre.“ also zur Mittagzeit, wo der Schatten unter dem Apfelbaume am begehrllichsten und am erquickendsten ist, dann will sie damit auch sagen, daß sie von diesem Baume in seinem Schoße getragen werde; denn wird sie nicht von den Wurzeln desselben getragen? Kennt sie auch den Anfang dieses Baumes nicht, weil seine Wurzeln sich bis jetzt noch ihren Augen verborgen halten, dann freut sie sich dennoch darüber, daß sie im Schoße dieses Baumes oder der ihr noch unbegreiflichen Ewigkeit getragen, vom Baume des Lebens beschattet wird und seine Früchte genießen darf. Die Liebe Jesu zu ihr hat es vermocht, daß Er Sich ihr bereits soweit geoffenbart hat, daß sie weiß, was Er für sie war, für sie ist und für sie sein wird. Seine Liebe wird es vermögen, daß Er Sich ihr ganz offenbaren wird und wohl am Tage Seiner herrlichen Erscheinung, an welchem Er Seine Braut heimholt und Sich sichtbar auf ewig mit ihr vereinigt. Dann wird sie Ihm gleich sein, denn sie wird Ihn sehen, was Er ist. Dann wird nichts mehr an Ihm sein, was sich ihren Augen noch ferner entziehen kann, weil sie Ihn kennen wird, wie sie von Ihm gekannt ist. — Wenn Jesus hier unter dem Gleichniß eines Apfelbaumes die Organisation Seiner Gemeinde abbildete, so kommt dieser Baum hier doch nur in der Einzahl vor, dagegen die wilden Bäume in der Mehrzahl. Jesus ist und darf Seiner Gemeinde, Seiner Braut auch nur Einer sein. Neben diesem Bräutigam verlangt die Braut keinen zweiten. Nur Ihm gehört ihr Herz, ihr Auge, worin allein Er schauen darf. Nur Ihm gehört ihre ganze Liebe. So ist dies auch umgekehrt der Fall. Jesus liebt zwar alle Seine Geschöpfe aber keine zweite Braut neben Seiner erwählten. Nur ihr hat Er Sich geoffenbart und wird Sich ihr weiter offenbaren, nur ihr hat er sich ganz geschenkt und ihr Seine volle Liebe versichert. Auch nur diese Erwählte, diese Eine, ist Seine Fülle, Seine Ergänzung, wonach Er Bedürfniß fühlte und ein heiliges Verlangen hatte, Sich damit zu vereinigen. Ist doch die Gemeinde Jesu der Leib Christi, die Fülle Deß, Der Alles in Allem erfüllet (Eph. 1, 23). Sie ist das Gefäß, welches Er mit Seinen Heils- und Gnadengütern ja mit der ganzen Fülle Seiner Gottheit füllen darf. Sie ist Fleisch von Seinem Fleisch Bein von Seinem Bein, aber auch Geist von Seinem Geist. Sie ist Sein zweites „Ich“, welches nach der vollkommenen Vereinigung mit Ihm, in Seinem „Ich“ aufgeht, beide zu einem „Ich“ wird. Denn Christus, der das Leben Seiner Gemeinde ist, durchströmt sie mit Sich Selbst, mit dem Leben Gottes, und nur in diesem Leben kann sie athmen und leben. Wir sehen also, daß Christus unter dem Bilde des Apfelbaumes Sich mit Seiner Gemeinde in Ihrer Einheit vorstellt. Dagegen bedeuten die vielen Bäume eine sehr große, aber in viele Abtheilungen zerrissene Kirche. Jeder einzelne Baum bildet eine Abtheilung dieser Kirche, deren Zahl

groß ist. Jede Abtheilung hat ihre besondere Glaubensmeinung, nach welcher sie selig zu werden hofft. Nicht zwei Abtheilungen unter den vielen sind zu finden, die sich in Glaubensansichten vereinigen lassen, im Gegentheil, die eine widerspricht die andere, und je mehr sie sich widersprechen, um so größer wird der Wald von solchen wilden Bäumen. Getrennt protestiren sie gegen einander aber vereint thun sie dies gegen den Apfelbaum; denn er wird von allen Bäumen gehaßt. Warum aber offenbart der Apfelbaum sich unter den wilden Bäumen, da er doch von allen gehaßt wird? Wie, sollte er durch seine liebliche Gestalt (göttliche Ordnung) die Mißgestalt der wilden Bäume nicht ans Licht bringen? Sollte er durch Seine Fruchtbarkeit nicht deren Unfruchtbarkeit offenbar machen. Sollte er durch Seine göttliche Eigenschaften die Augen derer, die unter den wilden Bäumen vergeblich Schatten und Erquickung suchten, nicht auf sich zu ziehen suchen, um dadurch in ihnen das Verlangen nach seinem Schatten und nach seiner Frucht zu erwecken? Daß aber dadurch die Feindschaft dieser Bäume gegen den Apfelbaum zunimmt und ihre Proteste sich wider ihn vermehren, liegt auf der Hand, besonders dann, wenn sie sehen müssen, daß viele frühere Verehrer ihrer Ordnungen ihnen entfliehen und anfangen, den Apfelbaum laut zu rühmen wegen seiner Eigenschaften. Der Zweck, den das Erscheinen des Apfelbaumes, d. i. (Jesus vereinigt mit Seiner Gemeinde) unter den anderen Bäumen hat, wird den Lesern deutlich geworden sein. Sonst hat Jesus mit Seiner Gemeinde einen ganz andern Stand und eine ganz andere Ordnung als den erwähnten Wald. Dies ersehen wir unter andern aus Hohel. 4, 12—5. 5, 1. Demnach hat der Herr Seinen eignen Garten, den Er in Gemeinschaft mit Seiner Gemeinde, mit Seiner Braut, bildet. Zu diesem Garten hat Er Seinen Standpunkt, ist Sein Aufenthaltsort, Seine Lust und Freude. Seine Gemeinde, Seine Braut, ist jedem Fremdling ein verschlossener Garten, den nur Jesus dem aufschließen kann, der Einlaß begehrt. Sie ist eine verschlossene Quelle und ein versiegelter Born, nämlich den Uneingeweihten und den Feinden des Herrn. Doch würde sie auch für sich selbst verschlossen sein und bleiben, wenn Jesus sie nicht öffnete und das Wasser des Lebens aus Sich durch sie nicht hervorgehen, nicht sprudeln ließe. In dem versiegelten Born hat auch nur Er den Schlüssel. Er kann und darf öffnen, und auch Er darf daraus trinken; denn Ihm gehört das Wasser, das aus ihm, der ewigen Urquelle, hervorgebrochen, und Sein ist das Gefäß, die Gemeinde, oder Braut, die das Wasser des Lebens in sich wie in einem versiegelten Born bewahrt. Jesus öffnet diesen Born auch für Sich und für Seine Braut. Er ist ja der Mittelpunkt Seiner Braut, des Borns lebendigen Wassers, das aus ihm hervorgeht und durch alle Theile Seines Leibes (Gemeinde) hindurch zu Ihm, dem Mittelpunkte, dem Herzen, zurückströmt, um von da aufs neue seinen Kreislauf durch den ganzen Leib fortzusetzen.

Wie ganz anders gestaltet sich die Gemeinde des Herrn als der Wald wilder Bäume. Die Gemeinde durchströmt das Leben Gottes, das Wasser des Lebens oder der h. Geist, womit sie versiegelt ist auf den Tag der Erlösung (Eph. 4, 30). Dies Leben, welches sie durchströmt und zum Wachsthum treibt hat sie gemacht zu einem Lustgarten von Granatäpfeln, mit edlen Früchten, Eppern mit Narden, Safran, Kalmus und Cinnamonen, mit allerlei Bäumen des Weichrauchs, Myrrhen und Aloe, mit allen besten Würzen. Wahrlich sie ist der geistliche Paradiesgarten, in welchem die Engel Gottes lustwandeln und Gott Selbst Sein Heiligthum und Seine Wohnung hat. Aber trotz dieses göttlich

erhabenen Zustandes ist die Gemeinde hier im Leben noch vielen Gefahren, Anfechtungen und Trübsalen ausgesetzt. Der Herr vergleicht Sich, vereint mit Seiner Gemeinde, mit einer Blume zu Saron. Hohel. 2, 1. Zu Saron aber ließ Salomo seine Ochsen weiden, und deshalb lag einer dortigen Blume die Gefahr nahe, von den Ochsen zertreten zu werden, wie ja große Farren und fetten Ochsen den leidenden Jesum umringend genannt werden, die ihren Rachen wider Ihn aufsperrten, wie ein brüllender und ein reizender Löwe (Ps. 22, 13. 14). Der Herr spricht, Hohel. 2, 2 bildlich von Seiner Gemeinde: Wie eine Rose unter den Dornen, so ist Meine Fremdin unter den Töchtern. Wer ein Glied der Gemeinde Jesu ist, fühlt es, daß hier auf die Verachtung, Schmähung, auf Anfechtung und Trübsal hingewiesen wird, welchen die Gemeinde ausgesetzt ist. Die Fremdin oder Gemeinde Jesu wird hier unter dem Bilde einer Rose vorgestellt. Wir sehen hier also die Gemeinde in ihrer lieblichen Blütezeit wie eine Rose, als Königin der Blumen, in ihrer Farbenpracht, die Lust mit ihrem Wohlgeruch erfüllend. Diese Freundin Jesu befindet sich unter den Töchtern, die mit Dornen verglichen werden. Wer sind aber diese Töchter? Sie sind Töchter der Reformation, und gleichbedeutend mit denen, die in B. 3 Söhne genannt und mit wilden Bäumen verglichen werden. Die Töchter in B. 2 und die Söhne in B. 3 haben unter verschiedenen Bildern nur eine Bedeutung, nämlich kirchliche Abtheilungen im Protestantismus, in deren Mitte Jesus mit Seiner Gemeinde vereinigt, Sich als eine Rose unter Dornen und als ein Apfelbaum unter wilden Bäumen befindet. Aus diesen Bildern geht hervor, daß jene Abtheilungen eine feindliche Stellung gegenüber der Gemeinde eingenommen haben und daß sie von jenen gehaßt, geschmäht und verfolgt werden wird. Sie weiß, daß sie um Jesu Willen gehaßt wird, sie weiß aber auch, daß sie unter den Flügeln des Allmächtigen, unter dem Apfelbaume Schatten, Kühlung und Erquickung erhält wider jede Hitze der Trübsal und Anfechtung. Was fragt die Gemeinde darnach, ob die Welt sie haßt, da sie weiß, daß Jesus sie liebt. Er führet sie in den Weinkeller, — Wein ist das Bild von der Freude im h. Geiste, — und macht sie trunken von den reichen Gütern Seines Hauses und Seine Liebe ist Sein Panier über ihr. Diese Liebe Jesu zu ihr macht sie krank vor Liebe zu Jesu, Der sie in dieser seligen Krankheit mit Blumen erquicket und mit Äpfeln labet, B. 4, 5. Im Gefühle dieser gegenseitigen Liebe, vergißt sie die äußere Welt, weil die innere Christus ist, Der ihr Herz erfüllt mit Reichthum, den die äußere Welt nicht zu geben vermag, und mit Frieden und Freuden, die die Welt nicht kennt. Innig mit Jesum vereinigt, Er in ihr und sie in Ihm lebend, mögen jene Töchter als Dornen und jene Söhne als wilde Bäume gegen ihre Erscheinung als Braut Jesu protestiren, und in ihrer natürlichen Feindschaft gegen sie auftreten; ja sollte die ganze Hölle wider sie auftreten um sie vernichten zu wollen, dann tritt sie gestärkt in Gott ohne Furcht und Grauen allen ihren Feinden entgegen mit einer Frage, die sie selbst beantwortet, wodurch sie ihre Feinde in Staunen setzt, manche unter ihnen von ihrem Vornehmen zurückschreckt. Diese lautet: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes.“ Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um Deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet für Schlachtschafe. Aber in dem allen überwinden wir weit um Deß willen, Der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch

Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn" (Röm. 8, 35—39). Trübsal und Anfechtung ist dem Fleische entgegen, der Gemeinde jedoch sehr heilsam. Wenn ein ganzes Jahr nur Südwind wehete, dann würde es mit Feld- und Gartenfrüchten schlecht aus-  
sehen. Der Herr ruft zwei sich entgegengesetzte Winde, den Nord- und den Südwind (Hohel. 4, 16), daß sie seinen Garten (Gemeinde) durchwehen. Der Nordwind ist zwar ein kalter, ein unangenehmer, aber er muß eben so als der sanfte Südwind dazu dienen, daß des Gartens Würze triesen. Der Herr hat guten Samen von Gewürzen und von allerlei edlen Früchten in Seinen Garten gesät, aber nicht zu dem Zweck, daß der Samen darin verborgen bleiben sollte, sondern daß er hervorkomme und gedeihe zu edler Frucht. Und dazu sind sowohl rauhe und kalte Winde nöthig, die dem Fleische nicht zusagen, als auch sanfte, die eine wohlthuende Erquickung bringen. Außer diesen beiden Winden, läßt der Herr aus der Amtswirklichkeit Seiner gerufenen Knechte vier verschiedene Winde durch Seinen Garten (Gemeinde) wehen. Diese stehen sich aber nicht feindlich gegenüber; denn sie sind heilige Winde und ergänzen sich; Unter diesen Winden wächst der Same, gedeiht und reift zur lieblichen Frucht. Erst dann, wenn die Reformationsarbeit des Herrn an Seinem Garten die gesegnete Wirkung offenbart, kann Seine Gemeinde Ihn zu ihren edlen Früchten einladen, wie sie B. 17 thut, indem sie spricht: „Mein Freund komme in seinen Garten, und esse seiner edlen Früchte. An der Frucht, die in ihr zur Reife gekommen ist, erkennt sie, daß sie wirklich der Garten ist, den der Herr im Anfang des Neuen Bundes gepflanzt, und welchen Er am Ende dieses Bundes aus der Verborgenheit hat hervorgehen lassen. Sie erkennt dies auch an ihrer Gestalt, an der Form ihres Wuchses und sieht, daß ihre Früchte dieselben sind wie im Anfang, nämlich Früchte des Geistes. Weil sie sich mit edlen Früchten beladen sieht, so glaubt sie, daß die Zeit gekommen sei, wo der Herr Seine Früchte einernten und genießen wird, daß Er kommen wird, um Sich sichtbar auf ewig mit ihr zu vereinigen. Auf ihre freundliche Einladung erhält sie eine eben solche Antwort: „Ich komme, Meine Schwester, liebe Braut, in Meinen Garten u. s. w.“ (Cap. 5, 1). Sie erkennt, daß die Früchte, die sie trägt, eben so gut ihrem Freunde, ihrem Bräutigam gehören, als sie selbst Ihm gehört, und weiß, daß auch Er ihr gehört. Die sichtbare Vereinigung zwischen Christo Jesu und Seiner Gemeinde, zwischen Ihm, dem Bräutigam, und ihr, Seiner Braut, findet nach solcher Einladung statt. Er hat ihre Einladung angenommen und ist zu ihr gekommen. Er genießt Seiner edlen Früchte, die sie trägt, ja Er genießt sie selbst als die Früchte Seiner Reformationsarbeit, und sie genießt Ihn als die Frucht Seiner ewigen Liebe, in welcher Er Sich selbst ihr geschenkt hat. Ihre Auffahrt aus dieser Wüste wird bei den Zurückbleibenden Verwunderung und Erstaunen, auch wohl Verschlagenheit und Furcht erwecken. Sie stehen und schauen ihr nach, sie ist nicht allein, es ist jemand bei ihr und an beider Haltung merkt man es, daß der Begleiter ihr Freund sein muß. Darum auch diese Frage: „Wer ist die, die herauf fährt von der Wüste und lehnet sich auf ihren Freund? Nicht zur Wüste herab fährt sie, sondern herauf von der Wüste, in der sie viel Trübsal erduldet, Kampf und Streit mit denen geführt, die sie um Jesu willen haßten.

# Der Herold.

## Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dem Gott ist König. Ies. 52, 7.

(Als Manuscript gedruckt.)

Nr. 5.

Vierter Jahrgang.

Mai 1887.

### Das Reformationsfest, ein Siegesfest.

(Fortsetzung.)

Hinauf zur Heimath fährt sie, gestützt auf ihren Freund, der sie heimholt, um ihr dort alle Seine Verheißungen zu erfüllen. Je weiter sie sich von der Wüste entfernt und je näher sie ihrer ewigen Heimath kommt, desto reiner fühlt sie die Luft, die sie athmet, desto inniger und heißer wird ihre Liebe zu ihrem Freunde und Bräutigam Jesu. Diese heilige Liebe treibt sie zu der Bitte: „Setze mich wie ein Siegel auf Dein Herz und wie ein Siegel auf Deinen Arm,“ und zu dem Bekenntniß: „Liebe ist stark wie der Tod; und Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viel Wasser nicht mögen die Liebe anslöschen, noch die Ströme sie ersäufen. Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, so gälte es alles nichts.“ Hohel. 8, Ja. 6. 7. Bevor wir die Brautgemeinde Jesu in ihrer Auffahrt weiter begleiten, wünscht der Herold einen Rückblick zu thun auf die Zeit, in welcher sie aus ihrer Verborgenheit hervorgetreten und auf einige Merkwürdigkeiten, auf welche er seine Leser aufmerksam machen möchte.

Daß die Reformationsarbeit des Herrn Jesu durch Seine Diener des 15. und 16. Jahrhunderts den Zweck hatte, die Gemeinde Jesu aus ihrem Todeschlaf zu wecken und sie aus ihrer Verborgenheit hervorzurufen, hatten wir schon Gelegenheit im Herold anzuzeigen, sodann auch, daß anstatt der wahren Gemeinde ein Protestantismus aus jener Arbeit hervorgegangen ist, der sich je länger je mehr zu einem Wald von wilden Bäumen gestaltete, der gegen die Offenbarung der Gemeinde als Braut Jesu protestirt. Aber trotzdem die Reformation des 16. Jahrhunderts im Laufe der Zeit scheinbar ihres Zweckes verfehlte, so hat sie ihn in letzterer Zeit dennoch erfüllt, denn die Gemeinde Jesu ist aus dem Todeschlaf erwacht und aus der Verborgenheit an das Licht getreten, und gerade durch jene Reformationsarbeit. In ihr wurde ja, wie wir schon wissen, die heilige Kette, die bereits hunderte von Jahren verloren gegangen war und seit der Zeit unter dem Schutt menschlicher Findungen und selbst-erwählter Heiligkeit begraben lag, so daß sie für die Menschheit verborgen blieb, wiedergefunden und an das Licht gebracht. Die Bibel, das Wort Gottes, das der Christenheit abhanden gekommen war, wurde durch jene Arbeit nicht nur der Christenheit, sondern der Menschheit zugänglich gemacht. Nach der Uebersetzung der Schrift durch Luther wurde dieselbe im Laufe der Jahrhunderte fast in alle Sprachen übersetzt. Aus diesem wiedergefundenen Worte Gottes konnte die

Christenheit ersehen, daß sie von Gott und von Seinen Geboten weit abgewichen war. Die Beschreibung des neuen Bundesvolkes als Gemeinde Jesu in ihrer ersten Glanzperiode machte, wenn auch einen verschiedenen, so doch einen gewaltigen Eindruck auf die damalige Christenheit. Wie schön und lieblich trat die erste Braut-Gemeinde Jesu aus jener Beschreibung der Christenheit vor die Geistesaugen! Wie lieblich gestaltet, wie reich und herrlich geschmückt und wie himmlisch selig sah man sie im Geiste in der Ordnung Gottes einhererschreiten und zwar stets in Begleitung ihres Bräutigams Jesu, ihrer ewigen Heimath entgegen eilen. Auf einen Theil der damaligen Christenheit machte ihre Gestalt einen gewaltigen und gesegneten Eindruck, denn Viele erkannten in jenem ursprünglichen herrlichen Zustand der Gemeinde Jesu den tiefen Verfall der damaligen Christenheit. Diese traten zerschlagenen und bußfertigen Herzens vor Gott, erkannten und bekannten, wie einst Daniel, ihre und ihrer Väter Sünden, baten um Vergebung, wünschten und hofften, daß der Herr Seine Gemeinde, Seine im Schlafe liegende Braut, durch Seine Reformationsarbeit aufwecke und sie in ihrer früheren Gestalt hervortreten lasse. Auf einen andern Theil der Christenheit machte jene Beschreibung ebenfalls einen mächtigen Eindruck, jedoch einen entgegengesetzten. Daher gereichte das Offenbarwerden derselben diesem Theile auch nicht zum Segen, sondern zum Fluche.

Zur Zeit Josias, des Königs Juda, fand der Priester Hilkia bei Gelegenheit einer Reparatur des Tempels in demselben das Gesetzbuch des Herrn, welches seit längerer Zeit verloren war. Hilkia, der Priester, gab dies Buch Saphan, dem Schreiber, daß er es lese. Saphan brachte es dem Könige und las ihm daraus vor. Da aber der König hörte die Worte im Gesetzbuch, zerriß er seine Kleider und gebot Hilkia, dem Priester, und Anderen und sprach: „Gehet hin und fraget den Herrn für mich, für das Volk und für ganz Juda um die Worte dieses Buches, das gefunden ist, denn es ist ein großer Grimm des Herrn, der über uns entbrannt ist, darum, daß unsere Väter nicht gehorcht haben den Worten dieses Buches, daß sie thäten alles, was drinnen geschrieben ist.“ Der König sandte zu der Prophetin Hulda, daß man durch sie den Herrn frage um die Worte dieses Buches und der Herr antwortete durch sie: „So spricht der Herr: Siehe, Ich will Unglück über diese Stätte und ihre Einwohner bringen, alle Worte des Gesetzes, die der König Juda hat lassen lesen; darum, daß sie Mich verlassen und andern Göttern geräuchert haben, daß sie Mich erzürneten mit allen Werken ihrer Hände. Aber dem Könige Juda, der euch gesandt hat den Herrn zu fragen, sollt ihr so sagen: So spricht der Herr, der Gott Israels: Darum, daß dein Herz erweicht ist über den Worten, die du gehöret hast und hast dich gedemüthiget vor dem Herrn, und hast geweinet vor Mir, so hab Ichs auch erhört. Darum will ich dich zu deinen Vätern sammeln, daß du mit Frieden in dein Grab versammelt werdest und deine Augen nicht sehen alle das Unglück, das ich über diese Stätte bringen will. (2. Kön. 22.)“ In der Reformationszeit des 16. Jahrhunderts finden wir einen ähnlichen Zustand. Wie dort das im Tempel verlorene Gesetzbuch entdeckt wurde, so fand man hier in dem bis zur Unkenntlichkeit verunstalteten, haufälligen geistlichen Tempel das in ihm verlorene Wort Gottes, die Bibel, wieder. Der Inhalt des wiedergefundenen Gesetzbuchs machte, wie dies oben beschrieben ist, auf den König Josia und auf alle, die mit demselben bekannt wurden, einen derartigen Eindruck, daß sie Buße thaten, ihre und ihrer Väter Sünden erkannten und bekannten und um Ver-

gebung baten. Dieselbe günstige Wirkung finden wir ebenfalls auch hier bei den Reformatoren und vielen Andern, die mit dem Inhalt der wiedergefundenen Bibel bekannt wurden. Jenes Gesetzbuch und der gewaltige Eindruck auf die Leser und Hörer desselben veranlaßte die großartige Reformation, die wir in 2. Kön. 23, 1—25, 2. Chronika 34 und 35, 1—19 lesen. Ebenso gab auch das Wiederfinden der Bibel und der gewaltige Eindruck, den der Inhalt derselben auf Luther und auf viele seiner Zeitgenossen machte, Veranlassung zu der mächtigen Bewegung, von welcher die damalige Christenheit ergriffen wurde, zu der Reformation, wodurch die im Todeschlaf liegende Brautgemeinde Jesu geweckt und durch welche ihr der Weg bereitet wurde, auf welchem sie wandeln sollte. Ein anderer Theil der damaligen Christenheit, der von dem Inhalt der wiedergefundenen Bibel und von der Beschreibung der früheren Brautgemeinde Jesu einen entgegengesetzten Eindruck erhielt, finden wir vorgebildet durch Zofakim, den König von Juda und seine Knechte (siehe Jer. 36). Im vierten Jahre Zofakims, des Königs Juda, geschah dies Wort zu Jeremia vom Herrn: „Nimm ein Buch und schreibe drein alle Reden, die Ich zu dir geredet habe über Israel, über Juda und alle Völker von der Zeit an, da Ich zu dir geredet habe, nämlich von der Zeit Josia an bis auf diesen Tag, ob vielleicht das Haus Juda, wo sie hören alle das Unglück, das Ich ihnen gedenke zu thun, sich bekehren wollten ein jeglicher von seinem bösen Wesen, damit Ich ihnen ihre Missethat und Sünde vergeben könnte.“ Da rief Jeremia Baruch, den Sohn Neria, der schrieb in ein Buch aus dem Munde Jeremia alle Reden des Herrn, die Er zu ihm geredet hatte. Jeremia befahl Baruch, daß er dies Buch im Tempel vor den Ohren des ganzen Juda, die aus ihren Städten herein kommen, lesen sollte, ob sie vielleicht sich mit Beten vor dem Herrn demüthigen wollten und sich bekehren, ein jeglicher von seinem bösen Wesen, denn der Zorn und Grimm ist groß, davon der Herr wider dies Volk geredet hat. Als nun Baruch that alles, wie ihm der Prophet befohlen hatte, daß er die Reden des Herrn aus dem Buch läse im Hause des Herrn vor allem Volk, kam diese Rede auch vor den König. Der König ließ das Buch holen und es ihm und den Fürsten, die vor ihm standen, vorlesen. Als aber Nubi, der die Reden des Herrn aus dem Buche vorlesen mußte, einige Blätter daraus gelesen hatte, zerschchnitt er es mit einem Messer und warf es ins Feuer und verbrannte es. Aber Niemand entsetzte sich, noch zerriß seine Kleider, weder der König noch seine Knechte, so doch alle diese Reden gehört hatten. Dazu gebot, noch der König seinen Knechten, daß sie Baruch, den Schreiber, und Jeremia, den Propheten, greifen sollten, aber der Herr hatte sie verborgen. Jeremia mußte auf Befehl des Herrn wiederum ein ander Buch nehmen und drein schreiben alle Reden, die im vorigen Buche standen, welches Zofakim, der König Juda verbrannt hatte. Nun schrieb Baruch aus dem Munde Jeremia in ein ander Buch alle die Reden des Herrn, so im ersten Buche gestanden hatten, und über dieselbigen wurden der Reden noch viel mehr denn jener waren. — Wahrlich die Gegner der Reformation hatten an Zofakim, dem König von Juda, und an seinen Freunden würdige Vorgänger, und das Verhalten jener Vorgänger und dasjenige dieser Nachfolger stimmt genau überein, ist gleich gottlos und verdammungswürdig. Verbrannte Zofakim das Buch, aus welchem ihm und dem ganzen Volke die Reden des Herrn vorgelesen waren, so loderte auch auf dem Scheiterhaufen die wiedergefundene Bibel empor. Aber welchen Gewinn hatte Zofakim davon, daß er die Reden des Herrn ver-

brannte, weil er diese nicht hören mochte? Wurden diese auf Befehl des Herrn doch wieder aufgeschrieben und neben diesen noch mehrere andere, die die Gottlosigkeit des Königs rügten und ihm, seinen Nachkommen, seinen Knechten und den Bürgern zu Jerusalem und denen in Juda eine schreckliche Zukunft vorher sagten. Jes. 36, 27—31. Welchen Gewinn hatte der Papst davon, daß er das Wort Gottes, die Bibel, verbrennen ließ, weil diese gegen ihn und sein Werk zeugte? Je mehr er die Bibel verbrennen ließ, eine desto größere Verbreitung unter dem Volke fand sie. Welchen Erfolg hatte der König Josakim von dem Befehl, Baruch und Jeremia zu greifen, da Gott der Allmächtige sie verborgen hielt? Und was richtete der Papst mit allen Bannflüchen über Luther und seine Anhänger aus, da dieselben doch nicht geachtet wurden, und der Allmächtige Seinen Knecht Luther und Seine anderen Diener in Seine Obhut nahm und sie mit Seiner allmächtigen Hand wider ihre Feinde beschützte und bewahrte?

Die Gemeinde Jesu trat in ihrer ursprünglichen Gestalt den Reformatoren vor die Geistesaugen auf Grund der Beschreibung, die man von ihr in der wiedergefundenen Bibel fand. O, welch einen gewaltigen Eindruck wird die Gemeinde in jener Gestalt auf dieselben gemacht haben! Wie beschämt werden sie sich gefühlt haben gegenüber dieser lieblichen Gestalt, gegenüber diesem Reichthum an edlen Früchten und an dem himmlischen Sinn der ersten Brantgemeinde Jesu. Wie sehr werden Luther und andere mit ihm gewünscht haben, daß dieselbe in Wirklichkeit in die Erscheinung trete. Dieser Wunsch konnte ihnen damals noch nicht gewährt werden, nur aus ihrer Beschreibung durften sie diese sehen. Wo war denn jene Gemeinde Jesu, daß sie sich den nach ihr Verlangenden entzog? Sie lag im Todeschlaf, begraben in Babel, umgeben von gemieteten Wächtern, die ihr Grab bewahrten und dafür zu sorgen hatten, daß sie nicht erwache und aus dem Grabe, wie einst ihr Bräutigam Jesus, in ihrer ursprünglichen Gestalt hervorgehe. Die Reformatoren fragten nicht mehr nach den Meinungen dieser Wächter am Grabe, sondern sie ließen sich vom Worte Gottes leiten, das ihnen sagte, daß jene Gemeinde aus ihrem Schlafe erwachen und aus ihrem Grabe hervorgehen würde; denn was Gott angefangen habe, das würde Er auch vollenden zu Seines Namens Preise. War die Gemeinde durch das Wort der Wahrheit gezeugt, so sollte sie durch dasselbe Wort aus ihrem Schlafe aufgeweckt und ans Licht hervorerufen werden. — Die Aufgabe der Reformatoren war das wiedergefundene Wort Gottes als den unvergänglichen Samen in den zubereiteten Acker auszusäen. War dies Wort nun dasselbe, aus welchem die Gemeinde Jesu wiedergeboren war, dann mußte dasselbe, das nun verkündigt oder als Same gesät wurde, dieselbe Kraft und dieselbe Wirkung haben, es mußte eine Gemeinde in der Gestalt der ursprünglichen Gemeinde Jesu aus diesem ausgestreuten Samen wieder hervorgehen. Luther und alle Andern, die zu ihrer Zeit diesen Samen schon säeten in der Hoffnung, daß aus ihm die Braut Jesu bald hervorgehen würde, haben diesen Tag, an welchem es geschah, nicht erlebt, sondern ihn von ferne gesehen, wie Abraham den Tag Christi sah.

Das Wort Gottes wurde, soweit die Prediger vom Geiste Gottes erleuchtet waren, wieder in Lauterkeit und Wahrheit verkündigt, sodaß eine gewaltige Bewegung in der Christenheit hervorgerufen wurde. Der Same der Wiedergeburt lag nun auf Hoffnung in dem Acker gesät. Eine lange Winterzeit lag dieser Samen in demselben verborgen. Viele und schreckliche Stürme sind über dieses

Ackerfeld hinweggegangen, nämlich lange anhaltende Kriege, die den ausgestreuten Samen zu vernichten droheten. Erwähnt seien nur zwei, nämlich der dreißigjährige von 1618—1648 und die Kriege der französischen Revolution von 1789 bis zum Sturze des ersten französischen Kaiserreichs 1815. Diese und mehrere ähnliche schreckliche Ereignisse sowohl auf staatlichem, als auf kirchlichem geistlichem Gebiete drohten den ausgestreuten Samen zu vernichten. Jedoch blieb derselbe durch die Macht Gottes bewahrt, damit er zu seiner Zeit hervorgehe und seine Frucht bringe. Daß dies noch geschehen würde, schien unmöglich zu sein, denn nach all den Ereignissen, die sich wie vernichtende Wasserfluthen über den geistlichen Acker ergossen, sollte man eher geglaubt haben, daß auch jener Samen vernichtet worden sei. Nach dem Sturze des ersten französischen Kaiserreichs war Europa zur Ruhe gekommen, dies war aber eine Ruhe, welche die vollkommene Armut und Ohnmacht in sich einschloß. Die Felder lagen brach, und es waren zum Theil weder Mittel noch Vermögen vorhanden, um den Acker zu bestellen. Selbst das Zugvieh fehlte, und das zur Ausfaat bestimmte Getreide war verzehrt. Städte und Dörfer lagen vielfach zerstört. Zu diesen materiellen Schäden und Verlusten kam noch der schreckliche geistliche Zustand der Völker: der Glaube an den dreieinigen Gott war vergiftet und ein lebendiger Gottesdienst, der den gesunkenen Muth wieder zu erheben, die verschmundene Hoffnung zu beleben, die Trauernden zu trösten und ihre geängstigten Herzen mit Frieden und Freude zu erfüllen vermag, war nicht mehr vorhanden, er war als ein nutzloser Gegenstand beseitigt worden. So lag die Christenheit Europas zerschlagen, verwüstet, an Leib, Seele und Geist kraftlos darnieder. Aber unter all diesen Ereignissen war durch die Macht Gottes der Same im geistlichen Acker bewahrt geblieben; bald sollte er aufgehen, blühen und die köstlichste Frucht tragen. Jene Ruhe, die von 1815 an für Europa eintrat, dauerte bis 1830. In der Zeit fiel nichts besonderes vor, weder auf kirchlichem, sozialem, noch staatlichem Gebiet, was jene Ruhe hätte beeinträchtigen können. Diese Ruhezeit benutzte der Herr zum geistlichen Frühling, in welchem Er dem im Acker lange verborgen gelegenen Samen die nöthige Triebkraft verlieh, um ihn als eine neue Pflanze aus der Verborgenheit und zwar, o Wunder Gottes, als die Gemeinde Jesu, als die Braut des Lammes in ihrer ursprünglichen Gestalt hervorgehen zu lassen.

Die Geistesrichtungen, die während jener Ruhezeit in der Christenheit sich vorherrschend offenbarten, waren: der Indifferentismus, d. i. der gleichgiltige, theilnahmslose Sinn in Glaubenssachen, und eine todte Orthodorie, die jede Neuerung, wenn auch zum Besseren, verurtheilt und verdammt. Neben diesen Hauptrichtungen der damaligen Zeit traten hie und da in der Christenheit Wehen ein, gleich denen eines schwangeren Weibes. Vieler Augen wurden geöffnet und erleuchtet durch das Licht des h. Geistes. Man fing an zu erkennen, daß man Gott und Seine Gebote verlassen hatte. Man trauerte und weinte über die eignen und der Väter Sünden. Man bat Gott um Vergebung, und daß Er vom Himmel herabkommen und Sich erbarmen möge über Sein geschlagenes und verwüstetes Erbe. Besonders in Schottland und England wurden mächtige Regungen des h. Geistes wahrgenommen. Man vereinigte sich im Gebete, man las zusammen das Wort Gottes und untersuchte die biblische Prophetin, denn man sehnte sich nach Licht in der Finsterniß und nach der Erkenntniß der Wege Gottes im Wirral menschlicher Pfade.

Viele Gläubige des Königreichs waren durch eifrige fromme Männer und durch Flugschriften zum Gebet um Ausgießung des h. Geistes angeregt. Sie stellten in Versammlungen auf Grund biblischer Weissagungen um Licht, Trost und Hilfe des h. Geistes. Die bedeutendste dieser Versammlungen war die Conferenz vieler nüchternen und erleuchteter Männer der verschiedensten kirchlichen Richtungen, die Henry Drummond 1826 zum ersten Male, darnach öfters, in sein gastliches Haus zu Albury, unweit London, einlud. Die Teilnehmer dieser Versammlung waren durchdrungen von Schmerz über den Verfall der Kirche und die Schwäche des christlichen Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Sie waren aber auch erfüllt von der freudigen Zuversicht, daß der Herr Seine Verheißungen wahr machen und in den letzten Tagen Seinem Volke ein besonderes Maß des Geistes geben werde.

Zur gleichen Zeit erwachte in Schottland bei vielen Geistlichen der Landeskirche die Erkenntniß der allumfassenden Liebe Gottes in Christo. Es trieb sie, gegenüber der Calvinistischen Prädestinationslehre der schottischen Kirche, ein klares und lautes Zeugniß für die Wahrheit abzulegen. Sie bezeugten die Liebe Gottes zu der ganzen sündigen Welt, die Ihn trieb, Seinen Sohn in unser Fleisch zu senden, die Veröhnung aller Menschen durch Ihn und die uns aus Gnaden geschenkte Seligkeit des Glaubens. Ein Sturm der Feindschaft Calvinistischer Amtsgenossen erhob sich gegen diese Wahrheitszeugen. Aber noch größer war die Erweckung, welche ihren Predigten folgte. Sie führte Tausende aus quälender Ungewißheit zur Versicherung der Vergebung ihrer Sünden und zum Frieden mit Gott. — Und diese Erweckung sollte den Weg zu einer Wiederoffenbarung der Gaben des h. Geistes bereiten.

Im Jahre 1830 wurden zuerst einige einfache zum rein biblischen Glauben zurückgeführte Männer und Frauen vom h. Geiste ergriffen und zu Trägern Seiner Offenbarung gemacht. Hin und wieder in Gebetsversammlungen wurden diese Gläubigen getrieben, in der Kraft des h. Geistes Worte der Weissagung auszusprechen, in Zungen zu reden und die Zungen auszulegen. Auch hoffnungslos darnieder liegende Kranke wurden von diesen Christen im Namen des Herrn Jesu geheilt. Die Gaben des h. Geistes mehrten sich, mit ihnen die himmlische Freude der Gläubigen. Aber auch der Unglaube trat eifrig dagegen auf.

Schon seit längerer Zeit war in Worten der Weissagung angedeutet worden, der Herr wolle Seiner Kirche wiedergeben, was sie verloren habe, und sie bauen, wie sie am Anfang gewesen. Dies sollte jetzt zur Wirklichkeit werden. Während der Jahre 1832—35 wurden zwölf Männer, die der Herr selbst durch innere Offenbarungen bereits dazu berufen und vorbereitet hatte, durch Worte des h. Geistes als Apostel bezeichnet und am 14. Juli 1835 in London in der Versammlung der dort bestehenden sieben Gemeinden zu ihrem hohen Amte ausgesondert. Der Kirche waren damit die ihr verheißenen Richter, wie ehemals, gegeben. (Jes. 1, 26.) Durch dies Ereigniß trat die Brautgemeinde Jesu in ihrer früheren Gestalt ans Licht. Am Anfang ihres Hervortretens war dies und jenes Glied an ihr, dieser und jener Schmuck noch nicht zur Offenbarung gekommen, aber in ihrer ferneren Entwicklung stellte sie sich schon bald in ihrer lieblichen Gestalt sowohl nach Außen wie nach Innen dar. Selbst die vornehmsten Glieder, welche sie nach der Schrift besitzen muß, nämlich Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer, fehlten ihr nicht; ebenso nicht die verschiedenen Gaben und Kräfte des h. Geistes, womit sie in ihrer ersten Glanz-

periode so reich geschmückt und geziert war. Das Liebesverhältniß zwischen ihr und ihrem Bräutigam Jesus war dasselbe, wie es früher gemeinet ist, darum galt auch ihr das Zeugniß, das Paulus der Gemeinde zu Corinth gab: „Ihr seid durch Ihn an allen Stücken reich gemacht an aller Lehre und in aller Erkenntniß, also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe und wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft Seines Sohnes Jesu Christi.“ (1. Cor. 1: 4—9.)

Nachdem die Gemeinde in ihrer früheren Gestalt ans Licht getreten, zeugte der Herr, daß diese nicht wieder von der Erde verschwinden werde, sondern sie solle bleiben bis zum Tage der herrlichen Erscheinung Jesu Christi. Das Apostolat (welches bekanntlich ein zwölfstades war und ist), sollte durch den Tod der Männer, die das Apostelamt vom Herrn überkommen hätten, nicht mehr aufhören oder außer Thätigkeit gesetzt werden, wodurch die Gestalt der Gemeinde als Braut Jesu wieder verschwinden würde, sondern diese sollten die Gemeinde dem Herrn Jesu am Tage Seiner Erscheinung lebend entgegen führen. Man könnte hierauf erwidern, daß von den zwölf Aposteln, die am 14. Juli 1835 als solche ausgesondert wurden, nur noch einer lebe, und da der auch schon sehr alt sei, so werde der Letzte von den Zwölfen jedenfalls auch bald sterben müssen. Weil damit eines der vornehmsten Glieder am Leibe Christi fehlte und damit ihre Amtswirksamkeit außer Thätigkeit gesetzt würde, so würde die Gestalt der Brautgemeinde Jesu wieder verschwinden. Solchen sei hier erwidert: Es sind Gläubige verschiedener Konfessionen, die sich über die apostolische Wirksamkeit unserer Tage ärgern und diese Gemeinde hassen. Diese freuen sich, indem sie glauben, daß, wenn der letzte Apostel nur erst tot sei, was seines Alters wegen bald geschehen müsse, diese sogenannte apostolische Kirche bald verschwinden und sich viel geräuschloser in die Verborgenheit zurückziehen würde als sie daraus an die Öffentlichkeit getreten sei. Solchen Gläubigen sei hiernit kund gethan, daß die apostolische Gemeinde, die aus einem langen Todeschlaf erwacht und als die Gemeinde Jesu in ihrer früheren Gestalt ans Licht hervorgetreten, nie wieder verschwinden wird. Sie wird alle Kirchenabtheilungen überleben. Jene werden verschwinden, aber diese wird bleiben. Ereignisse stehen uns nahe bevor, wodurch jedes Gebäude geprüft werden wird, auf welchem Grunde es steht. Steht dann Dein Haus auf Felsen gebaut, so freue Dich; steht es aber auf Sand gebaut, wehe Dir. Das sei Dir aber gesagt, o Mensch, daß die apostolische Gemeinde, die Du hasset und auf dessen baldiges Verschwinden Du hoffst, erbauet ist auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. (Eph. 2: 20, 21.)

Es sind auch Christen, sogar Glieder apostolischer Gemeinden, die mit Bangen der nächsten Zukunft entgegen sehen und ängstlich fragen: „Was wird aus der apostolischen Gemeinde werden? Der Herr zeugte, daß sie bleiben solle und siehe, über dem letzten von jenen zwölf Aposteln wird bald die Todteuglocke läuten; und hat die Gemeinde keine lebende amtsstehende Apostel mehr, dann ist dieselbe keine apostolische mehr und ihre Glieder werden sich zerstreuen und unter den verschiedenen Sekten verlieren.“ Dies ist alles wohl richtig, aber solchen insolge Unwissenheit bangen Seelen diene folgende Erklärung zu ihrer Beruhigung und zu ihrem Trost: Wohl hat der Herr gezeugt, daß diese Apostel in ihrer

Amtswirksamkeit nicht aufhören sollen, sondern bleiben werden bis zum Tage des Herrn. Der Herr hat aber keinen von den zwölf Aposteln mit Namen genannt, auch nicht gesagt, daß nur diese bis zu Seinem Kommen leben bleiben sollen. Was wollte der Herr uns aber damit zu erkennen geben, wenn Er zeugte, daß diese Apostel nicht sterben, dieses Werk nicht wieder verschwinden, sondern bleiben solle bis zu Seinem Tage? Siehe, sterben konnten sie, und sie sind bereits bis auf Einen im Herrn entschlafen, aber es sollte in der Amtswirksamkeit der Apostel keine Unterbrechung mehr stattfinden. Also der Amtsträger kann entschlafen, aber die Amtsthätigkeit soll fortbestehen, indem der Herr eine andere Person ruft, durch welche er die Lücke, die in der Zwölfzahl der Apostel durch das Entschlafen eines derselben entsteht, wieder ausfüllt, wie der Herr dies in der ersten Christenheit gemacht hat. Und dies ist auch in unserer Zeit wieder geschehen. Als Er Apostel aus ihrer Arbeit zur Ruhe brachte, da rief er an ihre Stelle andere Männer und das Siegel ihres Apostolats ist eben so klar und deutlich allen sehenden Augen, wie das der Entschlafenen. Auf die Weise wird der Herr Seiner Gemeinde Seine Verheißung erfüllen: „Die Apostel sollen nicht sterben, denn dies Werk soll nicht wieder verschwinden, sondern es soll bleiben bis zum Tage Meiner herrlichen Erscheinung.“

Du aber, lieber Leser, der du in Folge deiner Unwissenheit bekümmert bist über die nächste Zukunft der apostolischen Gemeinde, sei durch obige Erklärung getröstet und danke Gott, daß er auf diese Weise Seine gerufenen Apostel unsterblich macht und Seine Gemeinde erhält in Kreuz und Trübsal, in allen Anfechtungen und Widerwärtigkeiten bis an den Tag, an welchem der letzte Feind überwunden und der Gemeinde die Pforte zum ewigen Siegesfeste geöffnet wird. Erkenne aber das Werk Gottes unserer Tage und auch die Art und Weise des Herrn in Seinem Werke, damit du hier nicht etwas verkennst und verwirfst, was du auf einer anderen Stelle suchst, aber nicht finden kannst. (Fortf. folgt.)

# Der Herold.

## Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dem Gott ist König. Isa. 52, 7.

(Als Manuskript gedruckt.)

Nr. 6.

Vierter Jahrgang.

Juni 1887.

### Das Reformationsfest, ein Siegesfest.

(Fortsetzung.)

Die Gemeinde Jesu sahen wir in ihrer ursprünglichen Gestalt aus der langen Verborgenheit hervorgehen. Wir bewunderten ihren Reichthum an Gütern und Gaben des H. Geistes und den Schmuck, womit sie geziert war. Wir hörten sie zeugen von ihrer Liebe zu Jesu, ihrem Bräutigam, sowie von ihrem Verlangen nach Seinem baldigen Kommen, um sie heimzuholen und Hochzeit mit ihr zu feiern (siehe Her. Nr. 4). Ebenso sahen wir sie, gestützt auf ihren Freund, der Heimath entgegen eilen (siehe Nr. 5, zu Anfang). Bis dahin haben wir sie auf ihrer seligen Heimfahrt begleitet. Weil ihr Offenbarwerden zur Geschichte geworden ist, so war es nöthig, daß, bevor wir sie weiter begleiteten, die Zeit angezeigt wurde, in der sie wieder aus Licht getreten ist. Dies ist dann auch in voriger Nummer des Herolds geschehen.

Seit der Zeit diese Gemeinde in die Doffentlichkeit trat, ist sie gewachsen, sowohl innerlich als äußerlich. Sie machte auf der Reise nach der seligen Heimath manche Erfahrungen, welche ihr inneres Wachsthum an Erkenntnis Gottes, an Glauben, an Liebe, an Hoffnung, an Geduld und an der Gottseligkeit beförderte. Aber auch äußerlich ist sie gewachsen; sie nahm zu an Gliederzahl und wird daran stets zunehmen, bis das letzte Glied aus der Gemeinde herausgeboren und am Leibe Christi eine entsprechende Stelle gefunden hat. Dem Herrn ist die Zahl Seiner Glieder bekannt, und an der Ihm bekannten Zahl wird keines fehlen, wenn Er Seine Gemeinde heimholt und sie dem Vater darstellt. — Wie wir schon wissen, lag die Gemeinde Jesu in ihrer ursprünglichen Gestalt in der von Gott und Seiner Ordnung abgewichenen Christenheit begraben. Diese Zeit nennt die Braut Jesu Nacht. (Hohel. 3, 1.) Von dieser Nachtzeit, in der sie im Todesschlaf lag, hatte sie keine Ahnung, bis der Herr, der die Todten erwecken kann, auch sie ins Leben zurückrief und sie erinnerte an die frühere gegenseitige Liebe zwischen Ihm, dem Bräutigam und ihr der Braut. In ihrem Herzen war es Tag geworden, wenn auch ihr Bett d. i. die kirchliche Abtheilung, in der sie wie im Todesschlaf geruht hatte, mit nächtlicher Finsterniß umhüllt war. Ihre frühere Liebe zu Jesu, Dem sie als Seine Braut untreu geworden, war erwacht. Diese in ihrer Seele erwachte Liebe ließ ihr keine Ruhe, bis sie Den wiedergefunden, Den sie früher in ihrer Untreue so schändlich verlassen hatte. Sie fand keine Ruhe bis sie Ihn gefunden, und der Vergebung ihrer Sünden bewußt war und bis Jesus sie Seiner früheren Liebe versichert hatte.

Die nächtliche Finsternis, mit der ihr Bett umhüllt war, konnte sie nicht abhalten Ihn zu suchen, Den sie verlassen und gegen Den ihre Liebe aufs Neue erwacht war. Daß die suchende Braut ihren Bräutigam nicht gleich fand, kam daher, weil sie Ihn da suchte, wo Er nicht zu finden war: in ihrem Bette, in ihrer kirchlichen Abtheilung, in der Jesus hie und da wohl noch als ein Erlöser und Seligmacher derer anerkannt wurde, die einer Erlösung bedürftig sind, Ihn aber als Bräutigam Seiner Brautgemeinde nicht annehmen wollten und als solchen keine Herberge für Ihn hatten. Es mochte der Suchenden anfangs ein Räthsel sein, daß sie Den nicht fand, Den ihre Seele liebte; sie beschloß dann von ihrem Bette aufzustehen und in der Stadt, d. i. der Christenheit herumzugehen. Lag ihre Lagerstätte auch in der Christenheit und gehörte sie auch ihr, so hoffte sie doch, daß der Gesuchte in ihren weiteren Kreisen zu finden sein müßte. Aber auch da suchte sie vergeblich. Sie trat nun auf die Gassen und Straßen der Stadt, das sind die verschiedenen kirchlichen Sektten und Abtheilung der Christenheit. Durch die Liebe zu ihrem Bräutigam hatte sie sich hinreißen lassen, Ihn auch dort zu suchen, aber auch da ruft sie schmerzlich aus: Ich suchte, aber ich fand Ihn nicht! Fand sie den Gesuchten nicht, so wurde sie dagegen gefunden von den Wächtern, die in der Stadt umhergehen, d. i. von den Leitern und Lehrern des Volkes, wie auch von der höheren und niederen Geistlichkeit. Diese Wächter tragen Sorge, daß in der Stadt, auf den Gassen und Straßen, Ruhe herrsche und wünschen, daß ein jeder ihrer Angehörigen ruhig in dem Bette beharren, das diese für sie bereitet und zur Ruhestätte verordnet haben. Es fiel diesen Wächtern auf, daß sich in ihren Gebieten, und, wie ihnen schien, eine fremde Person, herumtrieb. Fremd wird jeder allen kirchlichen Abtheilungen, sobald er anfängt, seinen Erlöser und Seligmacher auch als seinen Bräutigam zu suchen oder Ihn auch als solchen zu bekennen.

Da diese Suchende von mehreren Wächtern, und wohl von solchen, die den verschiedenen kirchlichen Abtheilungen angehörten, gefunden wurde, so mochten sie sich gegenseitig scheuen, die Fremde zu fragen; woher sie käme und wohin sie wolle, und was sie in ihren Gebieten zu suchen habe. Auch mochte vielleicht jeder dieser Wächter die Hoffnung haben, daß sie in seiner Abtheilung finden werde, was sie suchte und sich dann seiner kirchlichen Gemeinschaft anschließen, oder sich in sein Bett zur Ruhe legen werde. Aber am wahrscheinlichsten wird wohl sein, daß diese suchende Seele den Wächtern keine Zeit ließ, sie um dieses oder jenes zu fragen, sondern daß sie ihnen zuvor kam mit der Frage: „Habt ihr nicht gesehen, Den meine Seele liebt? Die Wächter, so glaubte sie, müssen Ihn doch gesehen haben, die müssen wissen, wo Er sich aufhält und wo sie Ihn finden kann; denn die Wächter rühmen sich ja Seelenhirten zu sein, die dem Volke den Weg zum Himmel zeigen. Aber diese hatten keine Antwort auf die Frage der Suchenden nach dem Herrn Jesus, ihrem Bräutigam. Sie wandte sich deshalb von ihnen ab um weiter zu suchen. Dies war ihr Glück; denn würde sie sich bei diesen Wächtern länger aufgehalten und sich ihrer Leitung unterworfen haben, dann würde sie wieder in ihr früheres Bett und zur Ruhe gebracht worden sein. Die Erfahrung hat oft gelehrt, daß, wenn Seelen von der Wahrheit überzeugt wurden, sie ihr Ruhebett verließen, um Jesus den Bräutigam zu suchen, und bevor sie sich weiter wagten, ihre Wächter oder Seelenhirten hierüber um Rath fragten, worauf sie dann von dem ferneren Suchen als ein thörichtes Unternehmen abgerathen wurden, und in ihr früheres

Ruhebett sich zurückführen ließen. Solche Betrogene haben keinen Frieden. Sie lernen immer und kommen doch nie zur Erkenntnis der Wahrheit. Sie scheuen die Wahrheit, weil diese sie unruhig macht, darum entziehen sie sich derselben. Mit falschem Frieden suchen sie sich zu decken, aber solche Decke kann nie das Herz erwärmen für den Herrn Jesus als Bräutigam, sondern läßt das Herz gegen Ihn kalt. Unter solcher Decke träumt der Schläfer der Ewigkeit entgegen, bis er oft zu spät gewahr wird, daß er von den Wächtern, von seinen Seelenhirten, betrogen ist. Die suchende Seele, die uns im Hoheliede beschrieben wird, traf das Richtige; als die Wächter keine Antwort auf ihre Frage geben konnten, erachtete sie eine weitere Frage an sie als nutzlos, und wandte sich sofort von ihnen ab, um Den zu suchen den ihre Seele liebte. Ihr Betragen wurde überschwänglich gelohnt; denn sie zeugt: „Da ich ein wenig vor ihnen (den Wächtern) über kam, da fand ich Den, den meine Seele liebt. Hohel. 3. 4. Liebe Seele, bist du erwacht aus deinem Sündenschlase und bist du auf dem Wege, Jesum, deinen Bräutigam, zu suchen, laß dich dann von keinem der Wächter, die in der Stadt umhergehen, aufhalten; denn auf deine Frage können sie dir nicht antworten und sie stehen dir eigentlich im Lichte, um den Suchenden sehen und finden zu können. Jene Wächter kennen nur ihr eigenes Bett, nur ihre kirchliche Abtheilung als die beste von allen, trotzdem die Stimme des Bräutigams und die Stimme der Braut darin nicht gehört wird.“

Die Freude darüber, daß sie Jesum, ihren Bräutigam gefunden hatte, war groß bei der Suchenden. Als nun die Braut ihren Bräutigam gefunden hatte, wird sie sich gewundert haben, daß sie Ihn anfänglich in ihrem Bette, wie in der Stadt, auf den Gassen und Straßen gesucht hatte; denn sie sieht nun deutlich, daß ihr Bräutigam dort nicht zu Hause ist, weshalb sie Ihn auch da nicht finden konnte. Weil sie Ihn gefunden hat so will sie Ihn auch halten, und Ihn nicht lassen, bis sie Ihn gebracht hat in ihrer Mutter Haus, in ihrer Mutter Kammer. Ihre Mutter ist die erste apostolische Gemeinde. Ihrer Mutter Haus und Kammer sind Ordnungen, in denen Jesus unter seiner Gemeinde wohnte und wandelte und ihr Geheimnisse offenbarte. Sie erkennt jetzt, daß Der, den sie gesucht und gefunden hat, keinen Raum in ihrem früheren Bette, wie in den verschiedenen kirchlichen Abtheilungen hat, und daß Der, den sie liebt, für jene Zustände nicht paßt. Darum will sie Ihn auch dahin zurückbringen, wo Er von Anfang gewohnt, d. i. sie will Ihn festhalten, bis Er dasselbe Mutterhaus oder dieselbe Gemeinde wieder hervorgehen läßt, worin Er von jeher als in Seinem Tempel gewohnt und gewandelt hat, und (2. Cor. 6) will Ihn festhalten in ihren Gebeten, mit Banden der Liebe, womit Er an ihr Herz gebunden ist. Nur in einem solchen Hause, will sie sagen, kann mein Freund wohnen, dahin will ich Ihn bringen, da bei Ihm bleiben.

Eine fernere Mittheilung der Braut Jesu aus ihren Erfahrungen finden wir im Hohelied 5 verzeichnet. In V. 2 heißt es: Ich schlafe, aber mein Herz wacht. Weil die Braut hier etwas aus ihrer Vergangenheit, aus ihren Erfahrungen mittheilt, so darf es hier nicht heißen: Ich schlafe, aber mein Herz wacht, sondern ich schlief, aber mein Herz wachte. Es erhellt uns auch aus V. 4—7, daß hier von vergangenen Dingen und Erfahrungen die Rede ist. Die Braut erinnert sich noch der Zeit, wo sie in ihrem Bette, d. i. in ihrer kirchlichen Abtheilung, in welcher sie geboren, getauft und konfirmirt wurde, wie im Schlase verkehrt habe, daß aber ihr Herz erwacht sei. Dies Erwachen ihres

Herzens war eine Gnadenthät Gottes, welche sich durch das Anklopfen ihres Freundes an ihre Herzensthür offenbarte und hatte bei ihr zur Folge, daß sie Verständniß bekam über Dinge, worin sie unbewußt verkehrt hatte. Mit ihrem Erwachen öffnete sich ihr das Verständniß, daß in ihrer Abtheilung ein nächtlicher Zustand herrschte. Sie bekam ein Verständniß von ihrer Armuth, indem sie Den entbehrte, den ihre Seele liebte, d. i. in ihrem Herzen jetzt fühlte, daß sie Jesum nicht allein bedürfte als Erlöser und Seligmacher, wie sie in ihrer Gemeinschaft unterrichtet worden war, sondern Ihn auch als Bräutigam nöthig habe, um an allen Verheißungen des Herrn Theil zu haben. Ihr Verständniß öffnete sich je länger, je mehr; sie sah, daß Jesus, als der Bräutigam, zu Dem ihre Seele besondere Neigung fühlte, in ihrem Bette nicht zu finden war. Sie erkannte an der Stimme Dessen, Der bei ihr anklopfte, ihren Freund und Bräutigam. Nun theilt sie mit, mit welchen Worten ihr Freund bei ihr angeklopft habe: „Thu Mir auf“, und wie Er anklopfend sie genannt habe: Liebe Freundin, Meine Schwester, Meine Taube, Meine Fromme. Es ist eigenartig, daß der Herr Seine Freundin mit solchen Namen ruft, bevor sie Ihm aufgethan und sie ihr Bett verlassen hatte. Beabsichtigte der Herr dadurch vielleicht ihre Liebe noch mehr zu Ihm zu entflammen, dann ist doch wohl auch das sicher, daß der Herr. Der alle Dinge vorher sieht, auch sie schon als Seine Freundin erkannte, weil Er im voraus wußte, daß sie Ihm aufthun, Ihm folgen und sich Ihm auf ewig ergeben werde. Er sah sie schon geziert mit ihrem Brautschmuck, mit Sich vereinigt, trotzdem sie sich noch in ihrem Bette befand, welches den Herrn Jesum von ihr getrennt hielt. Die Namen also, womit der Herr sie B. 2 nennt, gelten ihr in Bezug auf ihr baldiges Betragen und ihr Offenbarwerden als Braut Jesu. Als eine solche stand sie dem Herrn nicht mehr als eine Fremde gegenüber, sondern als Seine liebe Freundin, der Er seine Geheimnisse nicht nur nicht verschweigt, sondern sie ihr aus der Schatzkammer Gottes, des mütterlichen Hauses, mittheilt. Als eine solche war sie Seine Schwester, denn wer Gottes Wort hört und thut, sind Meine Brüder, Schwestern und Mutter, spricht der Herr. Luk. 8, 21. Ferner, Er, der heiliget und die geheiligt werden, sind aus einem, deshalb schämt Er (Jesus) Sich nicht, sie Brüder zu heißen. (Ebr. 2, 11.) Er nannte sie schon: „Meine Taube“, weil Er wußte, daß sie Ihn suchen, finden und sich Ihm ohne Falschheit und Heuchelei ergeben würde. Er wußte, daß der Feind, die Zeit gekommen sei, wo sie die Versiegelung mit dem H. Geist empfangen sollte und mit letzterem erfüllt, Er Sich als die Turkeltaube durch sie würde hören lassen (Cap. 2, 12). Einen Tempel des H. Geistes nennt Christus Seine Freundin: Seine Taube, Cap. 5, 2, und wohl als die Eine, welche Er die Seinige nennt. Cap. 6, 8a. Er nannte sie schon Seine Fromme, denn Er sah, wie sie bald im kindlichen Glauben und Gehorsam Ihm nachfolgen und mit Freunden Seinen Willen thun würde. Ferner theilt sie (die Braut) mit, wie ihr Freund sie gereizt und ihr die Gründe angegeben habe für Seine Bitte, daß sie Ihm bald aufthun möchte. Der Hauptgrund sei Seine Liebe zu ihr gewesen. Dann auch die Gnadenheimsuchung Gottes, die jetzt gekommen sei, um Seine im Todesschlaf liegende und zur Unkenntlichkeit gewordene Braut aufzuwecken und sie zu erretten. Es sei jetzt Zeit vom Schlafe aufzustehen, dem Herrn aufzumachen, das eigene Bett zu verlassen und dem Freunde in Seine Ordnung zu folgen. Wenn Christus hier Seiner Freundin mittheilt, daß Sein Haupt voll Thaus sei, dann will Er ihr damit zu erkennen geben, daß die Morgenstunde

der Gnadenheimsuchung Gottes für sie angebrochen sei, und daß sie sich nun zu entschließen habe, ob sie Seiner Rufstimme Gehör geben und sich retten lassen wolle, oder ob sie sich in ihrem Bette aufs Neue dem Schlafe überlassen wolle. Er theilt ihr auch mit, daß Seine Locken voll Nachtropfen wären, womit Er ihr wohl jagen will, daß Er in der langen und kalten Nacht, während sie geschlafen, draußen in der Finsterniß umhergegangen sei und sie gesucht habe. Jetzt aber sei die Morgenstunde gekommen und habe sie gefunden, und weil Er von ihr erwartete, daß sie Ihm jetzt, nach so langem Suchen in finsterner Nacht, aufthun werde, so habe Er seinen Rock, den Er gegen die Kälte getragen, ausgezogen, und frägt sie, ob Er diesen Rock wieder anziehen sollte, wodurch Er fragen will: Willst du Mich vor der verschlossenen Thür stehen lassen und Mich wieder in die kalte finstere Nacht hinaustreiben? Ich habe Meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln? Jesus belehrt seine Freundin, daß er sie in finsterner Nacht gesucht habe, wobei Ihm Seine Füße verwundet und beschmutzt worden wären, daß Er sie aber endlich gefunden habe und nun von ihr erwarte, daß sie Ihm aufthue, auch habe Er Seine Füße gewaschen, damit sie Ihn rein in Empfang nehmen könne.

Wir dürfen in der Reinigung der Füße Jesu wohl die Vergebung der Sünde erkennen, womit Er Seine, durch Ihn erwachte Braut trösten, erfreuen und sie zum Aufthun reizen will. Sowohl Seine verwundeten als unreinen Füße waren die Folgen ihrer Sünden, die Christus für sie in der langen finstern Nacht trug. (Siehe Jes. 53, 4—6.) Außerhalb der noch verschlossenen Thür, hinter welcher die gesunde und bereits erwachte Freundin in ihrem finstern Bette sich noch zu schaffen macht, spricht der Herr zu ihr über Seine Fußwaschung und frägt sie dann, ob Er diese wieder besudeln solle oder mit andern Worten: was sie willens sei zu thun, ob sie Ihm aufthun, zu ihm hervorgehen, Ihm folgen und sich der Vergebung ihrer Sünden erfreuen, oder ob sie sich in ihrem Bette wieder zur Ruhe legen wolle und ihren Freund in die finstere Nacht wieder hinaustreiben, um dadurch Seine Füße mit noch größerer Sünde zu besudeln, als dies vorher durch sie geschehen sei? Der Leser sei hierbei darauf aufmerksam gemacht, daß wenn jemand aus seinem Sündenschlaf erwacht und Jesum an Seiner Stimme auch als Bräutigam erkennt und dann entweder aus Furcht vor der Welt, oder aus Freundlichkeit mit ihr, oder auch wegen Mißtrauen gegen Gott, Jesum nicht als Bräutigam annimmt, sondern Ihn in die Nacht wieder hinaustreibt und sich selbst danach gemächlich bettet, dadurch sich größere Sünde aufladet, als er vor seiner Erwachung aus dem Sündenschlaf besaß. Jesus wußte, daß diese im Hohenliede angeführte Ihm aufmachen und Ihm nachfolgen würde, weshalb Er mit Seiner Gnadenarbeit auch noch näher an sie herantrat. Er steckte Seine Hand durch das Loch, d. i. durch irgend eine Deffnung, die durch die Gnadenmacht Gottes in die geistliche Festung, worin sie gefangen saß, gemacht war, wodurch das Licht des H. Geistes drang und auch das beleuchtete, was ihr Freund ihr durch die Deffnung an geistlichen Segnungen zukommen ließ. Die Wirkung dieser Handlung seitens ihres Freundes (B. 4) war für sie räthselhaft; denn ihr Leib erzitterte. Das, was den Körper der Freundin zittern machte, war der empfangene Segen, der ihr bis dahin unbekannt geblieben war. Vor der Zeit war noch keine Deffnung zu ihrem Bette, worin sie wie in einem finstern Kerker verwahrt wurde. Als der Herr vor der Thür ihres Gefängnisses anklopfte, und Er sie aus ihrem Todesschlaf aufweckte,

wurde auch sofort ein Loch in die Thür ihres Gefängnisses gebohrt, wodurch der Herr ihr Seinen Segen schenken konnte. Die Oeffnung war das Bewußtsein ihres Zustandes, was ihr im Todesschlaf noch fehlte. Durch dasselbe drang nun das Licht von außen nach innen, wodurch sie selbst beschienen und beleuchtet wurde, sowie jeder Gegenstand, der in finsterner Nacht ihren Augen verborgen geblieben war. War sie in der Aufweckung zum Bewußtsein gekommen, so brachte jenes Licht sie zur Selbsterkenntniß. Dies Licht offenbarte ihr ihre häßliche Gestalt; es vermochte ihr aber keinen Gegenstand zu zeigen, womit sie ihre Gestalt hätte bedecken können.

Jenes Licht offenbarte ihr je länger je mehr ihre Armuth, weil sie in ihrem Bette nichts fand, was für sie Werth hatte und ihr Herz befriedigen konnte. Nur in ihrem Freunde, der sie geweckt und ihr zugerufen: „Thu' Mir auf“, erkannte sie ihren Reichtum und fühlte Befriedigung ihres Herzens. Durch das erwachte Bewußtsein suchte der Freund sie zu berühren und ihr etwas zu reichen, was sie erfreuen und zugleich reizen sollte, dem Freunde bald aufzuthun, was auch geschah. Aber sie zitterte, als sie die Hand, die sie als die ihres Freundes erkannte, durch die Oeffnung kommen sah. Die Ursache ihres Zitterns war nicht Furcht vor ihrem Freunde, dessen Hand sie sah und dessen Gaben (Myrrhen) ihr über Hände und Finger troffen, sondern die freudige Ueberraschung, die der Herr ihr hier bereitete. Denken wir uns den Gesammtindruck, den die Freundin des Herrn von Seiner Gnadenarbeit bei ihr empfing. Wurde die Braut Jesu nicht zunächst aus einem erstarrten Todesschlaf geweckt und zum Bewußtsein gebracht? Dasselbe brachte ihr Anfangs keine Freude, wohl aber das Gegentheil, weil sie in ihrem finstern Kerker keinen Gegenstand finden konnte, der sie aus demselben erretten und ihr Herz befriedigen konnte. Sie hört eine Stimme und horcht, ob sie nicht erkennen könnte, wem sie gehöre. Diese Stimme berührt ihr Herz, bringt dasselbe in Bewegung und läßt das Leben neu pulsiren. Je länger sie hört, desto lieblicher klingt ihr diese (siehe B. 2). Die Stimme ist wie ein Pfeil, der zum Herzen dringt und zündet, und eine heilige Liebe hervortodern läßt, welche sie zu dem Bekenntniß treibt: Da ist die Stimme meines Freundes, der anklopft. Ein großes Verlangen brannte wie ein Feuer in ihrem Herzen, um sich ihrem Freunde bald sichtbar gegenüber stehen zu sehen. Eine Oeffnung ist in die Mauer der Festung gemacht worden, in der diese Freundin gefangen gehalten wurde. Durch diese Oeffnung sah sie das Licht eines neuen Tages für die Freundin des Herrn; denn erst jetzt war ihr das Licht des Lebens aufgegangen. In diesem Lichte sah und erkannte sie die Gegenstände, die sich umher befanden und die Hand ihres Freundes, welche Er durch jenes Loch ihr reichte, um Seiner werdenden Braut ein vorläufiges Gnadengehenk darzubieten. Daß aber der Eindruck von diesen Handlungen bei ihr ein gewaltiger war, ist gewiß; und wenn sie nun auch noch die Hände ihres Freundes sah, den sie selbst noch nicht gesehen hatte, und wohl glauben mochte, daß Er jetzt zu ihr herein treten würde, um Sich mit ihr auf immer zu vereinigen, dann können wir etwa begreifen, warum ihr Leib erzitterte. Von einer Furcht bei ihr, die nicht in der Liebe ist und Pein hat, kann hier keine Rede sein, wohl aber von einer heiligen Furcht, die in der Liebe zum Herrn wurzelt, in welcher keine Pein, sondern himmlische Freude empfunden wird. Letztere war es, die der Braut Jesu bei jener Gelegenheit und zu jener Zeit zu stark war, als daß sie sich des Zitterns hätte erwehren können. Diese

Erfahrung brachte ihr keine Furcht, die sie zittern ließ und sie von ihrem Bräutigam wegtrieb; im Gegentheil, dieselbe erweckte in ihr ein noch stärkeres Verlangen nach Seinem Besitz und nach Seiner Vereinigung. Darum ist sie nach jener Erfahrung auch aufgestanden, um ihrem Freunde aufzuthun. (B. 5.)

Die Mittheilungen der Freundin Jesu, die wir dem Hohenliede entnahmen, sind wirkliche Lebenserfahrungen der Gemeinde des Herrn Jesu, der Braut des Lammes. Der Verfasser dieses kennt eine Person, von der er weiß, daß sie die Wahrheit redet. Dieselbe theilt aus eigener Erfahrung das Folgende mit: „Ich war Mitglied einer christlich-kirchlichen Abtheilung, von der ich glaubte, daß sie die beste von allen sei. Bezüglich des Glaubens an den dreieimigen Gott und das Glaubensleben mochte sie wohl auch eine der besten Abtheilungen sein. Man sah in ihr ein reges Leben, ein Wirken und Schaffen auf christlichem Gebiete. Wenn es hieß, für Christum und Sein Reich thätig zu sein, dann blieb keiner zurück. Dies war ja gut, aber trotz des scheinbar günstigen Zustandes war ich doch nicht glücklich, wie ich unter solchen Verhältnissen glaubte erwarten zu dürfen. Ich fühlte, daß mir etwas fehle, was es war, wußte ich nicht, denn ich glaubte doch an Jesum als an meinen Erlöser und meinte, Ihn aufrichtig lieb zu haben. Es blieb mir darum ein Räthsel, daß ich trotz meines Glaubens an Jesum und meine Liebe zu Ihm noch eine leere Stelle in meinem Herzen fühlte. Ich wußte, daß nur Jesus diese Lücke auszufüllen vermöchte. Aber Jesum hatte ich ja schon. Dennoch bat ich Ihn, daß er mir das Fehlende geben und die Unruhe wegnehmen möchte, was der Herr denn auch that. Er sandte mir zwei Männer, die ich nicht kannte, die mir aber auf meine Frage mittheilten, daß sie Evangelisten des Herrn Jesu in der apostolischen Gemeinde seien. Diese Männer verkündigten mir aus der einen Wahrheit (Christus) Wahrheiten, von denen ich noch nichts vernommen hatte. Ich hörte ihnen gespannt und andächtig zu, wenn ich auch zuweilen widersprechen zu müssen glaubte. Wie erstaunte ich aber, als ich sah, daß meine Einwände von ihnen nicht allein leicht kraftlos gemacht wurden, sondern daß mir unter andern auch eine Wahrheit angepriesen wurde, die für die leergebliebene Stelle meines Herzens genau paßte und dieselbe damit ausfüllen konnte. Diese Wahrheit war die, daß Jesus nicht allein unser Erlöser und Seligmacher sein wollte, sondern auch unser Bräutigam. Wir sollten nicht allein selig, sondern auch mit Ihm verherrlicht werden. Zugleich wurden mir noch mehrere Wahrheiten gezeigt, die mit jener zusammengehören, ja unzertrennlich sind.

Durch diese Männer klopfte der Herr Jesus auch bei mir an, so wie Er bei Seiner Freundin im Hohenliede anklopft. Er klopfte an diese Thür meiner kirchlichen Abtheilung und an die Thür meines Herzens. Der Zweck Seines Anklopfens war mir deutlich. Gesehen hatte ich Ihn noch nicht, so wenig Seine Freundin Ihn schon gesehen hatte, als Er klopfte und rief: „Thu' mir auf“ u. i. w. (B. 2), aber ich wußte doch, wer Er war, was Er bei mir wollte und daß Er es war, der die noch leere Stelle in meinem Herzen ausfüllen konnte. Auch als Bräutigam mußte ich Ihn haben, das wußte ich nun, aber auf welche Weise ich mich mit Ihm vereinigen konnte, wußte ich noch nicht. Jedenfalls wollte ich Ihn suchen, bis ich Ihn gefunden. Ich suchte Ihn, jedoch fand Ihn nicht, weil ich Ihn in meinem eigenen Bette, d. i. in meiner kirchlichen Abtheilung, suchte. Ich sollte bald gewahr werden, daß mein Suchen nicht zum Ziele führe; denn weder in meinem noch in irgend einem andern

durch menschliche Erfindung aufgeschlagenen Bette ist Jesus als Bräutigam zu finden, sondern nur in Seiner eignen Ordnung. Doch dies wußte ich noch nicht; denn ich war in Bezug auf diese Dinge noch sehr unwissend, was auch nicht anders sein konnte, weil in der kirchlichen Abtheilung, zu der ich gehörte, darin die größte Unwissenheit herrschte. So suchte ich dann, wie jene Freundin (siehe Hohel. 3, 12), des Nachts, d. i. in Unwissenheit und Finsterniß des Herzens, ich suchte, aber ich fand Ihn nicht, nämlich Jesum als Bräutigam. Der Herr aber hatte sein Gnadenwerk bei mir angefangen und führte es weiter. Er schaffte eine Oeffnung zu dem finstern Kerker, worin ich gefangen gehalten wurde. Licht und frische Lebensluft drang nun in meine so lange verschlossene und finstere Kammer hinein. Alle darin befindlichen Gegenstände wurden nun durch das Licht offenbar. In dem Lichte erkannte ich auch die Hand Jesu, meines Freundes, als Er sie durch die Oeffnung zu mir ausstreckte und mir Segnungen darreichte. Meine Berührung mit der Hand Jesu, als ich diese zum ersten Male sahe und sie als die Seinige erkannte, verursachte eine so große Wirkung bei mir, daß mein ganzer Körper, gleich der der Freundin (siehe Hohel. 5, 4), erzitterte. Es war dies eine Anregung des H. Geistes, der nicht zu widerstehen war, der sich bei solchen Gelegenheiten des ganzen Menschen bemächtigt und ihn beherrscht, um ihn auf diesem Wege zu einem Gefäße für Seine heiligen Gaben zu bereiten. Ist der Mensch ein Tempel des H. Geistes und ein Gefäß der Gaben des H. Geistes geworden, dann beherrscht der H. Geist ihn, so oft Er will, und oftmals mit unwiderstehlicher Macht. Bei solchen Gelegenheiten erfüllt der H. Geist die Person als Gefäß, mit solchen Gaben, die Er durch sie zur Zeit zur Offenbarung bringen will. Bei einer gleichen Wirksamkeit des H. Geistes sahe und fühlte ich die Hand Jesu, meines Freundes, durch jene Oeffnung zu mir kommen. Sie berührte mich, d. i. eine gewaltige fühlbare Kraft Gottes, die ich bis dahin noch nie erfahren hatte, bemächtigte sich meiner und rief ein Erzittern meines ganzen Körpers hervor (B. 4). Der H. Geist wirkt auf diese Weise nur durch Seine geheiligte Gefäße (dazu begnadigte Menschen) und nur in der Gemeinde Jesu, welche die Braut des Lammes ist. Außerhalb derselben würde der H. Geist in Seiner Wirkung und in der Offenbarung Seiner Gaben und Kräfte nicht verstanden, sondern vielmehr verkannt und verlästert werden. Wie ich oben schon mittheilte, war ich früher als Glied der kirchlichen Abtheilung, zu der ich mich bekannte, ein gläubiger Christ und hatte als solcher schon Kräfte der Gnadenwirkung des H. Geistes an meinem Herzen erfahren, aber eine solche eigenartige Wirkung des H. Geistes, die den ganzen Menschen erfasst, erschüttert und zittern macht, und ihm zu gleicher Zeit das Herz mit himmlischer Freude und seliger Bounne erfüllt, hatte ich noch nicht erfahren. Diese Erfahrung machte ich, als ich zum ersten Male dem apostolischen Gottesdienste beiwohnte. Nach dieser Erfahrung stand ich auf, um meinem Freunde aufzuthun, d. i. Jesus als meinen Bräutigam anzuerkennen und mich Ihm von ganzem Herzen zu ergeben. Weil alle Gegenstände in dem finstern Kerker beleuchtet wurden von dem Lichte, das durch die Oeffnung hineindrang, so gewahrte ich jetzt auch den Schlüssel, womit ich dem Freunde aufthun konnte.

(Schluß folgt.)

# Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dem Gott ist König. Jes. 52, 7.

(Als Manuscript gedruckt.)

Nr. 7.

Vierter Jahrgang.

Juli 1887.

## Das Reformationsfest, ein Siegesfest.

(Schluß.)

Nun hätte ich auch so gern, wie die Freundin im Hohenliede, Ihn aufthun, Ihn hereinholen und Ihn ein weiches Lager bereiten wollen. Dies merkte der Herr, darum entzog Er Sich, denn als ich Ihn aufgethan hatte, da war Er nirgends zu finden. Ich suchte Ihn, aber ich fand Ihn nicht, ich rief, aber Er antwortete mir nicht. Jedoch hatte ich aber schon so viel von Ihm erfahren, Seine Stimme als die meines Freundes erkannt, Seine Hand gesehen, Seine Kraft gefühlt und Seine Segnungen geschmeckt, daß ich nicht mehr zurück konnte, sondern vorwärts ging, rief und suchte, bis ich Ihn fand. Diese meine Handlungsweise, wodurch ich kein günstiges Zeugniß von dem Zustand meiner kirchlichen Abtheilung ablegte, blieb nicht verborgen. Besonders waren es die Wächter und Hüter der Stadt (d. i. der Christenheit), die dafür zu wachen haben, daß ihre kirchlichen Lehren und Verordnungen befolgt, Ruhe und Friede nicht gestört werden, welche am meisten über mein Betragen zürnten. Sie nannten mich einen Friedensstörer und Unruhestifter und bezeichneten mich als einen Menschen, der nur werth sei, daß man ihn aus der Gesellschaft verbanne. Diese schlugen mich, sie verwundeten mein Herz und nahmen mir meinen Schleier. Der Schleier ist das Bild jungfräulichen Schmuckes und bezeichnet hier die Reinheit in Lehre und Wandel. Dieser Schleier wird den nach Jesu, dem Bräutigam, suchenden Seelen von ihren Wächtern aberkannt, weil sie wissen, daß sie dadurch das Zeugniß dieser Leute beim Volke am leichtesten kraftlos machen können. Ich suchte dagegen Jesum als Bräutigam, bis ich Ihn fand. Ich fand Ihn nicht in meinem Bette, auch nicht in dem meiner Nachbarn und Verwandten, sondern mein Freund war hinausgegangen in Seinen Garten zu dem Wirtzgärtlein. Da habe ich Ihn gefunden, den meine Seele liebt. Ich halte Ihn und will Ihn nicht mehr lassen (Cap. 3, 47). Da habe ich mich mit Ihm auf ewig verbunden und zeuge jedem, der es hören will; Mein Freund ist mein und ich bin Sein, der unter den Rosen Sich weidet. Das ist das Zeugniß eines glaubwürdigen Zeugen der Wahrheit, der dieselbe Erfahrung machte, als die Freundin Jesu im Hohel. 5, 2—7.

Es ist den Lesern des Herolds die Reformationsarbeit des Herrn in kurzen Zügen vor Augen geführt, von ihrem Anfange bis zu unseren Tagen. Das Resultat dieser Arbeit Gottes durften wir sehen, wenn auch zunächst im dunklen Schatten der vorchristlichen Zeit, aber darnach im Lichte des neutestamentlichen Zeitalters, also im Lichte des heiligen Geistes. Als Resultat jener Arbeit sahen

wir die Braut Jesu aus ihrem Todesschlaf erwachen und in ihrem früheren Schmucke an das Licht treten. Viele und mächtige Feinde traten dem Herrn in Seiner Arbeit entgegen, aber allmächtig offenbarte sich der Herr. Seiner Hand konnte niemand in dem entgegentreten, was Er Sich zu thun vorgenommen hatte. Die Gemeinde Jesu als Braut des Lammos ist wieder aus Licht getreten, wie der Herr sie am Anfang bereitet und ins Leben gerufen hat. Dies Ereigniß ist das Resultat, was nur der Allmächtige aus Seiner Reformationsarbeit hervorgehen lassen konnte. Die Stimme dieser Braut, vereinigt mit dem Geiste, mit dem sie versiegelt wurde, kennen wir, sie lautet: „Komm.“ Offb. 22, 17. und die Antwort Jesu, ihres Bräutigams, lautet: „Ja, Ich komme bald, Amen.“

Es wäre nun für die Gemeinde Jesu wohl nicht zwecklos, die Frage zu beantworten: „Wird laut der Verheißung Jesu: „Ja, Ich komme bald,“ das Reformationsfest als ewiges Siegesfest bald anbrechen?“ Auf diese Frage antwortet der Herold in freudiger Gewißheit mit einem lauten **Ja**. — Es könnte darauf jemand erwidern, daß diese Weissagung schon 1800 Jahre alt und noch nicht erfüllt sei, und wer könne wissen, wann sie erfüllt würde? Solchem sei dann gesagt, daß jene Verheißung dann erfüllt wird, wenn der Herr kommen wird, um Seine Brautgemeinde heimzuholen. Diesen Tag wird der Herr kennen, und auch die werden ihn vor der Zeit erfahren, die der Herr Seine Freunde nennt. Zu seinen Jüngern, die der Herr Seine Freunde nannte, Joh. 15, 14. 15. sagte Er: „Ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut; euch aber habe Ich gesagt, daß ihr Freunde seid, denn alles, was Ich habe gehört von Meinem Vater, habe ich euch kund gethan. Ferner sprach Er zu ihnen: „Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes. Luk. 8, 10a. So verhiess Jesus Seinen Jüngern auch den Geist der Wahrheit, der sie nicht nur in alle Wahrheit leiten, sondern ihnen auch von zukünftigen Dingen reden werde. Hieraus erschen wir, daß Jesus Seine Braut, die Er Seine Freundin nennt, nicht verborgen halten wird, an welchem Tage, ja in welcher Stunde Er kommen wird. Gott hat Henoch, Moses und Elias vor ihrer Wegnahme nicht verborgen gehalten Tag und Stunde, wann dies geschehen sollte; sollte der Herr Jesus es Seiner Braut verheimlichen, wann der Hochzeitstag sein wird? Nein und abermals nein. Zwar hat der Herr uns Manches in der Schrift angegeben, wonach wir die Zeichen der Zeit beurtheilen sollen, aber weil Er in Seiner Gemeinde, als in Seinem Tempel, wohnt und wandelt und Er zu Seinen Kindern sagt: Fragt Mich, so will Ich euch antworten, sollte der Herr ihnen dann verschweigen, wonach sie so sehulich verlangen, nämlich nach der Vereinigung mit Ihm, weshalb sie Ihn fragen? Nein, Er wird ihnen antworten. — Bis jetzt ist uns Tag und Stunde noch nicht mitgetheilt worden, wann der Herr kommen wird. Aber vor einigen Wochen ist ein Befehl vom Herrn ausgegangen an Seine Apostel, daß sie die Gemeinden, die unter ihrer Leitung stehen, ermahnen und belehren sollten, daß sie sich schmückten auf den Tag Jesu Christi, welcher sehr nahe sei. Auch sollten sie dies der Welt nicht vorenthalten; wenn sie es auch nicht glauben wollten, so solle es ihr doch verkündigt werden, damit sie keine Entschuldigung habe. Es sei dann auch allen, die dies lesen oder hören, hiermit angekündigt, **daß die Zukunft des Herrn Jesu sehr nahe ist**. Der Gemeinde Jesu, die ja sammt dem Geiste spricht: „Komm“, wird diese Ankündigung eine erfreuliche sein, doch darf sie dabei die Ermahnung des Herrn nicht vergessen, daß sie sich

auf diesen Tag der Wiederkunft Jesu Christi schmücken solle. Demnach scheint es, daß der Herr Seine Gemeinde darauf aufmerksam machen will, daß sie nicht so geschmückt steht, als Er sie gerne finden möchte. Darum, Gemeinde des Herrn, besiehe dich sehr genau in dem Spiegel, welcher für die Braut Jesu geschliffen wurde. Erblickst du in dem Spiegel nicht all das Göttliche, womit du als Braut Jesu inwendig und auswendig geschmückt wurdest, hell und klar, dann prüfe dich genau vor dem Angesichte Gottes, wo es bei dir fehlt und was die Ursache davon ist. Erkenne und bekenne vor Gott, dem Allwissenden, deine Schuld, bitte Ihn um Vergebung und laß dich von Ihm wieder reinigen und heiligen. Bedenke, wie schrecklich es wäre, wenn du, dem so viele und große Gnade und Gnadengabe von Gott geschenkt, durch dein Betragen zu schanden würdest am Tage Seiner herrlichen Erscheinung, zu schanden vor dem Angesichte Deßen, Der dich von Sünde und Tod erlöste, dich erwählte zu Seiner Braut, dich schmückte mit dem Brautschmucke, den Er selbst dir erworben und dir die Gaben und Kräfte des H. Geistes verliehen hat. Vor dem Angesichte deines Bräutigams am Tage der Hochzeit zu schanden zu werden weil du den Schmuck, womit dein Bräutigam dich schmückte, durch Untreue gegen Ihn schändetest, wäre schrecklich. Wenn Jesus dir am Tage Seiner Erscheinung entgegentreten müßte mit den Worten: Ich kenne dich nicht, weiche von Mir, du Uebelthäter, dann würden auch die heiligen Engel Gottes, die dir früher als Braut Jesu Christi mit Freunden dienten und deine Gesellschaft suchten, in Trauer ihre Angesichte verhüllen und würden mit Blitzesschnelligkeit deiner Nähe entfliehen, wo sie den Abgrund zu deinem Empfang geöffnet sehen.

Kurz ist nur noch die Wartezeit; freuen wir uns dessen. Der Herr wird bald kommen und mit Sich führen Alle, die Er wachend und geschmückt findet. der Herold darf der Gemeinde aber auch nicht verschweigen, daß diese kurze Wartezeit für sie eine Prüfungszeit sein wird. Alle Geschöpfe Gottes, von den höchsten bis zu den niedrigsten, hat Gott von je her einer Prüfung unterworfen, damit sie das sein konnten, wozu Gott sie bestimmt hatte. Selbst die loslosen Creaturen sind Stürmen, Frost und Hitze, gleichsam als Prüfungen unterworfen, unter welchen sie nach ihrer Bestimmung wachsen und reifen. Besonders war und ist dies mit den höchsten Geschöpfen, mit den Engeln und Menschen, der Fall. — Man hat die Frage aufgeworfen, wer doch wohl den Teufel gemacht hätte? Gott ist der Schöpfer aller Geschöpfe. Alles was außer Gott besteht, ist Erschaffenes, seien es Engel, Menschen oder andere Gegenstände. Der Teufel ist also auch ein Geschöpf. Er wird als ein sehr böses Wesen, als ein böser Geist, der die Welt verführt hat und der alle seligen Geschöpfe Gottes gern unglücklich machen möchte, beschrieben. Der Teufel kann nicht anders als hassen, verwüsten und die Welt unglücklich machen. Gott aber ist die Liebe, der alle Seine Geschöpfe gerne glücklich sehen möchte. Gott hasset wohl das Böse, aber Er liebet das Gute. Aus dieser Gegenüberstellung, daß Gott gut ist und nur das Böse haßt, der Teufel aber böse ist und nur das Gute haßt, mag die Frage wohl hervorgekommen sein: Wer den Teufel wohl erschaffen hat. In der Schöpfungsgeschichte heißt es: Und Gott sah an alles, was Er gemacht hatte: und siehe da, es war sehr gut. 1. Mose 1. Ebenso wird Gott auch Seine Geschöpfe, die Er außer unserer sichtbaren Schöpfung erschaffen hat, zur Zeit gut gesehen haben. Der Teufel ist daher nicht so von Gott gemacht, als er jetzt ist, sondern er ist aus eigener Schuld so geworden. Daß der Teufel und

seine bösen Engel durch Sünde das geworden sind, was sie sind, ersehen wir aus 2. Petr. 2, 4, da heißt es: Denn so Gott der Engel, die gesündigt haben, nicht verschonet hat, sondern hat sie mit Ketten der Finsterniß zur Hölle verstoßen und übergeben, daß sie zum Gericht behalten werden. Hieraus erhellt, daß der Teufel mit seinen Engeln früher gute und selige Engel waren, aber durch Sünde gefallen und zu Teufel geworden sind. In Judä B. 6 heißt es von ihnen: Auch die Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern verließen ihre Behausung, hat er behalten zum Gerichte des großen Tages mit ewigen Banden in Finsterniß. Jesus zeugt von dem Teufel, daß er ein Mörder sei von Anfang, und in der Wahrheit nicht bestanden sei; denn die Wahrheit sei nicht in ihm, er sei ein Lügner und ein Vater derselben. (Joh. 8, 44.) Wir wollen uns hier in diese Dinge nicht weiter vertiefen, aber so viel wird uns deutlich geworden sein, daß Gott alle seine Geschöpfe einer Prüfung unterwirft, nicht um sie dadurch unglücklich zu machen, sondern um ihr Glück, ihre Seligkeit dadurch zu erhöhen. Gott ist nicht ein Verführer zum Bösen; Er versucht niemand, sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. (Jak. 1, 13. 14.) Wenn Lucifer, d. h. Lichtengel, einer der höchsten Engelsfürsten, der Gott wohl am nächsten gestanden haben mag, wird im Schooße des Vaters jemand erblickt haben, der dem Vater näher stand, als irgend ein Geschöpf. Und um diesem hohen Engelsfürsten ein Geheimniß zu offenbaren, ließ Gott ihn mit einem Blick sehen, daß Der, Den er in des Vaters Schooße erblickt habe, kein Geschöpf, sondern von Ewigkeit aus dem Vater geboren sei. Und wenn Lucifer dann ferner sahe, daß dieser sei das Wort (der Logos, d. i. das selbstständige Ich und gleiches Wesen mit dem Vater), das im Anfang war und bei Gott war, und daß Gott das Wort war, und daß alle Dinge durch dasselbige gemacht und ohne dasselbige nichts gemacht ist, das gemacht ist, dann kann sein, daß Lucifer über diese Offenbarung des so tiefen Geheimnisses Gottes, statt sich zu freuen, geärgert hat. Die große Günst, die ihm Gott verlieh, indem Er ihm Geheimnisse offenbarte, die anderen Engelsfürsten vielleicht noch verborgen sein mochten, hat Lucifer zu Falle gebracht. Das, was ihm seine Freude und Seligkeit erhöhen sollte, brachte ihm zunächst eine innerliche und darnach eine äußerliche Hölle. Also der Sohn Gottes, der in des Vaters Schooße war, wird wohl den Neid Lucifers erweckt und einen Hochmuth in ihm hervorgerufen haben, womit er nach seinem Falle, als die höllische Schlange, andere vergiftet und verführt. Statt dem Sohne Gottes zu hulldigen, als seinem Schöpfer und Wohlthäter, der ihn so hoch erhoben, trat er feindlich gegen Ihn auf. Er wird wohl zunächst den Engeln seines Fürstenthums mitgetheilt haben, was er gesehen habe, nämlich Einen, von dem weder er noch irgend ein anderer Seinesgleichen je gehört hätte, und so wie es ihm geschienen, wolle Gott Jenen über alle Fürstenthümer erheben und alle Gewalt und Macht Ihm übergeben. Hochmuth, Lüge, List und Bosheit wuchs schnell bei Lucifer und trieb ihn zu Thaten gegen den Sohn Gottes, dem er Seine hohe Würde und Seinen erhabenen Sitz nicht gönnte. Durch die Würde dieser Person, von der er früher nichts gewußt, fühlte er sich in seinem Hochmuth gekränkt; denn nur ihm gehörte der Sitz, den Jener eingenommen, nur ihm, als dem ersten neben Gott, gebührten die Hulldigungen, die Jener von allen Fürsten fordern würde, so glaubte Lucifer, als ihn das göttliche Licht verlassen, und Neid, Hochmuth, List und Bosheit in sein verfinstertes Herz eingezogen war. Er erweckte

eine Revolution in den Himmelsräumen unter den heiligen Engeln gegen Gott. Kein Engel blieb von dieser Bewegung unberührt. Dies wollte Gott also, denn diese sündliche Erhebung wider Ihn sollte für alle eine einmalige Prüfung sein, welche ihr Loos für ewig bestimmen sollte. Gott ließ es zu, daß Lucifer den himmlischen Heerschaaren das Neueste bekannt machte, was er entdeckt zu haben vorgab. Er ließ es zu, daß er seine Gründe mit allerlei Lügen den Heerschaaren bekannt machte, Gründe, warum er sich berechtigt fühlte und es jedem zur Pflicht machte, ihm in den gerechten Streit zu folgen wider Den, der durch eine neue Verordnung das Wohl aller mit Füßen trete. Denn so sprach Lucifer zu allen himmlischen Heerschaaren: Gott haben wir alle bisher als unsern Schöpfer und als unsern Herrn erkannt und verehrt, aber daß Er eine einzige Person, von der wir früher weder etwas wußten, noch eine Ahnung hatten, als Herr über alle Fürstenthümer setzen will, ist ungerecht von Ihm. Diese Handlungsweise muß unsern gerechten Zorn erwecken; und weil wir das allgemeine Wohl im Auge haben, so müssen wir dafür sorgen, daß das nicht zur Ausführung kommt, was Gott Sich vorgenommen hat. Ein jeder folge mir in diesem gerechten Streit gegen Gott. Und da wir bisher noch keine Gelegenheit hatten, weder Gottes noch unsere Macht zu erproben, so wird es sich in diesem Streite herausstellen, wie weit die Macht einer einzelnen Person reicht und wie weit die unfrige. Lucifer schweigt und sieht sich um nach der Wirkung seiner Rede. Ein sehr großer Theil der Engel ist entschlossen, Lucifer zu folgen, ein anderer Theil ist noch unschlüssig. Da kommt mit Blitzschnelle ein Engel (ein Engelsfürst scheint er zu sein) daher geflogen, um den versammelten Engeln eine Botschaft Gottes zu überbringen. Dieser Engel hatte mit mehreren andern, weil sie die Rede Lucifers nicht länger anhören wollten, jene Versammlung verlassen und waren, betrübt über den Aufruhr, den Lucifer wider Gott erweckte, zum Herrn geeilt, um Ihn zu berichten, was sie gesehen und gehört hatten. Diese Engel hatten die Prüfung bestanden und waren somit fähig, tiefere Geheimnisse Gottes in sich aufzunehmen und zu verstehen. Gott ließ sie dann einen Blick thun in das geheimnißvolle wunderbare Wesen seines eingeborenen Sohnes. Ganz anders, wie Lucifer, hatten diese Engel die Offenbarung dieses Geheimnisses Gottes in sich aufgenommen. Mit dieser Offenbarung öffnete sich ihnen ein neuer Himmel, fühlten und schmeckten sie neue Seligkeiten. Einer von diesen war es, der hier als Bote Gottes erschien. Der Sinn der Botschaft Gottes, die der Engel brachte, mag wohl, in folgende Worte gekleidet, lauten: Höret mir zu, alle himmlische Heerschaaren, denn ich bin ein guter Bote. Der große ewige Geist, der Schöpfer aller Dinge, aus dessen Hand alle Heerschaaren hervorgegangen sind und keiner vor Ihm verborgen ist, entbietet allen Seinen Kindern Seinen väterlichen Gruß: So spricht der Hohe und Erhabene, der weder Anfang noch Ende der Tage hat: Ich bin Gott und außer Mir ist kein Gott. Wer kann Meine Weisheit ergründen? Wer kann Meine Macht ermessen, wer Meine Wege erschaffen? Wer hat Meinen Sinn erkannt? Oder wer ist Mein Rathgeber gewesen? Wer hat Mir etwas zuvor gegeben, das Ich ihm werde wieder vergelten? Von Mir, durch Mich und zu Mir sind alle Dinge, auf daß mein Name geehrt und gepriesen werde in alle Ewigkeit. Ich, der Herr, habe euch bereitet, daß ihr Meinen Ruhm verkündigen sollt. Ich will Meine Kinder ewig erfreuen, denn Ich werde Schätze der Erkenntniß und Weisheit von Mir ausgehen lassen und ihnen Geheimnisse offenbaren, wodurch ihr Glück beständig steigt und ihre Freude

vermehrt wird.“ Hier schwieg der Bote, durch den der Herr geredet hatte. Die Wirkung dieser Rede war, daß ein großer Theil der Heerschaaren, der vorhin Lucifers Rede zugehört hatte, dadurch bewogen wurde, die Partei Lucifer zu verlassen und sich an die Seite des Boten Gottes zu stellen.

Der Engelbote, Raphael war sein Name, that seinen Mund wieder auf und sprach: Lobet Gott den Schöpfer aller Dinge, lobet Ihn, alle seine Heerschaaren. Gott allein ist würdig zu nehmen Lob, Preis, Ehre und Dank, denn Er hat uns gemacht und nicht wir selbst, zu lebenden seligen Wesen. Wie aber unsers Schöpfers Wesen unendlich ist, so ist auch Seine Macht und Seine Liebe unendlich. Nach dieser Liebe sucht Er Seine endlichen Geschöpfe bis ins Unendliche zu beglücken und zu erfreuen, indem Er ihnen den Brunnnen der Weisheit geöffnet hat, aus dem sie trinken dürfen. Lucifer, der soweit dem Boten Raphael zugehört hatte, unterbricht ihn hier und fragt: „Hast du schon aus jenem Brunnnen getrunken, von dem du eben sprachst?“ Raphael antwortete: Gott hat nach Seiner Liebe mir aus jenem geheimnißvollen Brunnnen zu trinken gegeben, eben so wie Er dich vor mir daraus trinken ließ, meine Augen wurden darnach heller, ich durste einen Blick in das unendliche geheimnißvolle Wesen Gottes thun. Im Schoße desselben sehe ich den Sohn, vom Vater in Ewigkeit geboren, das ewige Wort, der Selbstständige, der mit dem Vater ein und dasselbe Wesen ist. Ich entdeckte, daß Gott durch Seinen Sohn alle Dinge erschaffen, Ihn zu einem Herrn und Fürsten über alle Dinge gesetzt, und befohlen habe, daß alle Engel Gottes Ihn anbeten sollten. Lucifer wurde über dies, was er von Raphael hörte, je länger je mehr mit Neid und Bosheit erfüllt, er trat auf und versuchte zu reden, aber Raphael widersetzte sich ihm und sprach: „Lucifer, alle Engel Gottes wissen, daß Gott ein Gott der Ordnung ist, sollten aber noch einige jüngere unter ihnen sein, die dieses noch nicht wissen, dann sind wir Fürsten verpflichtet, sie hierauf aufmerksam zu machen, indem wir ihnen mit gutem Beispiel vorangehen. Darum frage ich dich vor den hier versammelten Heerschaaren: Hat Gott dich gesandt um den Engeln Gottes mitzutheilen, was du, schöpfend aus dem Brunnnen der ewigen Weisheit, in dem unergründlichen Wesen Gottes entdeckt hast, dann trete ich als Gesandter Gottes zurück und bringe meine Botschaft erst dann, nachdem du deine gebracht, hast du aber keinen Befehl von Gott erhalten, dann gebiete ich dir im Namen des Allmächtigen zu schweigen und befehle dir, mich in der Ausführung meines Auftrages nicht aufzuhalten, denn des Königs Gebot muß schnell erledigt werden. Lucifer verstummte. Hier fühlte er zum ersten Mal, daß eine höhere Macht als die seinige bestand. Raphael verkündigte nun den versammelten Engeln das wunderbare Geheimniß des Wesens Gottes, soweit er es geschaut hatte. Nach dieser Mittheilung entstand eine große Bewegung unter den Versammelten: zum zweiten Male war den Engeln derselbe Gegenstand verkündigt worden, nämlich die Entdeckung des Sohnes Gottes in des Vaters Schoße, mit Gott dem Vater ein Wesen bildend. Einmal durch Lucifer, der in seiner Wahrnehmung den Entdeckten nicht richtig erkannte, weil Hochmuth und Neid ihm die Sinne verblendeten und aus Haß gegen Gott und seinen Sohn, durch welchen er sich zurückgesetzt glaubte, die Nachricht von der Existenz des Sohnes Gottes unter die Engel brachte. Er erweckte dadurch eine Empörung unter den heiligen Engeln und rüstete sich mit den von ihm Verführten zum Streite wider Gott, Der nach seiner Meinung nicht weise und nicht recht gehandelt hätte, indem Er eine Person, von welcher

Existenz weder er noch ein anderer Enger früher Ahnung gehabt hätten, ihm dem höchsten Engelsfürsten vorgesetzt habe. Zum zweiten Mal durch Raphael, der als ein Bote Gottes den Engeln verkündigte, was er bei seiner Entdeckung richtig erkannt hatte. Wahrheit und Lüge über Den den Engeln geoffenbarten Sohn Gottes, lag ihnen nun zur freien Wahl vor. Die Folge zeigte sich in der Trennung — es standen sich zwei Parteien als Feinde gegenüber. — O wunderbares und räthselhaftes Ereigniß, daß zwischen heiligen Engeln solches stattfinden konnte und mußte!

Es erhob sich nun ein gewaltiger Streit in der Geisterwelt, für und gegen den Sohn Gottes, für und gegen die Wahrheit und endigte zu der Zeit damit, daß der Sohn Gottes sich an die Spitze Seiner Getreuen stellte, sich ihnen als der ewige Gottes Sohn, als der allmächtige Gott, als der Schöpfer aller Dinge offenbarte. Er bezeugte ihnen darüber Seine Freude, daß sie die beste und richtige Wahl getroffen und daß sie sich treu im Streite gegen Seine und ihre Feinde gehalten hatten. Der Herr theilte ihnen darauf mit, daß sie in ihrer Treue den Sieg errungen hätten, aber daß Er das Ende des Streites sich vorbehalten habe, damit die Feinde Seine Macht fürchten lernten, die Seinigen sich aber daran freuen möchten. Er zeigt Seinen heiligen Streiter-schaaren an, daß sie als Sieger von diesem Kampfe ruhen dürften, sie würden aber jetzt die Macht ihres Gottes sehen, für Den sie gestritten und erfahren, daß Gerechtigkeit und Gericht Seines Stuhles Festung sei. Gabriel, einer von den sieben Engeln, die vor Gott stehen, trat als Herold mit folgender Botschaft hervor: „Hört, himmlische Heerschaaren, Gott hat mich gesandt, um Euch zu verkündigen, daß der Sohn Gottes, der Herr der Heerschaaren, zugegen ist, um sich allen Engeln zu offenbaren. Alle Engel, auch ihr, die gegen Ihn gestritten habt, sollt eure Waffen niederlegen, denn unser Herr ist ein Fürst des Friedens. Es sollen Ihn anbeten alle Engel Gottes!“ Diese Botschaft wurde von allen befolgt, die für den Sohn gestritten hatten. Der Sohn Gottes trat nun vor Seine Feinde und sprach: „Legt ab eure Waffen und ergebt euch Mir und dienet Mir; denn ich bin euer Herr.“ Lucifer tritt vor und erwidert dem Herrn: Es scheint mir, daß Deine Thaten Deinen Worten nicht gleichen werden; denn Du scheinst Furcht zu haben so lange ich mit meinen Getreuen die Waffe nicht ablege. Dann wendet er sich zu seinen Getreuen und spricht zu ihnen: Hört ihr Helden, unsere Macht und unsere Waffen sind im Streite erprobt. Sehet diesen Fremdling, der weder Waffen besitzt noch Thaten aufweisen kann, der hier regieren und über uns herrschen will. Wäre ich nicht überzeugt, daß ich diesen mit einem Schlage vernichten würde, und dadurch unsere Feinde, die wider uns gestritten haben, von ihrem thörichten Glauben an diesen Fremdling befreien und sie alle als Freunde zurückbekäme, wahrlich, es würde mir zu nichtig sein, meine Hand an diesen Einzelnen zu legen. Als dies letzte Wort gesprochen, macht Lucifer unerwartet einen Angriff auf den Herrn. Er schießt Pfeile auf Ihn ab, welche Lucifer und seinen Anhang so verdunkelte, daß sie den Herrn nicht mehr sahen und glaubten, Er sei vernichtet. Der Herr verreibt diese Dunkelheit in einem Augenblick und alle Heere Gottes sahen Ihn auf derselben Stelle, ohne Schaden gelitten zu haben. Die guten Engel jauchzten vor Freude: denn der Herr hatte sich ihnen hier zum ersten Mal geoffenbart, daß Er ein Anderer war als sie und ihresgleichen. Lucifer wollte aufs Neue zum Angriff schreiten, aber das Wort erstarb ihm auf der Lippe vor dem Angesichte des

Allmächtigen. Jetzt that der Herr Seinen Mund auf und es kamen Donner und Blitze hervor, wovon der Herr Seine Geschöpfe zu Atomen (Sonnenstäubchen) oder zu einem Nichts hätte zurückbringen können, aus welchem Er sie durch Sein Allmachtswort „Es werde“ hatte hervorgehen heißen. Keine Widerstandskraft blieb den Feinden des Herrn, als Er sein Allmachtswort gegen sie aus Seinem Munde hervorgehen ließ. Unter Veränderungen in allerlei furchtbaren Gestalten, die dem Wesen ihrer Sünde und Uebertretung gegen Gott, entsprachen, wurden sie blitzschnell in den Abgrund gestürzt, in einen Ort, der bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Des Raumes wegen darf der Herold sich hierüber nicht weiter auslassen. Doch dies sei den Lesern noch mitgetheilt, daß die guten Engel die Prüfung, der alle unterworfen waren, bestanden haben und daß nach dem Engelstreite für sie ein ewiges Siegesfest angebrochen war, denn sie trifft in Ewigkeit keine Prüfung mehr, in der sie vom Feinde zur Sünde verführt werden könnten. Das Siegesfest, welches ihnen vom Herrn eröffnet wurde, müssen sich die Leser im Geiste selbst ausbilden.

Luzifer, der zum Teufel geworden ist, steht noch in der falschen Meinung, daß Gott ihm Unrecht gethan hätte, darum haßt er Gott und alle, die Gott lieben. Auf Gottes Zulassung darf der Satan auf dieser Erde herum wandern und mit allerlei Listen an die Menschen herantreten, damit der Mensch geprüft und, streitend in der Kraft seines Gottes, in der Prüfung bewährt werde und den Sieg wider den Teufel behalte. Wenn der Teufel zu Pauli Zeit wohl wußte, wer dieser war, wo er war, wem er angehörte und was er verrichtete, und Jesum auch wohl kannte Apst. 19, 15, dann kennt er auch jetzt noch Jesum und weiß, was er bald von Ihm zu erwarten hat (siehe Offb. Joh. 20, 1—3). Er kennt auch die Braut Jesu, und weiß, wie weit sie in der Vollkommenheit in Christo vorgeschritten ist und daß sie vom Herrn bald heimgeholt wird. Der Satan weiß, daß, wenn der Herr seine Braut heimholt, dann auch sein Bleiben auf dieser Erde auf lange Zeit unterbrochen wird, daß ihm dann erfüllt wird, was Offb. 20, 1—3 geschrieben steht. Weil er also weiß, daß er nur noch eine kurze Zeit hat, so hat er einen großen Zorn. Er möchte die Zeit des Kommens Jesu als Bräutigam gern für immer aufgeschoben sehen, darum schleicht er als die listige Schlange in die Gemeinde und sucht da die Zeit ihrer Wegnahme zu verlängern, indem er sie einzuschläfern, zur Sünde zu verführen und sie ihres Schmuckes zu berauben sucht. Wachen und beten wir, daß wir in der Prüfung, der wir nach der Weisheit Gottes in dieser letzten Zeit noch unterworfen werden, bewährt bleiben, und wir durch Treue im Kampfe siegen. Den letzten Kampf hat auch hier unser König und Bräutigam sich vorbehalten. Der Sieg über Seine und unsere Feinde wird dann ein vollkommener sein. Dann wird die Braut Jesu, die aus der Reformation des Herrn als eine solche hervorgegangen ist, ein wahres Reformationsfest feiern, weil sich dann dieses Fest ihr, als dem Weibe des Lammes, zu einem ewigen Siegesfeste gestaltet haben wird.

Erinnert der Herr sie mal an das Wort, das Er Adam im Paradiese und auch ihr oft zur Zeit der Reformation zugerufen hat: „Adam wo bist du!“ dann sinkt sie anbetend nieder zu Seinen Füßen und antwortet: Herr, Du bist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum, und Weisheit, und Ehre, und Preis und Lob; denn Du hast uns Gotte erkauft mit Deinem Blute, und durch Deinen Willen sind wir. Amen.

# Der Herold.

## Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dem Gott ist König.  
Sef. 52, 7.

(Als Manuscript gedruckt.)

Nr. 8.

Vierter Jahrgang.

August 1887.

### J. Hohl †.

Nachträglich wird den Lesern des Herolds mitgetheilt, daß wieder eine Lücke in der Reihe der Fürsten Israels entstanden ist, und zwar durch den Tod unseres Bruders und Apostels J. Hohl in Frankfurt a/M., den der Herr am 20. Mai d. J. heimholte. — Vor mehreren Jahren wurde Hohl in Hamburg, wo er Mitglied der apostolischen Gemeinde war, vom Herrn zum Apostel bezeichnet und gerufen. Erst später, und wohl seit den letzten 8 Jahren ist Hohl in dem ihm von Gott verliehenen Amte wirksam gewesen, indem er die Stelle einnahm, die Gott ihm in der Reihe seiner Mitapostel angewiesen hatte. Das Feld, welches zu bearbeiten ihm von seinem Herrn und Meister angewiesen wurde, war Siezen und Frankfurt a/M. mit den Städten und Dörfern ihrer Umgegenden. Mit seiner Frau, die ihm eine wirkliche Stütze sowohl in leiblicher wie in geistlicher Hinsicht war, wohnte er vom August 1881 bis 1. März 1885 in Siezen, wo er in seinem Wohnhause einen geräumigen Saal hatte herrichten lassen, darin er wöchentlich an zwei Abenden Vorträge hielt und des Sonntags Gottesdienst feierte. Mit einem dort ebenfalls wohnenden Evangelisten der apostolischen Kirche hat unser Bruder oft mühevollen Wanderungen in die weitere Umgegend von Siezen gemacht, um nicht allein denen in der Nähe, sondern auch denen in der Ferne das Heil in Christo Jesu zu verkündigen und sie auf die nahe Zukunft des Herrn Jesu aufmerksam zu machen.

Im März 1885 zog Bruder Hohl von Siezen nach Frankfurt, hoffend, da noch mehr, als er in Siezen und Umgegend hatte thun können, seine apostolische Wirksamkeit entfalten zu können. Seinen Evangelisten ließ er in Siezen zurück, damit dieser den dort gefäeten und aufgegangenen Samen überwache und pflege, um zu guter Frucht und zur Reife zu gelangen. In Frankfurt wurde das Herz des Bruders Hohl schon bald hocherregt, indem Gott ihm deutlich zeigte, daß seine Arbeit dort mit Seinem Segen gekrönt werde. So hatte er mit seiner Frau, die gleich ihm gläubig im Gebete mit dem Herrn rang, daß Er die Arbeit Seines geringen Knechtes doch auch an diesem Orte segnen möchte, die Freude, daß der Herr die Arbeit auch an seinen hier in Frankfurt wohnenden Kindern segnete. Die älteste Tochter mit ihrem Manne, ferner ein verheiratheter Sohn mit seiner Frau, sowie ein noch unverheiratheter Sohn wurden durch die Wirksamkeit ihres Vaters als Apostel des Herrn Jesu von der Macht der Wahrheit, die sie den Vater verkündigen hörten, so überzeugt, daß sie sich vor derselben beugten, sich bußfertig zu den Füßen Jesu niederwarfen

und sich Ihm von Herzen ergaben. Als wahrhaft Gläubige empfingen dann alle die Versiegelung mit dem H. Geist von Christo Jesu, durch das Apostelamt, womit der Herr ihren Vater bekleidet hatte. Nur die, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, vermögen dem im Herrn entschlafenen Apostel Hohl seine damalige Freude nachfühlen, womit Gott sein Herz erfüllte, als Er seine Arbeit auch an seinen leiblichen Kindern mit solchem sichtbaren Segen krönte. Noch mehreren Anderen dort wurde die Arbeit Hohls zum großen Segen. Einige kamen zur Bekehrung und zum lebendigen Glauben an Gott und an Seinen Sohn Jesum Christum. Diese empfingen ebenfalls die Versiegelung. So durfte der Bruder in der kurzen Zeit seiner apostolischen Wirksamkeit, durch Gottes Hilfe und Gnade einige Steine, die Gott ihn finden ließ, zurechten und sie dann als lebendige Steine dem Tempel Gottes zufügen.

Daß der Apostel Hohl nach Frankfurt übersiedelte, geschah auf Befehl des Herrn, der ihm sagte: Fahre auf die Höhe, auf daß du einen Zug thust. Vor dieser Höhe mochte ihn eine Furcht anwandeln, aber im Vertrauen zum Herrn, daß Er seine Hilfe und Stärke sein werde, fuhr er auf Sein Geheiß, sich der Gnade Gottes anbefehlend, auf die bezeichnete Höhe. Der Zug, den er dort that, ist nicht mit den fleischlichen Augen der Menschen zu beurtheilen, sondern mit den inneren Geistesaugen. In den Augen der Menschen mochte der Zug, den er that, und die Zahl der Glücklichen, die er auf jener Höhe des Völkermeeres fing, unbedeutend erscheinen, aber um so köstlicher und werthvoller war dieser Zug in den Augen des Fischers (Hohel.), und dies um so mehr, als er seine eigene Familie für Jesum und Sein Reich gefangen oder gerettet sah.

Raum zwei Jahre wohnte Hohl in Frankfurt, während der er viel kränkelte, was ihm seine Wirksamkeit oft sehr erschwerte. Er bat oft Gott, daß Er ihn gesund machen möchte, weil er noch so gerne in Seinem Dienste hienieden arbeiten wollte. Aber Gott hatte etwas Besseres über ihn beschlossen. Er wollte das Joch, in welchem er hier in einem kränklichen Körper ziehen mußte, von ihm nehmen und Seinen Knecht zur Ruhe bringen. Diese Absicht Gottes wurde dem Apostel Hohl dann auch deutlich, als er sah, daß seine Krankheit und körperliche Schwäche von Tag zu Tag zunahm. Aber wie hat er bei dem Zunehmen seiner Schwäche noch gearbeitet, d. i. gerungen mit seinem Gott, daß Er den Segen, den Er auf die Arbeit Seines geringen Knechtes gelegt, und der sich auch bei seinen Kindern geoffenbart habe, nicht zurückziehen wolle, sondern denselben denen erhalten wolle, die ihn empfangen hatten. Er hat zu Gott gebeten, für seine Mitapostel, die er im Geiste noch in frischer Kraft und Thätigkeit sehen sah, daß Gott ihnen noch lange Kraft und Stärke verleihen möchte, um Ihm noch länger mit Lust und Freude zu dienen zum Segen für Viele. Wie hat Hohl in seiner leiblichen Schwäche betend mitgearbeitet an dem guten Gelingen der Arbeit seiner Mitapostel im Dienste des Herrn. Mit welcher Freudigkeit half er betend das Netz ziehen, wo es seine Mitknechte auf Geheiß des Herrn ausgeworfen hatten. Nachdem er zuletzt noch seine Frau ermahnt und gebeten hatte, daß sie fest bleiben möge im Glauben, und diesen auch unter ihren Kindern aufrecht zu erhalten suchen solle, entschlief er sanft im Herrn den 20. Mai 1887, Nachmittags 1/2 3 Uhr, im Alter von etwa 65 Jahren.

Der Tod ist hart, unerbittlich und betrübt aufs tiefste. Er zerreißt die zartesten Bande, die je geknüpft worden sind zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Freunden und

Freundinnen. Dies sind aber nur fleischliche Bande, die er zerreißen kann, über die geistlichen Banden, die für die Ewigkeit geknüpft sind, hat er keine Macht. Er vermag eine fromme, ihrem Manne treue Gattin zur Wittve zu machen und ihre Kinder zu Waisen, aber die Wahrheit der Verheißung Gottes: „Ich will ein Vater der Wittwen und Waisen sein,“ worin für solche Trauernde ein unschätzbare Trost enthalten ist, vermag der Tod weder zu zerreißen noch zu vernichten. Eine lebendige, weil begründete Hoffnung, daß wir unsere im Herrn Entschlafenen wiedersehen werden, und welche uns gegenseitig verbindet, vermag er ebenfalls nicht zu zerreißen. Ferner, Paulus bezeichnet die Gemeinde des Herrn als den Leib Jesu Christi (Eph. 1, 22. 23. Col. 1, 24 b. 1. Cor. 12, 27). — Wir sind durch einen Geist (Geist Gottes) alle zu einem Leibe (Leib Christi) getauft, und sind alle zu einem Geist getränkt (Eph. 12, 13). Durch diese Gnadenhat Gottes, nach welcher wir alle den einen Geist empfangen haben, bleiben wir als Glieder des Leibes Christi mit einander und mit dem Haupte, das Jesus ist, auf ewig verbunden und vereinigt. Der leibliche Tod kann hieran nichts ändern, er kann die Glieder des Herrn nicht von einander trennen und zwar darum nicht, weil er das Haupt nicht von Seinem Leibe (Gemeinde) zu trennen vermag. Nur der geistliche Tod eines Gliedes kann dasselbe von dem Leibe trennen, weil ein solches Glied von selbst dem Leben entflieht, das von dem Haupte Jesu ausgeht und Seinen ganzen Leib durchströmt. Sind also die fleischlichen Banden zwischen uns und unseren im Herrn Entschlafenen durch den Tod zerrissen worden, dann sind wir dadurch nicht von einander getrennt, denn die geistlichen Banden, gegen welche der leibliche Tod machtlos ist, halten uns ewig ungetrennt. So ist auch unser Bruder Hohl weder von uns, seinen Amtsgenossen, noch von seiner trauernden Gattin, noch von seinen zurückgelassenen leiblichen und geistlichen Kindern getrennt, sondern er ist im seligen Selbstbewußtsein, viel inniger mit uns allen vereinigt und verbunden, als wir ahnen und zu begreifen im Stande sind. Der Schreiber dieser Zeilen darf auf Grund höherer Offenbarung der trauernden Schwester Hohl mit ihren Kindern und allen, denen der Entschlafene hier zum Segen war, mittheilen, daß er oft in Wirklichkeit bei Euch und unter Euch verweilt, Euer Thun und Treiben sieht, theil an Eurer Freude und Eurem Schmerz nimmt, sich sehr freut, wenn er sieht, daß Ihr dem Herrn Jesu treu bleibt, auf Gottes Wegen wandelt, eifrig in Seinem Dienst und im Glauben steht und das nicht verliert, was er durch Gottes Gnade an Euch erarbeitet hat. Darüber, daß der Herr Seinen Knecht so schnell von seiner Arbeitsstätte abgerufen hat, laßt uns nicht murren, sondern laßt uns vielmehr stille sein, denkend, daß Gott in allem Seinem Thun weise handelt. Wenn Gottes Thun uns auch mal schmerzlich trifft, dann dürfen wir dennoch festiglich glauben, daß Gott Gedanken des Friedens und nicht des Verderbens hegt und das allgemeine und höhere Wohl im Auge hat. Den Gläubigen in Gießen und Frankfurt, die da trauern über das Heimgehen ihres geistlichen Vaters Hohl, sei zum Troste Folgendes gesagt: Wohl fühlen sie sich verwaisst, indem Gott ihnen den weggenommen, der sie gezeugt hat in Christo Jesu, aber darum brauchen sie nicht zagen, sondern können Muth halten, denn Gott, der Sich den Trauernden nie entzieht, sie vielmehr stets mit seiner Hilfe tröstet, ist doch der rechte Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, es sei im leiblichen oder im geistlichen Sinne. Er ist auch solchen geistlich Verwaissten der rechte Vater, der Seine Kinder behütet und

bewahrt vor allem Uebel und sie versorgt mit geistlichen Segnungen; damit sie nicht allein beim Leben erhalten bleiben, sondern auch noch wachsen und zunehmen. Unsere, über den Tod Hohns trauernden Geschwister in Sieszen und Frankfurt sollen von Gott auch noch auf eine andere Weise getröstet und erfreut werden. Als der Herr Jesus von seinen Jüngern Abschied nehmen wollte, sagte Er zu ihnen: Ich will Euch nicht Waisen lassen; Ich komme wieder zu euch (Joh. 14, 18). So spricht der Herr in gewissem Sinne auch zu seinen dortigen Kindern; denn Er will wieder zu ihnen kommen und wohl in Seinem Apostelamte. Er wird das Werk, das Er durch Seinen Apostel Hohl dort angefangen hat, nicht unvollendet lassen, sondern wird es durch einen anderen Apostel, den Er dazu rufen wird, fortsetzen. Der Herr wird dann auch den Samen des Wortes Gottes, den Er durch Seinen Knecht Hohl in den geistlichen Acker dort gesät hat, lieblich hervorbringen, wachsen und zu köstlicher Frucht reifen lassen. So hegt der Herr Gedanken des Friedens gegen Seine Kinder dort und nicht Gedanken des Leides. Er will die geschlagene Wunde heilen und sie in ihrer Traurigkeit trösten und erfreuen. Hier möchten nun die dortigen Geschwister davor gewarnt werden, daß sie den Herrn nicht aufhalten in Seiner Arbeit, wodurch Er sie so glücklich machen will. Man kann dieses durch Gleichgültigkeit thun gegenüber dem Werke des Herrn, durch Lauheit und Trägheit in göttlichen Dingen, durch ein liebloses Betragen gegen den Herrn und untereinander, indem man den irdischen Sinn und den Geiz in das Herz einziehen läßt und darin Raum giebt. Irdisch gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott, und Geiz ist die Wurzel alles Uebels und dem Götzendienste gleich geachtet. Wegen alle die oben bezeichneten Dinge sollen wir wachen und beten.

Alle, die wir des Herrn sind, und durch Seine Gnade auf Sein baldiges Kommen hoffen, sollen zu Ihm bitten, daß Er die Lücke bald wieder ausfülle, die durch den Tod unseres Bruders Hohl, in der Reihe der Apostel des Herrn entstanden ist. Nicht allein trifft letztere der Schlag und der Schmerz, aus deren Mitte ein Apostel durch den Tod heimgeholt wird, sondern die ganze apostolische Kirche. Diese besteht nicht aus so vielen Einzelkirchen, als Apostel da sind, sondern sie bildet eine einzige Kirche, eine Einheit, was uns besonders auch aus Eph. 3, 19—22 erhellt. So ist auch die Gemeinde Jesu als Leib Christi nie in der Mehrheit bezeichnet: denn der Leib Christi ist nur ein einziger, jedoch der Glieder sind viele. Diese aber sind nach der Weisheit Gottes so gesügt, daß sie zusammen den einen heiligen Leib Christi bilden. Kein Glied darf an diesem Leibe fehlen. Fehlen von den vornehmsten Gliedern einige, dann ist dies an dem Leibe am ersten sicht- und fühlbar oder in der ganzen apostolischen Kirche schnell bekannt und sie bittet gemeinschaftlich, daß der Herr die Lücken an seinem Leibe ausfülle. Man bittet auch, daß bald alle die noch fehlenden Glieder eingefügt werden möchten, damit der Leib Christi ganz vollkommen sei. Erst dann wird der Herr kommen; die in Ihm Entschlafenen und die noch Lebenden vereinigen. Er wird diese Ihm Selbst darstellen, eine Gemeinde, die herlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Kunzel oder deß etwas, sondern daß sie heilig und unsträflich sei, Eph. 5, 27 und vollkommen in ihrer Gliederzahl, nach göttlicher Weisheit organisiert, vollkommen in Christo Jesu. Ja, der Herr wird kommen, und an dem Tage werden wir auch unsere im Herrn Entschlafenen wiedersehen. Halten wir den Herrn in Seinem Kommen nicht durch ein irdisch gesinntes und sündliches Betragen auf. Verschleimigen wir

vielmehr Sein Kommen durch einen Gott wohlgefalligen Lebenswandel, wie es der Gemeinde oder der Braut Jesu geziemt. Bleiben wir in Bitte, Gebet und Dankagung in allen Dingen und zu jeder Zeit und seien wir eifrig thätig im heiligen Werke Gottes. Lassen wir unsere Herzen durch den H. Geist, womit wir versiegelt sind auf den Tag der Erlösung, bearbeiten, damit sie erfüllt werden mit einem sehnsüchtigen Verlangen nach dem Kommen Jesu. Und wahrlich, wir leben in der Zeit, in der, wenn wir als Braut Jesu Ihm unser Verlangen mehr als bisher zu erkennen geben, indem wir sammt dem Geiste sprechen: „Komm,“ Er uns Seine Verheißung erfüllen wird: „Ja Ich komme bald. Amen.“ —

„O, wehe des sündigen Volkes! Es feiert Feste ohne Mich, den einigen, wahren Festgeber.“ So beginnt eine längere Weissagung, die Gott am Sonntage, den 17. d. M., in der gottesdienstlichen Versammlung der apostolischen Gemeinde hier hören ließ. In dem weiteren Verlauf dieser Weissagung wird das Volk, über welches im Anfange als eines sündigen, das Wehe ausgesprochen wird, näher charakterisirt. Dies Volk wird bezeichnet, als das keinen Frieden hat, ihn zwar sucht, aber nicht finden wird, weil es denselben da sucht, wo er nicht zu finden ist. Es wird ferner als ein ungehorsames Volk bezeichnet, was sich dem Geiste Gottes nicht wolle strafen lassen; denn es sei Fleisch. Es ahne, daß ihm etwas bereitere, was das Herz zittern und zaghaft mache, aber statt die ihm dargereichte rettende Gnadenhand Gottes zu ergreifen, als das einzige Mittel, um den wahren Frieden zu erlangen, und dem Verderben zu entfliehen, greife es nach dem Taumelbecher der Freude dieser Welt, welchen es bis auf die Reize auszutrinken suche, um berauscht von der unwahren Freude einer sündigen Welt, jede Gefahr des menschlichen Lebens zu vergessen und die Unruhe des Herzens zu vertreiben oder auch die Stimme des Gewissens zum Schweigen zu bringen. Er aber, der Herr, wolle dem sündigen Treiben des Volkes bald ein Ende machen. Seine Gerichte, besonders über Europa würden sehr bald unerwartet losbrechen. Er wolle nicht mehr schonen, denn das Maß der Sünde sei voll. Mit Furcht und Zittern würden die Völker dann erfüllt und heulen und Wehklagen unter ihnen gehört werden. Mit Verzweiflung würden dann die Völker erfüllt werden, denn es sei dann finstere Nacht in ihnen und Nacht um ihnen, weil kein Stern der Hoffnung ihnen mehr scheinen würde. O, wehe des sündigen Volkes, des Tages, an welchem Ich Meine Gerichte über dasselbe ergehen lassen werde, spricht der Herr.

Ferner wird die Gemeinde des Herrn ermahnt, wachsam und nüchtern zum Gebet zu sein, sowie gewarnt, daß sie keinen Antheil an der eitlen Freude dieser festfeiernden Menge nehme, auch das Treiben dieser Menge nicht mal ansehen solle, denn wolle die Gemeinde in ihrem Treiben Augenweide suchen, dann würde ihr geistliches Auge dadurch von Dem abgezogen werden, der allein ihre wahre Augenweide sein könnte. In Jesu habe sie alles: Licht, Leben und Seligkeit. Richte die Gemeinde ihr Auge neugierig nach dem Treiben jener Menge, dann würde sie bald den Stern aus den Augen verlieren, der sie bisher richtig geleitet hätte, geriethe aber dann in die Irre, wo ihr das wahre Licht fehlen würde, um richtig zwischen Wahrheit und Lüge urtheilen zu können. Der Satan würde an sie herantreten als ein Engel des Lichts, damit sie ihn nicht erkenne, und er würde sie, wenn sie nach dem Leben und Treiben jener Menge

hinſähe und ſich durch den äußern Glanz ihre Augen verdunkeln ließe, fragen: Iſt das nicht ein köſtliches Leben, was die feſtfeiernde Menge genießt? Und iſt dieſe Pracht und Herrlichkeit, worin dieſelbe ſich ſonnt, nicht das wahre Licht, das ihr auf dem richtigen Wege leuchtet, zum höheren und noch ſeligern Leben und zu größerem Glanz und vermehrter Herrlichkeit? Würde die Gemeinde durch Neugierde verlockt, um dem Treiben jener Feſtfeiernden zuzusehen, dann würde ſie in Gefahr ſtehen, das Scheinleben der Welt für das wahre, und das Irrlicht für das göttliche Licht zu halten. Sie würde leicht mit der Welt laufen und mitthun, und auch mit der Welt verloren gehen. Die Gemeinde ſei darum gewarnt, ſich nicht zu betheiligen an den Feſten dieſer Welt, wo ſie keine Nahrung für ihr geiſtliches Leben, ſondern nur den geiſtlichen Tod finden würde. Sie ſei ermahnt, ſtets nach Dem zu ſehen, der ſie erſchaffen, erlöſt und geheiligt habe, zu ſchauen auf Den, der ihr Leben, ihr Licht, ihre ewige Freude und Wonne ſei, Jeſus Chriſtus, ihr Erlöſer, König und Bräutigam. Die Offenbarung des Lebens jener Feſtfeiernden ſei gleich dem letzten Zucken eines Sterbenden, und der Glanz des Lichtes, welches aus ihren Feſten hervorleuchte, ſei gleich dem letzten Aufſtackern des im Tode brechenden Auges. Das Leben des Sünders in der Sünde fährt ſchnell dahin und kehrt nie wieder, ſein Licht wird der Tod abblaſen und es bleibt ihm Grauen und Dunkelheit und ewige Nacht.

Dies iſt der Inhalt jener Weiſſagung, die der Herr in Seiner Gemeinde hören ließ. Der Herr nimmt aus Zu- und Umſtänden Veranlaſſung zu reden und zu handeln, zu ermahnen und zu warnen. Dies war auch hier der Fall. denn es wurde bei uns in Vielesfeld ein großartiges Feſt gefeiert. Die Stadt prangte in einem großen Schmucke, und eine hohe Ehrenpforte ward errichtet, die den vielen Feſtgaſten von Nah und Fern ein wohlgemeintes Willkommen entgegen rief. Laut der Beſchreibung muß dieſes Feſt in jeder Beziehung ein wohl gelungenes geweſen ſein, ſo daß durch keinerlei Ausartung eine Mißſtimmung hervorgerufen worden iſt, deren ſich die Gäſte und die Bürgerschaft hätte ſchämen müſſen. Alle Theilnehmer jenes Feſtes werden wohl mit dem beſten Willen beſeelt geweſen ſein und auch dafür geſorgt haben, daß keine ſündlichen Dinge geſchähen, Dinge, deren ſie ſich hätten ſchämen müſſen, und die den guten Ruf ihrer vielſeitigen und oft gefeierten Feſte beeinträchtigen könnten. Man feiert Feſte, um entweder Freude zu ſuchen oder ſeine Freude zu erhalten und zu erhöhen. Nun, ſich zu freuen iſt ja erlaubt, die Engel im Himmel freuen ſich auch, Gott ſelbſt will, daß man ſich hier ſchon freuen ſoll. Wer würde es wagen dürfen, ſolche Feſte zu verurtheilen und die Menſchen, als von etwas ſündlichem davon abzuhalten zu ſuchen, wenn er ſich beim Publikum als ein Sonderling nicht lächerlich machen will? Und dennoch wagt Gott es, beides, ſowohl ſolche Feſte, als auch die, welche ſich daran betheiligen, zu verurtheilen. O Wehe! des ſündigen Volkes, es feiert Feſte ohne Mich, den einigen wahren Feſtgeber. So lauten die Anfangsworte der Weiſſagung, die der Herr hier in Seiner Gemeinde zur Zeit, als das Sängereſt hier gefeiert wurde, hören ließ. Aus dieſen Anfangsworten erheben wir, daß Gott nicht gegen das Feſtfeiern iſt: denn Er nennt Sich hier als den einigen wahren Feſtgeber. Er bereitet und giebt uns hier ſchon Feſte, und nachmals das ewige große Sieges- und Friedensfeſt. Auf jenem Feſte werden ſeine Theilnehmer in ihrer Feſtfreude nie ermüden. Die Gegenwart Gottes auf dem von Ihm bereiteten Feſte wird wohl die Urſache ſein der ewigen Feſtfreude der Betheiligten. Wie erwähnt, giebt Gott auch hier

im Leben ſchon Feſte, als: Miſſionsfeſte, Siegesfeſte und andere, die den Zweck haben, gemeinſchaftlich Gottes Namen zu verherrlichen, Ihn zu bitten um das baldige Kommen Seines Reiches, wie im Himmel alſo auch auf Erden, Ihn zu danken für die Erhöhung unſerer Gebete, für die Errettung unſerer Seelen u. ſ. w. Feſte, die man ohne Ihn, der ſie bereitet und giebt, nicht feiern kann: auf welchen die Feſtfreude eine geheiligte iſt, weil man mit Gott und zu Seiner Ehre feiert und ſich dabei in Ihm freut. Auf ſolchen Feſten fehlt uns nichts, was unſere Freude zu erhöhen vermag. Auch da haben wir Geſang und allerlei Lautenspiel. Darüber können wir uns ſchon durch David in einigen ſeiner Pſalmen belehren laſſen, wie Poſaunen und allerlei Lauten- und Harfenſpiel nicht fehlen durften, wenn Gott ſeinem Volke Feſte bereitere und gab, auf welchen man Ihn lobte und pries und Seinen Namen verherrlichte, für Seine herrlichen Thaten, die Er an Seinem Volke erwies hatte. Auch wir dürfen auf den Feſten, die Gott uns giebt und die wir mit Ihm feiern, in Ihm uns freuen, ſingen und ſpielen. Singt man doch mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten (Pſ. 118, 15). Wahrlich, ein ſolches Siegesfeſt, wie es hier gemeint iſt, kann nicht ohne Geſang gefeiert werden. Aus der Beſchreibung und Ermahnung Pauli (Eph. 5, 19. Col. 3, 16) erſehen wir auch, daß der Herr es liebt, daß wir Ihn auch ehren durch Geſang und Muſik.

Der Herr hat über das hieſige Feſt nicht darum ſolch ein ungünstiges und ſchreckliches Urtheil ausgesprochen, weil es ein Sängereſt war, weil man da geſungen, geſpielt und andere Dinge gethan, die Stadt einen Feſtſchmuck angelegt hatte u. ſ. w., darin lag nichts Verurtheilendes. Wird irgend ein Feſt gefeiert, dann iſt es ſelbſtverſtändlich, daß die Feſtſtätte und die, welche ſich an demſelben betheiligen, in feſtlichen Schmucke erſcheinen, dagegen würde der liebe Gott nichts geſagt, Sich vielmehr darüber gefreut haben. Es wird Jeſus geſchmerzt haben, daß Er Jeruſalem bei Seinem Einzug ungeschmückt fand, Sich darüber aber gefreut haben, daß das Volk, das vor und nach ging, dem hohen Feſte ſchnell einen Schmuck anzulegen verſtand, und daß es das Hoſanna ſo richtig und ſchön ſingen konnte (Matth. 21, 6—9). O, wehe des ſündigen Volkes, es feiert Feſte ohne Mich, ſpricht der Herr. Siehe darin liegt die Sünde. Man feiert Feſte ohne Gott, der doch der einige wahre Feſtgeber iſt. Man erbittet ſich die Feſte nicht von Gott, weil man ſie Ihm, d. i. zu Seiner Ehre nicht feiern will, ſondern nur zu eigener Ehre. Darum macht man ſich dieſe ſelbſt. Dies Betragen iſt gleich dem, wie der Herr ſpricht: Mein Volk thut eine zwiefache Sünde: Mich, die lebendige Quelle, verlaſſen ſie und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch lückericht ſind und kein Waſſer geben. (Jer. 2, 13.) Der Herr verurtheilt alle Feſte, die ohne Ihn gefeiert werden und ruft über das Volk das Wehe aus, das ſolche Feſte feiert. Ueber das Feiern ſolcher Feſte, wie es in unſerer Zeit geſchieht, wo man ſo vielerlei, ſo oft bei der geringſten Gelegenheit ein Feſt zu veranſtalten ſucht, um nur feiern zu können, und zwar in unſerer Zeit, in der die Gerichte Gottes als eine drohende Gewitterwolke über Europa, über unſerem Haupte ſchweben, wäre viel zu ſagen. Aber der Herr ſelbſt wird bald reden in Seinem Zorn und Seine Drohung erfüllen dem Volke, das in unſerer Zeit noch Feſte feiert ohne Ihn. Die Gemeinde iſt gewarnt, an dieſen Feſten ſich weder zu betheiligen, noch an ihnen Augenweide zu ſuchen, denn Friede, Freude und Seligkeit iſt nur in Gott zu finden.

Daß eigene Liebe und eigene Ehre auch die höchsten und schönsten Gaben des Menschen verderben und zu nichts machen können.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. 1. Cor. 13, 1.

Daß St. Paulus die Liebe so hoch erhebt, geschieht darum, weil Gott selbst die Liebe ist. So hoch nun Gott zu loben ist, so hoch ist auch die Liebe in Gott zu loben, denn es ist keine größere Tugend, weder in Gott noch in Menschen, denn die Liebe.

Es giebt aber zweierlei Liebe des Menschen: eine wahre, lebendige, reine, lautere, unbefleckte Liebe und eine falsche, unreine, befleckte Liebe. Die reine, lautere Liebe ist also, wie Paulus sie hier beschreibt, mit vielen Eigenschaften und Früchten. (1. Cor. 13.) Die falsche, unreine Liebe ist, die in allen Dingen, in Worten, in Werken und in Gaben, ihren eigenen Ruhm, Ehre und Nutzen sucht und hat wol den äußerlichen Schein, als wenn Gott und Menschen damit gedient würde; aber im inneren Grunde ist nichts als eigener Ruhm, eigene Ehre u. s. w. Und was aus dem Teufel und ist ein Gift, das alle guten Werke und alle guten Gaben verdirbt. Gleichwie eine Frucht, wenn sie noch so schön ist von Farbe, von Geruch und Geschmack, wenn aber ein verborgenes Gift darin steckt, so ist sie trotz ihrer schönen Farbe, Geruch und ihrem süßen Geschmack dem Menschen nicht allein nichts nütze, sondern auch höchst schädlich. Also ein Mensch, wenn er noch so schöne Gaben hat und wenn es engelische Gaben wären, und ist voller Hoffart, eigener Ehre und Liebe, so sind ihm diese Gaben nicht allein nichts nütze, sondern auch schädlich und gefährlich. Alles, was gut sein soll, das muß lauter und rein aus Gott kommen und sich in Ihm enden. Hat es einen anderen Ursprung und ein anderes Ende, so kann es nicht gut sein. Herr, erfülle unsere Herzen mit Deiner Liebe und wir werden lieben mit reiner Liebe und gute Frucht tragen.

Wir leben in einer ernsten Zeit. Finsterniß bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker. Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit wird zu Boden getreten; denn die Liebe der Menschen unter einander ist erkaltet. Wo Liebe walten und Friede herrschen sollte, da hat Unfrieden, Haß und Neid seine Wohnung aufgeschlagen. Es ist das Streben der Menschen, sich einander zu schaden zu verwüsten, zu tödten, damit offenbar werde, welches Geistes Kinder sie sind.

Gott zürnet wider die Gottlosigkeit und Sünde der Menschenkinder, darum wird Er Seine Gerichte über sie ergehen lassen, Tod und Verderben unter sie senden durch Krieg, Pestilenz und Hungersnot. Das Schwert ist geweiht, bald wird es triefen von dem Blute der Erschlagenen. Es wird sich ein Sturmwind erheben, der die Welt erschüttern und das Erdreich in eine Wüste verwandeln wird. O wehe des Tages!

# Der Herold.

## Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Zeit verkündigen; die da sagen zu Zion: Dem Gott ist König. Jes. 52, 7.

(Als Manuscript gedruckt.)

Nr. 9.

Vierter Jahrgang.

September 1887.

### Vom Trost in Trübsalen.

Es ist keine Trübsal so groß, Gott hat Trost dagegen verordnet, und Gottes Trost ist allzeit größer, denn unser Elend. Das soll die Geduld erhalten und stärken.

Als der Apostel Paulus die große Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres lieben Vaters im Himmel, betrachtet, wie Er Sein Vaterherz gegen alle Elende und Trübselige eröffnet habe, preiset er den lieben Gott hoch und spricht: 2. Cor. 1, 3 u. f.: Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in all unserer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir werden von Gott getröstet. Denn, gleich wie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. Wir wissen, daß, wie ihr des Leidens theilhaftig seid, so werdet ihr auch des Trostes theilhaftig sein.

Mit holdseligen Worten dankt der Apostel Gott, dem Herrn, für Seinen göttlichen Trost. Denn derselbige allein ist die höchste Arznei wider so vielfältigen Jammer und Elend dieser Welt. Und lehret uns zugleich, daß kein Kreuz und Trübsal so groß sei, dagegen uns Gott nicht hätte himmlischen Trost verordnet; ja, daß Gottes Trost größer sei, denn aller Menschen Elend. Und das beweiset er mit folgenden Gründen:

Der erste Grund ist, daß Gott ein Vater der Barmherzigkeit ist. Diese Worte sind so trostreich, wie sie nicht genugjam ergründet werden können. Denn es stellt Sich Gott allen betrübten Herzen vor, wie ein Vater, der nicht den bloßen Namen allein hat, sondern in der That und Wahrheit Vater ist. Denn worin bestehet die Eigenschaft eines Vaters? Darin, daß ein Vater seine Kinder liebe, für sie Sorge, sie ernähre, sie schütze, sie züchtige und unterweise, Mitleid habe mit ihrer Schwachheit, sich über sie erbarme und ihnen das Erbe bescheide. Wenn einer das recht bedenkt so wird er bekennen müssen, daß in dem einzigen Wort „Vater“ ein vollkommener Trost sei wider allerlei Trübsal, und daß dieser Trost größer sei, denn alles Elend. Und damit wir Ihn recht kennen lernen, was Er für ein Vater sei, so nennt Paulus Ihn, einen Vater der Barmherzigkeit, von welchem alle väterliche Barmherzigkeit ihren Ursprung hat, und zwar einen ewigen Ursprung. Denn aller der Barmherzigkeit, die in so viel tausendmaltausend väterlichen Herzen gepflanzt ist, derer ist Gott ein Ursprung und Vater. Daraus folgt, daß keinem Kinde Gottes auf Erden soviel Leides wider-

fahren kann, dagegen bei dem Vater der Barmherzigkeit nicht soviel mehr Trostes zu finden sei.

Der andere Grund ist, daß Gott ein Gott, alles Trostes sei. In diesen Worten ist abermals ein ewiger, unendlicher Trost begriffen. Gott ist das ewige, unendliche, höchste Gut. Was kann nun anders aus dem ewigen Gut kommen und entspringen, denn aller Trost wider alles Elend? Und zwar ein größerer Trost, denn das Kreuz ist. Aus Ursache: Das Kreuz ist zeitlich und endlich, aber Gottes Trost ist ewig, unendlich. Daraus sehen wir abermals, daß Gottes Trost größer sei, denn unser Kreuz.

Der dritte Grund ist, daß sich Paulus neben allen Heiligen uns zum Exempel vorstellt, als er spricht: Gott tröstet uns in all' unserer Trübsal. Wenn wir nun die vielfältigen Exempel der Heiligen bedenken, was sie gelitten, wie Gott sie getröstet, und sie mitten im Kreuz erhalten, so ist unser Leiden dagegen nichts und übertreffen die Exempel der heiligen Märtyrer mit ihrem Trost all unser Kreuz. Wie viel mußte Hiob leiden? Hiob 1 und 2. Wie bitterlich betrübt war Jeremias? Jer. 20, 7 u. f. In wie hoher Anfechtung steckte David? Ps. 88. Ach! und was ist unser Leiden gegen das Leiden des Herrn Jesu? Sind nicht alle heiligen Märtyrer heilige Kinder Gottes gewesen? Warum stellet sie uns Gott vor die Augen? Auf daß wir lernen sollen, daß das heilige Kreuz sei 1) der wahren Christen Heilighum, 2) geistliche himmlische Ehre, 3) Victoria und Sieg über Teufel und Welt, 4) eine Vorbereitung zum Himmelreich; denn ohne Kreuz kann kein Christ ins Himmelreich eingehen. 5) Es ist das heilige Ebenbild des Kreuzes Christi, 6) Summa: das Kreuz ist ein groß Geheimniß, darin die höchste Weisheit und der Rath Gottes verborgen liegt, welches Fleisch und Blut nicht verstehen kann, auch nicht schmecken kann das himmlische verborgene Manna in Gottes Wort, ohne Kreuz. Darin ist Gottes Wort abermal größer, denn aller Menschen Trübsal.

Den vierten Grund setzt Paulus in diesen Worten: Daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott. Womit aber tröstet Gott die Apostel, und womit trösten die Apostel die, die durch ihr Wort an Jesum glauben, und darum Trübsal leiden müssen? Mit dem heiligen Worte Gottes und mit Seinen theuren Verheißungen, wie Röm. 1, 4 stehet: Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Wenn wir nun Gottes Wort recht ansehen, wie freundlich uns Gott zuspricht, wie große Gnade, große, himmlische und ewige Güter Er uns darin verheißet, so müssen wir ja freilich bekennen und sagen, daß derselbe Trost aller Menschen Elend weit übertrifft. Es hat Sirach, Cap. 40, 1. 2, ein recht Gemälde und Bild des menschlichen Lebens beschrieben, da er spricht, daß es sei ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist. Da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod. Aber dagegen muß man halten das himmlische, ewige Leben mit seiner Klarheit und Herrlichkeit 2. Cor. 4, 17. So werden wir sehen, daß der Jammer dieses Lebens weit übertroffen wird durch die Herrlichkeit des ewigen Lebens, die uns in Gottes Wort verheißet wird. Es ist zwar die Sünde ein greulich und erschrecklich Uebel; die wir täglich am Halse tragen, um welcher willen wir so viel Jammer und Elend unterworfen sind, wenn wir aber bedenken, daß Christus unsere Gerechtigkeit sei, so ist der Trost größer, denn

die Last der Sünde. Denn in Christo ist mehr Gerechtigkeit zu finden, denn in uns Sünde. Gottes Wort ist so reich an Trost, daß unsere Herzen nicht genug sind, denselben alle zu fassen; wie das Delkrüglein der armen Wittwe von Gott so reichlich gesegnet ward durch den Propheten Elia, daß er mehr Del gab, denn Gefäße vorhanden waren 2. Kön. 4, 6. Ja, es ist oft ein Wörtlein in der Schrift, das mehr trösten kann, denn der Teufel und die ganze Welt betrüben können Ps. 65, 10. Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle, das wirst du nicht ausschöpfen können. Darum Sich Gott nennet Jer. 2, 13 die lebendige Quelle; und in Deinem Licht sehen wir das Licht. Sollte nun die jüdische Todesquelle mehr Trübsal geben, denn die lebendige Quelle des Trostes?

Der fünfte Trostgrund ist, daß Paulus der gläubigen Christen Kreuz nennet das Leiden Christi. Denn er spricht: „Wie wir des Leidens Christi viel haben.“ Darum: 1) Weil diese Gläubigen des Herrn Christi geistliche Glieder sind. Gleichwie nun das die Schmerzen empfindet durch Mitleiden und Mitleidempfindung, wegen der Einigkeit des Hauptes und Glieder, also empfindet Christus, unser Haupt, das Leiden und die Trübsal Seiner Kinder. 2) Weil Christus in Seinen Gläubigen wohnet und lebet und Sich mit ihnen vereinigt hat; so leidet Er in Seinen Gliedern, wird in denselben gehaft und verfolgt, wie der Herr vom Himmel ruft: Saul, Saul! Was verfolgest du Mich? Ap. 9, 4. 3) Weil wir aus Christo neu geboren, Er unser ewiger Vater ist Jes. 9, 6. Was nun das Kind leidet, das empfindet der Vater an seinem Herzen. Wie kann nun dein Leiden, dein Kreuz so groß sein, als dieser Trost, daß Christus dein Haupt ist und du Sein Glied, daß Er mit dir vereinigt ist, in dir wohnet, in dir leidet und all dein Kreuz für Sein eigen achtet, daß Er dein ewiger Vater ist und an Seinem heiligen Herzen dein Leiden empfindet.

Den sechsten Grund nimmt Paulus von dem Ursprung und Fundament all unseres Trostes, welcher ist Christus, indem er spricht: So werden wir auch reichlich getröstet in Christum. Aller unserer Trübsal Ursprung ist die Sünde. Dagegen aber ist der Ursprung alles unseres Trostes Jesus Christus Gottes Sohn. Nun aber ist Christus mächtiger, denn die Sünde. Derhalben so ist auch Christi Trost mächtiger und größer, denn alles Elend, so aus der Sünde kommt; wie Paulus sagt Röm. 5, 30: Wo die Sünde mächtig ist, da ist die Gnade viel mächtiger. Denn es hat Gott wohlgefallen, daß in Christo alle Fülle und Reichthum Seiner Gnade wohnen sollte, Col. 1, 19. Darum hat Ihn Gott gesandt, alle Traurigen zu trösten Jes. 61, 1. Derhalben ist keine Traurigkeit und Kreuz so groß, in Christo ist größerer Trost dagegen.

Der letzte Grund, so Paulus setzt, ist Christi Herrlichkeit. Wir wissen, wie ihr des Leidens theilhaftig seid, so werdet ihr auch des Trostes theilhaftig sein. Nun wissen wir den unaussprechlichen Reichthum Seiner Herrlichkeit, daß Er nicht allein Seiner Person halber herrlich ist, also daß Seine Gemeinde an derselbigen Herrlichkeit kein Theil oder Gemeinschaft haben sollte, sondern Christus ist zu Seiner Herrlichkeit erhöht, als das Haupt Seiner Gemeinde, zu dem Ende, daß alle Seine Glieder dieser mit theilhaftig werden sollen. Wie könnte nun ein Kreuz, Trübsal und Leiden dieser Zeit so groß sein, dagegen wir nicht aus der zukünftigen Herrlichkeit größeren Trost hätten? Darum der Apostel Paulus dieser Zeit Leiden nicht werth achtet der Herrlichkeit, so an uns soll offenbar werden. Röm. 8, 18.

Nun wird aber keiner dieses Trostes theilhaftig, wer nicht durch Erkenntniß seiner Sünde sich in wahrer Reue und Buße zu Gott naht, denn ohne Erkenntniß der Sünde kann das Herz nicht getröstet werden. Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken Matth. 9, 19. In der Erkenntniß der Sünde siehet der Mensch, daß er sich selbst durch die Sünde in solchen Jammer und Elend gestürzt hat. Darum darf er im Kreuz nicht wider Gott murren, sondern wider seine Sünde. Klagen. 3, 39. Erkennt der Mensch seine Sünde, dann siehet und erkennt er auch, daß ihm Gott nicht unrecht thut. Denn gleichwie die Sünde ein allgemein Uebel ist, dadurch alle Menschen vergiftet, also trifft auch Jammer und Trübsal, so aus der Sünde kommt, alle Menschen. Wer aber das von Herzen bekennt mit Daniel Cap. 9, 7, dem wird Gott auch den Trost vom Himmel senden als einen Engel, wie dem Propheten Daniel geschah. B. 21.

Sollen wir in Trübsal getröstet werden können, dann müssen wir Glauben haben, der an Christo hanget, wie ein Kind an der Mutter Brüsten. Denn der Glaube ist's, der da ergreift und sich hält an das Vaterherz Gottes, an den Gott alles Trostes; er ergreift Christum und hält Ihn fest wie Jakob 1. Mose 32, 26. Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn. Und in Christo sieget der Glaube über die Sünde, Tod, Teufel, die Welt und alles Unglück, denn alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Marc. 9, 23, und wer da glaubt, wird die Herrlichkeit Gottes sehen. Joh. 11, 40. Ferner, um Trost zu erlangen, müssen wir uns im gläubigen Gebete zu Gott nahen. Das Gebet ist eine göttliche Anrede, ein Gespräch mit Gott. Gleichwie wir nun Trost und Erleichterung unseres Herzens empfinden, wenn wir einem treuen Freunde unsere Noth und Anliegen klagen, also vielmehr wird unser Herz getröstet in dem Gespräch mit Gott, wie David sagt Ps. 138, 3: Wenn ich rufe, so erhöre mich und gib meiner Seele große Kraft. Das Gebet im Namen Jesu ist gleichwie die Himmelsleiter 1. Mose 28, 12, darauf wir zu Gott steigen. Es steigt kein Gebet gen Himmel, es steigt ein Engel mit herab, d. i. ist ein Trost Gottes, welches uns vorgebildet ist in dem Leiden Christi. Da der Herr heftiger betete, da kam ein Engel und stärkte Ihn. Luc. 22, 43. Denn Gottes theure Verheißungen, darin Er uns Erhöhung zusagt, können nicht verloren sein.

Daß wir des Trostes Gottes fähig werden, dazu gehört das heilige Lob Gottes. In allem Lob Gottes ist eine geistliche Freude. Wer täglich Gott lobet, der verrichtet eines Engels Amt. Wir wissen, daß die heiligen Engel Gott ohne Unterlaß loben und das Angesicht unseres Vaters im Himmel sehen. Matth. 18, 10. Gott zu loben ist ihre höchste Freude, ihr Engelbrot, das sie essen. Es kann demnach kein Lob Gottes sein ohne Freude und Trost. Daher auch David spricht Ps. 34, 2, 3: Ich will den Herrn loben allezeit; Sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß die Elenden hören und sich freuen. Da jetzt David Gottes Lob und Freude zusammen und lehret uns, daß eines aus dem andern hervorkomme und aneinander hange. Endlich ist auch das rechte wahrhaftige Mittel, Trost zu erlangen, wenn man fleißig Gottes Wort lieset, hört und betrachtet, und auf den Mund des Herrn Acht giebt; denn zu dem Ende ist uns Gottes Wort geoffenbart, daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Röm. 15, 4.

Wir vermögen den Brunnen des Trostes uns selbst zu verschließen, indem wir gleichgiltig sind in Bezug auf Gottes Wort. Nimmst du das Wort nicht

zur Hand als Gottes Wort, dann wirst du aus demselben in deiner Trübsal nicht den Trost schöpfen können, der darin verborgen liegt. Wie vermagst du Gottes Wort zu hören, wo du dich demselben entziehst? Indem du, statt dich im Gottes Dienst zu befinden, wo dir Gottes Wort verkündigt wird, und wo Gott mit dir reden will, entweder lieber zu Hause bleibst oder dich nach solchen Stätten begiebst, wo man Feste feiert ohne Gott, oder dich sonst wo während des Gottesdienstes befindest, wo keine himmlische Speise und Trank für Seele und Geist zu haben ist. Wenn du das Wort Gottes aber nicht liesest und hörst, wie kannst du es dann betrachten und überlegen in einem reinen und guten Herzen, wie Maria that, und wie vermagst du dann auf den Mund des Herrn zu achten, was Er zu dir aus Seinem Worte reden will? Siehe, durch Nichtachtung des Wortes Gottes verachtest du Gott selbst. Du verschließt dir den Brunnen des Trostes, den dir Gott so reichlich in Seinem Worte geöffnet hat. Du verschließt dir selbst die geistliche Vorrathsstube und Speisekammer und läßt bei dem großen Reichthum Gottes deine Seele Armuth und Hunger leiden.

O! Gemeinde des Herrn, verschließe dir nicht den Brunnen des Trostes und der Freude, den der Herr dir in Seinem Worte geöffnet hat. Werde nicht lau und träge in den Dingen Gottes. Laß dich nicht einschläfern mit den nichtigen Dingen dieser Welt. Sei wachsam und nüchtern zum Gebet, denn der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, welchen er verschlinge. Er wird auch an dich herantreten in der Gestalt eines Engels des Lichts und wird suchen dir Zweifel einzusößen. Zweifel gegen Gottes Wort. Fast unmerkbar schleicht er als Schlange an dich heran, und um sich dir zu erkennen zu geben, fängt er mit dir zu sprechen an und zwar wie folgt: „Sollte Gott gesagt haben?“ Wehe dir, wenn du dich in seine Gestalt verkleidest, denn sie ist eine falsche. Wehe dir, wenn du seine Stimme bewunderst und du dich dadurch ziehen läßt, ihn als deinen Lehrer weiter zu hören. Seine Stimme: Sollte Gott gesagt haben? war die Stimme eines Listigen, eines Falschen, die Stimme der höllischen Schlange. Würdest du diese Schlange weiter hören wollen, wozu ich dir nicht rathen möchte, dann würde sie sich dir näher offenbaren, in Bezug auf ihre erste Stimme als Schlange, denn wo du nach der ersten Stimme gehört hast, da wird sie in der zweiten, dir gegenüber, schon dreister auftreten und sagen: Mit nichten hat Gott gesagt, was in dem Buche steht. Es ist Sein Wort nicht, es ist nur Menschenwort, und wer darauf hoffen wollte, der würde zu schanden werden. So würde der Satan in der Schlangengestalt in seiner jeneren Belehrung Gott, den Wahrhaftigen, als einen Lügner erklären und sich selbst, den Lügner von Anfang, ihr als den Wahrhaftigen vorstellen.

Es wird der Gemeinde Jesu das Kreuz, was sie Ihm nachzutragen hat, noch schwer drücken, darum sei gewarnt, daß du dir den Brunnen des Trostes und der Freude in Trübsal nicht verschließt und sei ermahnet, feurig im Geiste zu sein. Wache, bete, streite in der Kraft des Herrn und wenn der Streit auch noch ein harter werden wird, so daß du zu unterliegen scheinst, so wirst du in dieser Noth getröstet und erfreut werden von Gott, daß du in und durch Jesum Christ in diesem Streit der Sieger bist.

Daß Jesus Christus, das ewige Wort des Vaters, in den gläubigen Herzen Sein Werk verrichte durch inwendiges Einsprechen und Reden, und wie solches durchs Mittel der Liebe geschehe; auch wie Er Sich in der Demuth offenbare

und zu erkennen giebt. 2. Cor. 13, 5. Prüfet euch selbst, ob Christus in euch sei.

Gleichwie man des bösen Feindes Einsprechen und Einraunen oft wider seinen Willen leiden muß, also empfindet eine gläubige Seele hinwieder auch den göttlichen Trost, so das ewige Wort in uns redet. Hierüber sagt ein frommer Mann: „Wisset, daß das ewige Wort uns also unaussprechlich nahe ist, inwendig in unserm Grunde, daß der Mensch sich selber, noch seine eigene Natur und Gedanken, noch alles, das man sagen und verstehen kann, nicht so nahe und so inwendig ist, als das ewige Wort im Menschen und spricht ohne Unterlaß in dem Menschen. Und der Mensch hört das alles nicht wegen großer Taubheit seines Herzens, welche vom Teufel herrühret. Denn der böse Feind betäubet den Menschen durch sein Einraunen, durch Weltliebe und durch alles, so an der Welt hanget.“

Der Teufel suchet besonders auch in unserer Zeit die Menschen zu betäuben durch alles, was der Natur schmeichelt. Wie er die Eva versuchte, 1. Mose 3, 4, also thut er noch täglich durch Gut, Ehre, Freundschaft, durch deine eigene Natur, oder was er dir einbildet durch Liebe und Gunst der Creaturen; dadurch treibt er sein Einraunen und betäubet dich, daß du das Reden des ewigen Gotteswortes in dir nicht hören kannst. Er ist allezeit bei den Menschen und merket, wozu er Lust hat, inwendig und auswendig, mit Liebe oder Leid, damit sicht er ihn an und bildezt ihn ins Herz, damit er von dem, was Gott durch Seinen h. Geist und Wort in ihm redet, nicht hören kann. Solchem teuflischen Einsprechen mußst du widerstreben, denn soviel du deine inwendigen Ohren dazu liehest, soviel bist du bereits überwunden. Kehrest du dich aber schnell zu deinem Herzen und wendest dine Ohren ab, so hast überwunden. Hast du Gott lieb, so wirst du auch Seine Stimme in dir hören, denn wer Mich liebt, spricht der Herr Joh. 14, 23, der wird Mein Wort hören, nicht allein in Versammlungen, sondern vor allem in dem rechten Tempel des Herzens, denn so lange es da nicht gehört wird, wird das auswendige nicht viel Frucht schaffen. Darum ist es nun daran gelegen, daß du Gott liebest, auf daß du Ihn in deinem Herzen mit deiner Seele reden hörst.

Willst du aber wissen, ob du Gott liebest, so merke, ob du auch alles Kreuz und Leiden, Trübsal und Elend mit Geduld von Gott aufnimmst, ohne alle Ungeduld in Worten und Werken oder Geberden. Thust du das, so ist kein Zweifel, du liebest Gott. Ist es anders, so liebest du Gott nicht rein, sondern liebest mehr das Deine denn Gott. Wiemohl nichts dein ist, als deine Sünde, das andere ist Gottes. Darum siehe zu, daß du die Gaben nicht mehr liebest als Gott, den Geber, selbst.

Wirst du Gott nun herzlich lieb haben, so wirst du manches süße Wort von Ihm hören und in deinem Herzen haben. Denn Er spricht: Wer Mich liebet, dem will Ich Mich offenbaren Joh. 14, 21. Diese Offenbarung geschieht durch Eröffnung des Verständnisses, durch Erleuchtung des Herzens, durch den Geist der Weisheit, des Erkenntnisses, der Stärke, Kraft, Verstandes und der Furcht Gottes Jes. 11, 2, sonderlich aber durch Eröffnung der inwendigen Augen, Eph. 1, 18, damit du Christum siehest und kennst. Wie aber der Teufel durch sein Einraunen die inwendigen Ohren verstopft, wie oben vermeldet, so verblendet er auch die inwendigen Augen, mit Eigenliebe, mit Liebe zur Welt, wie durch innere und äußere Hoffarth. Denn gleichwie du in herzlicher und inniglicher

Liebe Christum mußt hören in dir reden, also mußt du auch Christum recht sehen lernen im Glauben und in der wahren Demuth, dadurch dein Herz geläutert und gereinigt wird von dem hoffärtigen Leben. Denn es sagt der Herr nicht ohne Ursache Matth. 5, 8: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Darum läßt Gott so manch hartes und schweres Kreuz auf dich fallen, daß du in den Grund der lauterer Demuth versinken sollst, welches alles dir zum Besten geschieht, und ist dir tausendmal besser, denn daß du in guten fröhlichen Tagen und großer Herrlichkeit lebest. Lasse auf die fallen Himmel und Erde, ja alle Teufel in der Hölle, davon wird dir das beste Theil werden, denn es versenket dich in die lautere Demuth, darin du Christum recht sehen lernest. Siehe, Christus ist der allmächtige Gott, der Himmel und Erde gemacht und all das Erschaffene hätte vernichten können, und hat doch so viel leiden und gleichsam zunichte werden wollen, aus Liebe zu uns, Seinen armen Geschöpfen. Darum schäme dich du sterblicher Mensch, daß du die Hoffarth und eitle Ehre hast in dein Herz kommen lassen. Unterwirf dich aber dem Kreuz, wo es auch herkömmt, inwendig und auswendig und beuge dein hoffärtiges Gemüth unter die Dornenkrone Christi und folge nach deinem für dich gekreuzigten Heiland mit niedrigem Gemüthe, in wahrer Verkleinerung dein selbst und wende Fleiß an, daß du dich mit geduldigem Leiden und demüthigem Wandel in Sein heiliges Leiden verbildest, so wirst du Christum recht sehen und erkennen lernen. Denn was ist's, daß du an das heilige Leiden deines Herrn gedenkest in einer erlöschenen blinden Liebe; bringst aber Christi Leiden nicht in Uebung, sondern lässest es nur in bloßen Gedanken hangen und willst im geringsten deiner Hoffarth, Ehre und Gemächlichkeit nicht entbehren? So wirst du Christum nimmermehr recht sehen, noch Seine Wirkung in dir empfinden. Denn gleichwie die Sonne und der Himmel in der Tiefe der Erde wirken, also Christus in der Tiefe Demuth, wie Er dann auch selber in Seiner Niedrigkeit die höchsten Werke gewirkt hat. Das ist aber die Lauterkeit der Demuth, daß ein Mensch von sich nichts halte, noch von alledem, das er gethan hat oder hinfort thun mag. Denn ist etwas gutes in deinem Werke, das ist Gottes und nicht des Menschen. In diese Demuth mußt du hinabsteigen, sollst du die seligen Augen haben, die Christum sehen. Denn den kleinen demüthigen Menschen offenbaret der himmlische Vater die Geheimnisse von Christo und die verborgene Weisheit, Ps. 51, 8, und verbirget sie den Großen, Klugen und Weisen dieser Welt. Matth. 11, 25. 1. Cor. 1, 20. In dieser Niedrigkeit und Kleinheit ist allein das Verständniß und Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, in welcher das Wesen der ewigen Seligkeit verborgen liegt. Darin offenbart sich die Hoheit der Majestät Gottes. Und je mehr die Hoheit Gottes dem Menschen offenbart wird, je mehr wird ihm auch seine Nichtigkeit bekannt.

Darin soll man die Wahrheit der göttlichen Erleuchtung unserer Herzen erkennen, indem sie den Menschen immer tiefer in seine eigene Nichtigkeit versenket, auf daß er nicht mehr ein Liebhaber von sich selbst sein möge, denn aus der Eigen- oder Selbstliebe ist alle Finsterniß, Blindheit und Irrthum kommen. Welche aber das rechte Licht empfangen, die dürstet nach Kleinheit und Reinheit, um der Lehre und dem Exempel des Herrn Jesu Christi nachfolgen zu können.

Diese Niedrigkeit und Demuth des menschlichen Gemüths ist die rechte Werkstatt, darin Gott alles wirket mit Seiner Gnade. Einem solchen begnadigten Menschen bleibet allezeit eine Seele voll „Gottes“ und ein Leichnam voll Leidens,

Kreuz und Trübsals. Er achtet sich alles Dinges unwürdig, er brauchet alles in der Furcht Gottes, nicht zur Wollust. Er ist wie ein Knecht, der vor seines Herrn Tisch stehet und ihn ansiehet, was er wolle von ihm gethan haben. Einen solchen läßt der Herr nie ohne Gnade und ohne ein inwendiges Gespräch durch Wort und Geist.

Im Propheten Hes. 5, 5. heißt es: So spricht der Herr Herr: Dies ist Jerusalem, was Ich in der Heiden Mitte gesetzt habe und rings um sie her Länder.

Theodoret legt diese Worte so aus. Er gab ihnen, sagt er, die Mitte der Erde zum Wohnsitz: gegen Osten und Norden lag ihnen Asien, gegen Westen Europa, mit ihnen durch das Meer verbunden, gegen Süden Lybien. Das sei geschehen, damit die Völker von den Juden Frömmigkeit und gesellschaftliche Ordnung erlernen könnten. Hieronymus bemerkt zu derselben Stelle: der Prophet bezeugt, daß Jerusalem in der Mitte der Welt liege, der Nabel der Erde sei. Mitten unter die Heiden ist die Stadt gesetzt, daß dem Gotte, der in Judäa bekannt, und dessen Name groß ist in Israhel, alle Völker, welche rings um Jerusalem wohnen, folgen möchten.

Hiermit stimmt die Auslegung der Worte von Ps. 74, 12: Gott unser König hat das Heil erworben im Mittelpunkt der Erde. (So nach der Uebersetzung der LXX. und der Vulg.) Dieser Mittelpunkt, sagt man, sei der Ort des Kreuzes Christi, an welchem auch in der h. Grabkirche jene Psalmworte eingegraben wurden. Golgatha ist demnach die Stätte, wo im Mittelpunkt der Erde das Kreuz Jesu Christi als Zeichen aufgerichtet wurde und zwar: Den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit, uns aber, die wir glauben, ist die Predigt von dem gekreuzigten Christus eine göttliche Kraft, und das Kreuz Christi ein göttliches Siegeszeichen. Und weil es das ist, so laßt uns ohne Scheu zu dem Gekreuzigten hinausgehen und Seine Schmach tragen, d. i. Sein Kreuz mit erdulden, uns dessen nicht schämen. Trug Jesus an demselben nicht unsere Schmach? Jesus, da Er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet Er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Ebr. 12, 2. Hier sehen wir, vom Kreuz der Schande und der Schmach geht es bis zum höchsten Ehrenstuhl. Aus Liebe zu Jesu, der unsere Schmach getragen, indem er unsere Sünde in Seinem Leibe am Fluchholze des Kreuzes getragen, sie gebüßt und uns mit Gott versöhnt hat, sollten billig alle Menschen, denen Christus verkündigt worden, dieser Ermahnung mit Freuden Folge leisten: „So laßet uns nun zu Ihm hinausgehen, außer dem Lager, d. i. aus all den Dingen, und sei es Vater und Mutter u. s. w., die uns von Jesus scheiden möchten, und seine Schmach tragen. Aber leider, der arme Mensch vermag in diesem Fall seine Augen nicht höher zu richten, als bis zum schmachtragenden Christum, vor dem erschreckt er. Aber den Christus, der Sich vom Kreuz auf den höchsten Ehrenstuhl geschwungen hat, sieht er nicht.

# Der Herold.

## Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Hüße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dem Gott ist König. Sef. 52, 7.

(Als Manuscript gedruckt.)

Nr. 10.

Vierter Jahrgang.

Oktober 1887.

### Ps. 23. Ein Psalm Davids.

Jehovah ist mein Hirt, war das Bekenntniß des Hirten Davids. Unter den alten Israheliten nahe liegenden Bildern des Hirten B. 1 und des Gastgebers B. 5, welche durch den Mittelbegriff des Führers B. 3 verbunden werden, schildert der Psalmist in fließender und durchsichtiger Sprache, durchaus seiner beruhigten, zuversichtigen, hoffnungsreichen Stimmung entsprechend, die umfassende und mehr als zureichende Fürsorge Gottes für ihn, der seine gegenwärtige und seine künftige Lage unter den entsprechenden Bildern des Heerdengliedes B. 2, des Wanderers B. 4, und des Gastes B. 6 zeichnet. Diese Bilder sind so volksthümlich, daß sich aus ihnen nicht schließen läßt, David habe diesen Psalm, wenn nicht in den Tagen seines Hirtenlebens, so doch in einer Zeit gesungen, wo die Erinnerung an diese Tage noch frisch gewesen; oder das Gastmahl B. 5 enthalte eine Hinweisung auf das Mahl in Davids Vaterhause nach seiner Salbung 1. Sam. 16. Wenn man auch keine Ursache hat, von jeder historischen Beziehung und von jeder speziellen Veranlassung zum Gebrauch dieser Bilder abzusehen, so meinen wir doch in denselben eine Weissagung auf Christum zu sehen und eine Bestimmung für Seine Gemeinde.

Mein Hirte. So wird Gott schon von Jakob benannt 1. Mos. 48, 15, 49, 24. Später wird das Bild häufig gebraucht. Ps. 78, 52. Micha 7, 14. Jes. 63, 11—14 auch auf theokratische Herrscher angewendet. Jer. 3, 15, 23, 1, und in messianischer Beziehung gebraucht. Jes. 40, 11. Hes. 34, vergl. Sach. 11, 4 daher im Neuen Testament, auf Jesum angewendet, Joh. 10, 1—10. Hebr. 13, 20. 1. Petr. 2, 25, 3, 4. Die entsprechende Bezeichnung des Volkes Gottes als Seiner Heerde oder als Schafe Seiner Weide Ps. 74, 1, 79, 13, 95, 7, 100, 3. Jes. 23, 1. Diesem Bilde entsprechen auch die folgenden dem Hirtenleben entnommenen Ausdrücke. Die Wüste ist nicht bloß eine Station zum Ausruhen der ermüdeten Heerde zur Zeit der Mittagshize (Hohel. 1, 7), sondern zugleich ein Ort der Labe durch das Wiesengrün und die Gewässer, welche entweder als ruhigfließende und daher ungefährliche im Gegensatz gegen wilde Gebirgsbäche und reißende Ströme oder als die für anmuthige Ruheplätze und Lagerstätte der Erholung unentbehrliche Bedingung der Erfrischung erwähnt sind. Die Beruhigung und Seelentröstung bei dem Gedanken an mögliche Gefahren, liegt in der Gewißheit der göttlichen Hirtentreue. Der Hirte leitet aber nicht bloß seine Heerde, sondern er vertheidigt sie auch, daher die Erwähnung zweier Hirtenstäbe.

Gesalbet, wörtlich gefettet, weist auf die dem festlichen Gastmahl im Alterthum vorausgehende Besprengung des Bartes, der Haare u. s. w. mit wohlriechenden Essenzen hin.

Jedes Glied der Gemeinde Jesu Christi darf sich die Verheißungen, die Gott Seinem Bundesvolke gegeben hat, im Glauben zu eignen, muß aber auch von diesem aus Gnaden verliehenen Gemeinderecht ernstlichen Gebrauch machen, und dem Bundesgott als seinen Gott haben, halten und bekennen, um die überaus tröstliche und in jeder Lebenslage erquickliche Gewißheit von der allumfassenden und allgenügsamen Fürsorge Gottes in sich tragen. Wer an sich selbst jene Liebe, Kraft und Treue recht erfahren will, wodurch die Gläubigen in der Welt als Eine Heerde des guten Hirten, berufen, versorgt, erhalten und vollbereitet werden, der muß auch in dem beständigen Gefühl seiner Bedürftigkeit und Ohnmacht und zugleich in unerschütterlichem Glauben an den Willen und an die Macht Gottes, ihm zu helfen, die von Ihnen angeordneten und dargebotenen Mittel der Gnade und des Heiles für sich ergreifen und gebrauchen. Er muß sich wirklich von Gott leiten, erquickern, schützen, versorgen, retten lassen und der Herablassung Gottes mit der Hingebung begegnen. Wiewohl diese Zuversicht auf die Gut des Herren, die leibliche Versorgung nicht ausschließt, so ist doch vorzugsweise an die von oben kommende Befriedigung aller geistigen Bedürftigkeit zu denken.

Das Vertrauen auf Gott und die Hingebung an Ihn wird uns wesentlich dadurch erleichtert, daß wir es nicht mit einem unbekanntem und verborgenem Gott zu thun haben, sondern mit dem Gott der geschichtlichen Offenbarung, der durch Wort und That Seinen Namen bekannt gemacht und uns darin kundgethan hat, was wir von Ihm zu halten und zu erwarten haben. Hierauf sollen wir uns bei veränderlichen Geschicken, die uns in der Welt treffen, stützen und hieran uns unter den wechselnden Gefühlen und Stimmungen des Herzens, festhalten. Denn das ist die goldene Kunst, sich an Gottes Wort und Zusage halten, nach derselben und nicht nach des Herzens Fühlen urtheilen; so soll gewiß Hilfe und Trost folgen und gar an nichts mangeln. Nun aber, da Gott in der Person des eingebornen Sohnes sich viel klarer und herrlicher, wie einst den Vätern unter dem Gesetz, als Hirt erwiesen, erzeigen wir Seiner Bewahrung nicht genug Ehre, wenn wir nicht mit auf sie gerichtetem Auge alle Furcht und Gefahr mit Füßen treten. Denn David schreibt hier allen Christen eine gemeine Regel vor, daß kein ander Mittel oder Rath auf Erden sei, allerlei Anfechtung los zu werden, denn ein Mensch werfe all sein Anliegen auf Gott, ergreife Ihn bei Seinem Wort der Gnade, halte fest daran und lasse es ihm in keinem Wege nehmen. Wer das thut, der kann zufrieden sein, es gehe ihm wohl oder übel, er lebe oder sterbe, und kann auch endlich bestehen, und muß ihm gelingen wider alle Teufel, Welt und Unglück. (Luther).

Die Gewißheit der Nähe Gottes ist der beste Trost in Trübsalen, wie die kräftigste Erinnerung an unsere Pflicht im Glück. Wir haben aber dieselben nicht dadurch, daß wir uns aus Seinen Wohlthaten Leitern machen, auf denen wir immer näher zu Ihm emporsteigen, sondern wir haben sie auf Grund Seiner Herablassung zu uns, in Kraft Seines Wohnens unter uns und in Folge unserer Aufnahme in Sein Haus und an seinen Tisch, wo Er alles, was zu unserer Versorgung und vollen Befriedigung dient, Selbst bereitet hat und die Theilnehmer an deren Segnungen, Gütern und Freuden gleichfalls salbet,

d. h. festlich zubereitet, kenntzeichnet und schmückt. Dies geht durch mancherlei Stufen vom Vorbildlichen in seine Erfüllung, aus dem alten Testament ins Neue, aus der Zeit in die Ewigkeit über. Denn es kommt eine Zeit, wo das Wandern aufhört und der Hirt als Wirth Seine Gäste nicht wieder aus dem Hause läßt. Zunächst aber bleibt es dabei: „Diese Gegenwartigkeit des Herrn ist nicht mit den fünf Sinnen zu begreifen; allein der Glaube sieht sie, der hält gewiß dafür, daß der Herr uns näher sei, denn wir uns selber sind.“ (Luther).

Glücklich der Mensch, der in Wahrheit sagen darf: Der Herr ist mein Hirte. Er sagt nichts weniger als die Freundin im Hohel. 6, 2. „Mein Freund ist mein, und ich bin Sein, der unter den Rosen sich weidet. Er weiß, daß er sich selbst nicht gehört, sondern das Eigenthum seines Hirten Jesu ist. Das Eigenthumsrecht hat er Ihm in die Hände gelegt, seinen Willen hat er dem Willen seines Hirten unterworfen. Ist Jesus sein Hirte, so ist er Sein Schaf und so weiß er, daß er nicht seinem Willen zu folgen hat, sondern dem Willen seines Hirten. Welche selige Befriedigung und Seelenruhe liegt doch in diesem Bewußtsein, daß der Herr unser Hirte ist. Ist dieser Hirte doch kein Mensch, wie wir und unser Gleich sind, sondern Er ist der allmächtige Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde. Vor wem brauchen wir uns zu fürchten, da wir Ihn zum Hüter und Führer haben und wovor sollten wir besorgt sein, da Er uns Selbst weiden und uns nichts mangeln lassen wird? Muß es die Gemeinde Jesu nicht rühmend bekennen, welch einen guten, treuen Hirten sie an Jesum hat? Wie reichhaltig und fett die Aue, auf der dieser Hirte Seine Heerde weidet, und wie frisch und erquickend ist das Wasser, zu welchem er sie führt? Ist es nicht, als ob man aus dem Hohelied und aus diesem Psalm nur eine Stimme des Ruhmes hörte? Dort rühmt die Braut Jesu die Liebe, die Güte und die Treue ihres Bräutigams Hohel. 2, 3, 6, und hier rühmt die Heerde des Herrn die Liebe, die Güte und die Treue ihres guten Hirten. Ist aber der im Hohelied bezeichnete Freund oder Bräutigam und der im Ps. 23 sich geoffenbarte Hirte nicht ein und dieselbe Person? Wir meinen ja. Dann ist aber auch die Freundin oder Braut im Hohelied dieselbe, die wir in diesem Psalm als die glücklichste Heerde weiden sehen und ihren guten Hirten rühmend hören. Also Beide sind ein und dieselben, nämlich die Gemeinde Jesu, die Braut des Lammes, die uns nur unter verschiedenen Bildern, die dem Weien entsprechen, vorgeführt wird. Unter welchem Bilde sie uns auch vorgeführt werden mag, so bemerken wir doch stets an ihr, daß sie Gott ihr Entstehen verdankt. Als Heerde erkennt sie und ist sich bewußt, daß Gott sie gemacht hat zu Seinem Volk und zu Schafen seiner Weide Ps. 100, 3, und als Braut Jesu ist sie überzeugt, daß es der Herr war, der sie vom Sündenschlafe aufweckte, und schaffte das sie ihr Bett verließ, Ihn suchte, Ihn fand und sich mit Ihm in seinem Garten d. h. in seiner heiligen Ordnung, verloben durfte, Hohel. 5, 2—6, 2. Aber eben so ist auch die Gemeinde überzeugt, und zwar sowohl unter dem Bilde als Heerde, als unter dem Bilde als Braut, den vielen Gefahren, denen sie sonst angesetzt sei erliegen zu müssen, wenn Jesus, ihr Hirte, sie nicht hütete und Jesus, ihr Bräutigam, gegen die Hitze im Mittag d. h. Kreuz, Leiden, Trübsalen, ihr keinen Schatten gewährte, Hohel. 2, 3. In die Gemeinde verdankt ihre Werbung, ihre Bewahrung, ihre Erhaltung und ihre einstige Vollendung dem lebendigen Gott in Christo Jesu, ihrem Hirten und Bräutigam.

Rauschen wir nochmals dem Zeugniß, das die Heerde Gottes laut Psalm 23 von ihrem Hirten ablegt. Daß sie zeugen darf: Der Herr ist mein Hirte, darin erkennt sie eine unaussprechliche Liebe Gottes zu den Sündern, nach welcher Gott Sich ihnen mußte nahen und offenbaren in Gnade und Barmherzigkeit, um sie zu erretten vom Verderben und sie glücklich zu machen. Wenn der Apostel Johannes voll Bewunderung ausruft: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater gegeben, daß wir Gottes Kinder sollen heißen, 1. Joh. 3, 1, dann liegt in dem Bekenntniß: Der Herr ist mein Hirte derselbe Sinn: Sehet, welch eine Liebe uns der Vater erzeigt, daß wir sein Volk und die Schafe Seiner Weide sollen heißen. Diese Liebe ihres Hirten, erkennend weiß sie, daß ihr nichts mangeln wird. Diesem Hirten folgend, fühlt sie sich geschützt in Gefahren, und wird es ihr auch nicht mangeln an solchen Erfahrungen, die dem Fleische zuwider sind, dann weiß sie, daß sie unter der Hut ihres Hirten stehend, diese ihr nicht schaden, sondern vielmehr heilsam sein werden. Sie zeugt von der Erquickung ihrer Seele, V. 3 a indem ihr Hirte sie weide auf einer grünen Aue und sie führe zum frischen Wasser, V. 2. Vergleichen wir eine Dase in der Wüste mit der Wüste selbst, dann finden wir solch eine Dase im Vergleich zur Wüste, wie Himmel und Hölle. Die Dase ist wie ein Paradiesgarten gepflanzt in der Wüste. In solchem Paradies ähnlichen Garten in der Wüste, befinden sich Palmen und verschiedene andere Früchte, tragen die Bäume und Gewächse, die nicht allein Schatten geben gegen die Hitze der Sonne im Mittag, sondern deren Früchte auch sehr erquickend und der Kehle süße sind, siehe Hohel. 2, 3. In solch einem Garten sind lebendige Wasserquellen, die den Garten bewässern, fruchtbar machen und seine Weiden grün halten. In Eilm fand das Volk Israel auf seiner Reise nach dem gelobten Lande eine solche Dase, einen solchen paradiesischen Garten mitten in der Wüste, in welchem sich 12 Wasserbrunnen befanden und 70 Palmbäume. 2. Mos. 15, 27. Außerhalb Eilms war nur Sandwüste, in welcher Israel drei Tage gewandert hatte, ohne Wasser zu finden. Wo keine lebendige Wasserquellen in der Wüste sind, da ist weder Schatten, Speise noch Trank, der Mensch vermag da nicht zu leben, er würde verschmachten müssen vor Hitze, Hunger und Durst. Zwar hat man hier und da Cisterne in der Wüste, Wasserbehälter, worin das Regenwasser sich sammelt. Dies Wasser schafft aber keinen Paradies- oder Lustgarten, der fette Weide, Schatten in der Hitze und andere Erquickungen bieten kann. Dies dort gesammelte Wasser ist oft von kurzer Dauer, es trocknet aus, oder es wird ungenießbar, wenn der Behälter durch Regen nicht oft aufs Neue angefüllt wird. Wir können uns nun einigermaßen eine Vorstellung machen von dem Wohlgefühl eines Wüstenreisenden, der nach vielen Entbehrungen, fast zum Tode ermattet in einen solchen Garten gelangt, in welchem alle möglichen Erquickungen seiner harren.

Die Gemeinde des Herrn, die hier als die Heerde Gottes rühmend von ihrem Hirten sagt, daß Der sie weide auf grüner Aue, sie führe zum frischen Wasser und dadurch ihre Seele erquicke, kennt beide, die Wüste und die Dase in derselben. Ist sie doch von ihrem Hirten in der Wüste gesucht, gefunden, vom Tode errettet, in die Dase übergeführt worden. Sie kennt die Wüste in ihrer schrecklichen Gestalt, freut sich aber um so mehr, daß sie daraus erlöst ist und in dem Garten Gottes so sehr erquickt und himmlisch erfreut wird. Ja sie weiß, daß sie vereint mit ihrem Hirten, selbst die Dase in der Wüste, das geist-

liche Paradies, der göttliche Garten ist, von welchem die Braut Jesu zeugt, daß ihr Freund, in den, als in seinen Garten hinabgegangen sei. Hohel. 6, 1.

Die Welt und die Gemeinde des Herrn stehen im Verhältniß zu einander als eine Wüste und Dase in ihrer Mitte. In der Wüste herrscht kein Leben, sondern der Tod. Es besteht in ihr keine fette Weide, keine grüne Aue und kein frisches lebendiges Wasser. Das wenige grüne Gras in ihr ist verdorrt, von der Sonne verbrannt, und das wenige Wasser in ihren Cisternen ist faul und stinkend geworden. Dort essen sie und werden doch nicht satt, sie trinken und das Herz bleibt matt, denn es ist lauter Trüben; 'Schläg' im Herzen, Höllenschmerzen, ist der Lohn betrogner Seelen. Wie ganz anders zeigt sich demgegenüber die Dase oder der paradiesische Garten Gottes. Da ist alles Leben, da herrscht Friede, Freude und Seligkeit. Da bleibt die Aue grün, die Weide fett, es ist kein Mangel an Speise und Trank, die Brunnlein Gottes hat Wassers die Fülle, und es bleibt frisch und klar; denn es ist lebendiges Wasser. Wie bricht dies Wasser aus dem Brunnlein hervor, wenn der Hirte Seine Heerde weidet, sie speist und tränket mit Seinem Wort, mit Sich selbst, mit seinem Leibe und Blute. O, wie rauscht dann das Wasser des Lebens aus ihren Brunnlein hervor, bewässert den ganzen Garten und hält ihn fruchtbar. Man sollte nun glauben, daß die Weltkinder, oder die Wüstenbewohner, diesen himmlischen Garten sehen und nach seiner fetten Weide verlangen müßten, aber dem ist nicht so; denn erstens können sie nicht richtig sehen, weil ihre Augen stets krank sind, vom Staube und feinen Wüstenlande. Weil sie wegen diesen kranken Augen den Garten Gottes nicht sehen können, ihn darum auch nicht kennen, so fühlen sie auch kein Verlangen, die Wüste zu verlassen, in welcher doch immer noch die meisten und weisesten Menschen wohnen, wie sie glauben. In der Wüste ist keine heilende Augen salbe zu finden für die kranken Augen ihrer Bewohner. Was würde auch solche Salbe dort nutzen, wo kein reines Wasser ist, um die Augen damit auszuwaschen und zu reinigen? Würde mit dem unreinen und faulen Wasser, was noch hier oder da in den Cisternen vielleicht zu finden wäre, das Uebel nicht ärger gemacht werden? Wahrlich in dieser Wüste ist auf Heilung der kranken Augen ihrer Einwohner nicht zu hoffen. Zweitens, sie hoffen auch nicht auf eine Heilung; denn sie wissen nicht, daß sie kranke Augen haben, so wie auch die völlig Blinden unter ihnen nicht wissen, daß sie blind sind. Das wahrhaftige Zeugniß des Herrn über den schrecklichen Zustand dieser Wüstenbewohner finden wir in Offb. Joh. 3, 17 verzeichnet. Die größte Blindheit der Blinden ist die, wenn sie nicht wissen, daß sie blind sind. Jesus sagte zu Nikodemus: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen, Joh. 3, 3, und ferner: Wahrlich, wahrlich, Ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Hierin liegt der Schlüssel zu dem Räthsel warum die Weltkinder oder die geistlichen Wüstenbewohner die Dase, oder den Garten Gottes weder sehen noch sie betreten.

Die Heerde Gottes erkennt, wie oben erwähnt, den schrecklichen Zustand dieser Wüstenbewohner, weil es auch ihre Heimath war, nun aber daraus errettet dankt sie dem Vater, der sie tüchtig gemacht hat zu dem Ertheil der Heiligen im Licht. Der sie errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat sie versetzt in das Reich Seines lieben Sohnes, an welchem sie hat die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Col. 1, 12, 12.

Sie dankt es nicht ihrer eigenen Weisheit, Macht und Geschicklichkeit, daß sie aus jener geistlichen Wüste befreit und Bewohnerin des Garten Gottes geworden ist, sondern nur der Gnade, Liebe und Barmherzigkeit Gottes, des Vaters in Christo Jesu. Der Mensch muß durch die Gnade Gottes tüchtig gemacht werden, um sich in dem Garten Gottes, als in der neuen Wohnung, glücklich fühlen zu können. Er muß von Gott fünf geistige Sinne erhalten, damit er Den sehen und erkennen kann, Der ihm Gnade und Barmherzigkeit verleiht, Seine Stimme hören und ihr folgen, Der ihn als guter Hirte aus und eingehen läßt und ihn weidet auf grüner Aue, damit er sein möge in der Furcht Gottes, und schmecken und fühlen, daß der Herr freundlich ist und Seine Güte ewiglich. Laßt du dich o Mensch durch die Gnade Gottes nicht zubereiten zu diesem Glück, dessen die Heerde Gottes sich erfreut, dann wirst du nie jene schreckliche Wüste verlassen und dich nie der fetten und erquickenden Weide des guten Hirten erfreuen können. So lange Du nicht sehend geworden bist, siehst und kennst du Jesum den guten Hirten noch nicht, und so lange du noch für das Göttliche taub bist, hörst und kennst du die Stimme des guten Hirten nicht, wirst Ihm auch nicht folgen, sondern du bleibst in der Wüste, solchen Führern folgen, deren Stimme dir von altersher bekannt sind. Ja Leitern wirst du folgen, von denen der Herr spricht, daß die Leiter des Volkes Verführer sind, und: Wehe den Hirten, die sich selbst weiden! Sollen nicht die Hirten die Heerde weiden? Aber ihr fresset das Fette, und kleidet euch mit der Wolle, und schlachtet das Gemästete, aber die Schafe wollet ihr nicht weiden u. s. w., siehe Hes. 34. Dennoch folgt der geistlich blinde Mensch lieber solchen Führern oder Hirten in der Wüste als dem guten Hirten Jesu auf der grünen Aue in Seinem Garten. Dies lehrt die Erfahrung; denn verläßt sich mal ein Bewohner der Wüste und geräth in den Garten Gottes, wo der Herr Seine Heerde weidet und wo die Brunnlein Gottes sich geöffnet haben und das Wasser des Lebens rauschend hervorgebrochen ist, um den Garten zu erfrischen und zu erquickern, so daß die Heerde Jesu auf der Weide, jauchzend vor Freude und Wonne ihren guten Hirten rühmt für Seine Liebe, nach welcher Er sie errettet und jetzt ihre Seele erquicket, so sieht, hört, schmeckt und fühlt jener Wüstenbewohner nichts, was ihn an diesen Garten binden könnte. Er sieht und hört hier wohl etwas fremdartiges, aber das stimmt nicht mit seinem Gefühle, sagt er. Es wird ihm hier in der himmlischen reinen Luft zu enge ums Herz, er kann in derselben nicht athmen. Er kehrt zu seiner Wüste zurück, und erzählt dort, wieviel freier man in der Wüste leben könnte, als in jenem Garten. Er behauptet sogar, daß jener Garten die freie frische Luft der Wüste verpeste, daher es ratsam sei, jenen Garten der Wüste gleich zu machen.

Die Heerde Gottes kennt ihren Hirten. Nur nach Seiner Stimme hört sie und nur Ihm folgt sie und keinem andern. Sie weiß, daß, so wie Er sie führt, es für sie gut und heilsam ist. Er führt sie auf rechter Straße, zeugt sie von ihrem Hirten. Dies ist keine Straße, die in die Irre führt, sondern die stets gradeaus zum Ziele führt. Auf dieser weidet Er sie auf grüner Aue und führt sie zum frischen Wasser. Auf dieser Straße folgt sie ihrem Hirten im kindlichen Glauben und Gehorsam. Auf dieser trägt sie in der Nachfolge Jesu ihr Kreuz, und es reifen hier die Früchte des Glaubens und der Liebe. Auch hier wird die Hoffnung erweckt und stets reger in den Nachfolgern Jesu, daß sie auf dieser Straße dem Ziele schon nahe gekommen ist, das ihr vorgestekt

ist, nämlich die sichtbare Vereinigung Jesu mit seiner Brautgemeinde, der Abschied von dem unvollkommenen und das Eingehen in das Vollkommene.

In der Nachfolge Jesu wird Seine Gemeinde auf dieser Straße von den Wüstenbewohnern noch wohl beunruhigt werden. Durch den Wandel der Gemeinde vor Gottes Angesicht und durch die Früchte des Glaubens und der Liebe, die sie trägt, zeugt sie wider die Welt und verurtheilt sie, dies ärgert die Welt; denn die Finsterniß will von dem Lichte nicht bestraft sein; denn sie fürchtet sich, daß ihre Werke offenbar werden. Die Gemeinde Jesu ist darum immer von der Welt gehaßt und verfolgt worden und wenn es ihr möglich gewesen, dann wäre die Gemeinde schon längst vom Erdboden ausgerottet geworden sein. Die Gemeinde weiß, daß die Möglichkeit vorliegt, daß diese Straße, auf der sie Jesu folgt, auch mal durch ein finsternes Thal führt. Solch ein Thal wird der Gemeinde auf Zulassung Gottes wohl geschaffen durch Feindschaft der Welt gegen die Gemeinde und durch mancherlei andere Erfahrungen, es seien innere oder äußere Anfechtungen, die dem Fleische zuwider sind. Auch in einem solchen Thale zu wandern ist der Gemeinde sehr heilsam und gut. Darin wird das Kreuz recht sichtbar, was Jesu nachgetragen wird. Unter diesem Kreuz wächst das Vertrauen zu Dem, der Seiner Gemeinde unter einem schweren Kreuze in diesem Thale vorgeht. Hier wird Geduld geübt, der Glaube geprüft und die Macht der Liebe geoffenbart, indem sie diese gegenüber denen, die sie hassen in Thätigkeit setzt. Die Heerde Gottes fürchtet in solchem Thale kein Unglück, weil sie weiß, daß ihr Hirte bei ihr ist, auf Den sie sich verlassen darf. Er hat sie lieb, darum wird er sie nicht verlassen, Er ist allmächtig, darum kann Er sie beschützen, Er ist getreu, darum wird Er ihr helfen aus jeder Gefahr. Wandelt ihr Furcht an, dann macht der Herr sie aufmerksam auf den Stecken und Stab oder auf die zwei Stäbe in Seiner Hand, von welchen wie Sach. 11 der eine wohl der Stab Sanft und der andere der Stab Wehe genannt sein mag. Mit dem Stabe Sanft leitet der Hirte seine Heerde und mit dem Stabe Wehe hält Er die Raubthiere von der Heerde ab. Wir dürfen hier in diesen beiden Stäben wohl Gottes untrügliches Wort erkennen, und zwar als Gesetz und Evangelium, als Verheißung und Drohung. Sieht die Heerde diese beiden Stäbe in der allmächtigen Hand ihres treuen Hirten, dann fürchtet sie auch im finstern Thale, wo sie Gefahren umringen, innerliche und äußerliche Anfechtungen auf sie losstürmen, kein Unglück; denn sie wird von ihrem Hirten durch diese beiden Stäbe in Seiner Hand getröstet. Darin aber liegt der Trost, daß sie fest an Gottes Wort glaubt, und eben so fest glaubt, daß ihr Hirte Seinen Schafen alle Seine Verheißungen erfüllen wird und zwar zunächst diese: „Meine Schafe hören Meine Stimme und Ich kenne sie, und sie folgen Mir, und Ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie Mir aus Meiner Hand reißen. Der Vater, Der sie Mir gegeben hat, ist größer, denn alles, und niemand kann sie aus Meines Vaters Hand reißen.“ Joh. 10, 27—29. Sie weiß und glaubt, daß der Herr Seinen Feinden auch ebenso Seine Drohungen erfüllen wird. Darum singt diese so glückliche Heerde oder die so selige Gemeinde Jesu, so zuversichtlich ohne Furcht vor Unglück, und zwar in scheinbar größter Gefahr: „Gott ist unsere Zubersticht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sanken. Wenn gleich das Meer wüthete und wallete

und von Ungeßüm die Berge einfielen; dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe“, siehe Ps. 46. Dieser Psalm zeigt den Grund und die Ursache an, warum die Gemeinde Jesu sich auch dann nicht fürchtet, wenn die Welt mit der größten Revolution heimgesucht wird, die je gewesen ist. Wo das Meer (Völkermeer) sich in seinem Ungeßüm wüthend und brausend erheben wird, über seine Dämme, (die jetzt noch bestehenden göttlichen und menschlichen Ordnungen) steigen und alles, was dann nicht auf gutem festen Grunde steht, es seien Königreiche oder kirchliche Abteilungen, die unter dem Bilde von Bergen hier vorkommen, verwüsten wird und in den Ozean der Vergessenheit mit hinabführt. Nur die Stadt Gottes mit ihren Brunnlein wird auch dann nicht wanken, noch von ihrem Grunde bewegt werden, denn sie ist auf einen Felsen gebaut, welcher ist Christus. Die Gemeinde Jesu kennt diese Stadt Gottes mit ihren Brunnlein; denn sie ist diese Stadt und Gott in ihrer Mitte. In Ps. 23 v. 5 sehen wir die Heerde des Herrn, oder besser, die Gemeinde Jesu, als Gast am Tische in des Vaters Hause. Es ist dies ein Festmahl, das der Herr Seinem Volke Selber bereitet, auch wohl ein Freudenfest; weil auf demselben eine heilige und feierliche Handlung stattfindet, nämlich eine Salbung mit Del, das Bild von der Salbung oder der Versiegelung mit dem H. Geiste. Denken wir uns hierbei, als ob der Herr wieder einen oder mehrere Wüstenbewohner, durch Seine Gnade für Sein Reich gewonnen, diese aus der Wüste in die Dase oder in Seinen Garten geführt habe. Diese werden nun durch diese Salbung der Gemeinde einberleibt. Nach dieser Handlung findet das Fest- und Freudenmahl statt, weil es hier wörtlich heißt: Nachdem Du gesalbet mit Del mein Haupt, ist mein Becher überfließend. Die Feinde, die sich darüber ärgern mochten, daß ihnen wieder etliche entlaufen sind, da man in der großen Wüste doch Raum genug zum Wohnen und darin keinen Mangel habe, an dem, was den Bauch füllt und das Herz erfreut, schlichen ihren Entlaufenen nach, um zu erforschen, ob sie ihren engen Kerker noch nicht bald verlassen und zur Wüste zurückkehren würden, sehen sie jetzt auf einem Festmahl sich himmlisch freudig die köstlichsten Speise genießend Gott als ihren Erretter preisen.

# Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Hügel der Baten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dem Gott ist König.  
Zef. 52, 7.

(Als Manuscript gedruckt.)

Nr. 11.

Vierter Jahrgang.

November 1887.

## Aufenthalt und Wanderungen des Volkes Israel in der Wüste.

Dieser Abschnitt der Geschichte des Volkes Gottes in der Wüste ist ein ununterbrochenes Wunder.

Vierzig Jahre lang speiste Gott in einer öden und unfruchtbaren Wüste mehr als zwei Millionen Menschen mit Brod vom Himmel, und tränkte sie mit Wasser aus dem Felsen! — Welch ein Wunder göttlicher Allmacht, Liebe und Fürsorge! Und doch ist diese ganze Geschichte eine fast ununterbrochene Reihe von Murren, Empörungen, Ungehorsam, Abfall aller Art seitens des so hochbegnadigten Volkes Gottes, so daß der Herr Selbst diese vierzig Jahre den Tag der Versuchung nennt. Ps. 95, 9—11, Hebr. 1, 7—11.

Vierzig Jahre lang zerrissen ihre Kleider und Schuhe nicht! Ihre ganze Existenz, ihr Unterhalt an Nahrung, Trank und Kleidung, ihr Lagern und Wandern. — Alles stand unter der unmittelbarsten Leitung und Fürsorge des Herrn (5. Mose 8). Er behandelt sie ganz als Sein Volk. — Und doch fielen sie von Ihm mehrere Male ab. — Er sagte ihnen nicht bloß: „Siehe Ich bin bei euch alle Tage“ — sondern sie sahen Seine Herrlichkeit mit eigenen Augen, lebten unmittelbar aus Seiner Hand, und Er ließ ihre Kleider und Schuhe nicht zerreißen und doch fielen sie ab!

Die Zeit und Ordnung des Ziehens und des Lagerns, die Paniere und Standarten der einzelnen Stämme sogar hatte der Herr genau bestimmt. — Um das Heiligthum herum lagerten sich:

- a. gegen Morgen Juda mit dem Löwen im Paniere, und neben ihm Isaschar und Zebulon;
- b. gegen Mittag Ruben mit dem Menschen im Paniere, und neben ihm Simeon und Gad;
- c. gegen Abend Ephraim mit dem Ochsen im Paniere, und neben ihm Manasse und Benjamin;
- d. gegen Norden Dan mit dem Adler im Paniere, und neben ihm Aser und Naphtali.

(4. Mof. 2, 1—34. 10, 14—28.)

Hier haben wir nun die vier lebenden Wesen: Löwe, Mensch, Ochse und Adler, wie sie Hes. (Kap. 1) sah, und welche die „Herrlichkeit des Herrn“ (Kap. 3, 12 und 23) und „Cherubim“ (Kap. 10) genannt werden; welche

auch Johannes mitten im Throne Gottes im Himmel erblickte (Offb. 4, 6), und deren Bedeutung in Kap. 5, 8—10 erklärt ist. Diese Erklärung, daß nämlich die vier lebenden Wesen ein Bild der Kirche Christi sind, giebt uns den Schlüssel zum Verständniß der Banniere im Lager Israels, und bekräftigt die schon oft ausgesprochene Wahrheit, daß das leibliche Israel in allen Beziehungen ein Vorbild für das geistliche Israel — die Kirche — sei.

Dieser also geordnete Zug des Volkes Gottes richtete sich direkt auf das Land der Verheißung, bis zu dessen Grenze er in elf Tagen ging (5. Moj. 1, 2); worauf er sich zu Gadesbarne in der Wüste Pharan auf der Südseite des Landes lagerte. Auf diesem Zuge hatten die Israeliten geistliche Güter aller Art.

Sie hatten:

- a. Verordnungen aus Gottes Hand Selbst; hatten
- b. das reinsten Dogma — die reinsten Lehre,
- c. die reinsten, bestimmtesten und zweckmäßigsten Disziplinar-gesetze, und
- d. eine ganz unfehlbare Leitung und Regierung Gottes Selbst.

Wahrlich! wäre es möglich, daß orthodoxe Lehre und Pracht der Liturgie und des Kultus je ein Volk vor Abfall schützen könnte, so wäre ein solcher Abfall gewiß bei den Juden nie eingetreten. Und doch trat er ein.

Von hier aus schickten die Israeliten Kundschaft in das Land, (4. Moj. 13, vergl. 5. Moj. 1, 19—32). Zehn von diesen Kundschaftern schilderten zwar das Land auch als sehr gut, aber als uneinnehmbar. Zwei iprachen gegen sie.

Hier sieht man die Gefahr des Glaubens an Majoritäten und menschlicher Urtheile gegenüber dem klar ausgesprochenen Worte und Willen Gottes. Dieser soll immer und durchgängig Norm unsers Vertrauens und Handelns sein. Dieses Nichtglauben des klar ausgesprochenen Wortes und Willens Gottes seitens des Volkes änderte nun zwar den Rathschluß mit ihm, dem Volke, nicht, hatte aber für das gegenwärtige Geschlecht die Folge, daß es in das Land der Verheißung nicht hineinkam und in der Wüste sterben mußte; ihre Kinder aber es erst nach langer Prüfung in Besitz bekamen. (4. Moj. 14. 28—35.)

Unter den vielen und inhaltsreichen Vorfällen mit dem Volke Gottes während seines Aushaltens in der Wüste treten ganz besonders in den Vordergrund:

- a. Die Weissagung Bileams über Israel (4. Moj. 23), deren Inhalt und Wortlaut sich offenbar auf die zweite Ankunft des Herrn und den mit ihr eintretenden herrlichen Zustand des leiblichen Israels bezieht.
- b. Die Erhöhung der ehernen Schlange, eine Thatfache, die vom Herrn Selbst auf die Art und den Zweck Seines Todes bezogen wird; denn sagt Er: „Wie Moses in der Wüste die Schlange erhöhte (4. Moj. 21, 8—9), so muß auch des Menschensohn erhöht werden, damit Jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. (Joh. 3, 14. 15.)

Ghe wir in der Geschichte des göttlichen Rathschlusses weiter gehen, lassiet uns auf diesen Abschnitt nochmals ruhig und ernst zurückblicken. Und da möchten wir fragen: soll wohl das, was der Herr während dieser vierzig Jahre an Israel that und wie Israel dem gegenüber sich gegen Gott benahm, nicht ein Vorbild dessen sein, was der Herr an Seiner Kirche gethan, und wie sie sich dem gegenüber gegen den Herrn benommen hat? Wenn wir auf 1. Cor. 10, 1—12, und im Lichte dieses Gotteswortes auf die Geschichte der Kirche hindblicken, so müssen

wir auf diese Frage, leider, mit Ja antworten. Was Israel geschah, geschah ihm zur Lehre und Strafe; was aber von ihm geschrieben steht, das steht für uns geschrieben. Gottes Wort sagt in der bezeichneten Stelle Folgendes: Ihr sollt aber wissen, daß unsere Väter alle unter Leitung der Wolkensäulen waren; und alle durch das Meer gingen; und alle auf Moses in der Wolke und im Meere getauft wurden; und alle dieselbe geistige Speise genossen, und alle denselben geistigen Trank getrunken haben. (Sie tranken nämlich vom geistigen Felsen, der sie begleitete, und dieser Fels war Christus.) Allein an den Meisten von ihnen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie wurden hungerast in der Wüste. Dies ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns des Bösen nicht gelüsten lassen, sowie sich jene gelüsten ließen. Werdet auch nicht Götzendiener, so wie etliche von ihnen, von denen geschrieben steht: „Das Volk setzte sich zu essen und zu trinken, und stand auf zu tanzen.“ Lassiet uns auch nicht huren, so wie etliche von ihnen hureten, und an Einem Tage drei und zwanzig Tausend umkamen. Lassiet uns auch Christum nicht versuchen, wie etliche von ihnen Ihn versuchten, und durch die Schlangen umkamen. Murret auch nicht, wie etliche von ihnen murreten und durch den Würgengel umkamen. Dies alles widerfuhr ihnen zu unierem Vorbilde, und ist geschrieben zur Warnung für uns, die wir in den letzten Zeiten leben. „Darum, wer sich dünken läßt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle.“

Der Apostel hebt hier fünf verschiedene Arten der Empörung und Verfündigung des Volkes Israel in der Wüste hervor, und stellt sie ganz besonders der Kirche zur Warnung vor Augen, nämlich die Verachtung des Manna und das Gelüsten nach den Fleischtöpfen Egyptens; den Götzendienst mit dem goldenen Kalbe; die Hurelei mit Moab; das Versuchen des Herrn durch Murren über den weiten Weg, und das Weigern, das Land der Verheißung in Besitz zu nehmen. — Wir werden in der Erwägung des ersten Korintherbriefes sehen, daß die Kirche sich derselben Sünden in ihrer Art auch schuldig gemacht hat.

Wenn Israel, unter dem der Herr in sichtbarer Herrlichkeit wohnte und wirkte, von Ihm, dem lebendigen Gott abfiel, so sollen wir nicht wännen, daß eine gnadenvolle Verheißung ein Volk vor allem Abfalle bewahren und sicher stellen könne! Hören und beherzigen wir, was in Hinblick auf Gottes erbarmungsvolle Thaten an Israel und die Untreue dieses Volkes gegen Gott, Nehemia sagt: Du bist der Herr, Gott, der du Abram erwählst und ihn von Ur in Chaldäa ausgeführst und Abraham genannt hast; und hast sein Herz treu vor Dir gefunden und einen Bund mit ihm gemacht, seinen Samen zu geben das Land der Cananiter, Hethiter, Amoriter, Pharesiter, Jebusiter, und Girgositen und hast Dein Wort gehalten; denn Du bist gerecht. Und Du hast angesehen das Elend unserer Väter in Egypten und hast ihr Schreien erhört am Schilfmeer, und Zeichen und Wunder gethan an Pharao und allen seinen Knechten, und an allem Volk seines Landes; denn Du erkanntest, daß sie stolz wider sie waren, und hast Dir einen Namen gemacht, wie es heute gehet. Und Du hast das Meer vor ihnen zerrissen, daß sie mitten im Meer trocken dahin gingen; und hast ihre Verfolger in die Tiefe geworfen, wie Steine in mächtige Wasser. Und hast sie geführt des Tages in einer Wolkensäule, und des Nachts in einer Feuer säule, ihnen zu leuchten auf dem Wege, den sie zogen. Und Du bist herabgestiegen auf den Berg Sinai und hast mit ihnen vom Himmel geredet, und hast ihnen gegeben ein wahrhaftiges Recht, und ein rechtes Gesetz, und gute

Gebote und Sitten; und hast ihnen Seinen heiligen Sabbath kund gethan, und Gebote, Sitten und Gesetze ihnen geboten durch Deinen Knecht Moses, und hast ihnen Brod vom Himmel gegeben, da sie hungerte, und Wasser aus dem Felsen lassen fließen, da sie dürstete; und hast ihnen geredet, sie sollten hineingehen und das Land einnehmen, darüber Du Deine Hand hobest, es ihnen zu geben. — Aber unsere Väter wurden stolz und halsstarrig, daß sie Deinen Geboten nicht gehorchten und weigerten sich zu hören, und gedachten auch nicht an Deine Wunder, die Du an ihnen thatest; sondern sie wurden halsstarrig und warfen ein Haupt auf, daß sie sich in ihrer Ungeduld wendeten zu ihrer Dienfbarkeit. — Aber Du, mein Gott, vergabst und warst gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Barmherzigkeit und verliebest sie nicht. Und obwohl sie ein gegossenes Kalb machten und sprachen: Das ist dein Gott, der dich aus Egypten geführt hat, und thaten große Lästerungen; dennoch verliebest Du sie nicht in der Wüste nach Deiner großen Barmherzigkeit; und die Wolkensäule wich nicht von ihnen des Tages, sie zu führen auf dem Wege, noch die Feuer säule des Nachts, ihnen zu leuchten auf dem Wege, den sie zogen. Und Du gabest ihnen Deinen guten Geist, sie zu unterweisen, und Dein Manna wandtest Du nicht von ihrem Munde, und gabest ihnen Wasser, da sie dürstete. Vierzig Jahre versorgest Du sie in der Wüste, daß ihnen nichts mangelte, ihre Kleider veralteten nicht, und ihre Füße zerschwellen nicht. . . . Aber sie wurden ungehorjam und widerstrebten Dir, und warfen Dein Gesetz hinter sich.“ (Nehem. 9, 7—21. 26.)

Du solltest nicht alle Getauften aus voller Seele einstimmen in dieses Bekenntniß? Sollten wir nicht alle niederfallen vor Gott und bußfertig zu Ihm stehen; Du aber, o Herr, erbarme dich unser! Denn wir und unsere Väter haben, wie Israel, gegen Dich gesündigt. Aber welche Abtheilung der Kirche thut es? In der Thatsache, daß das damalige Geschlecht seines Nichtglaubens wegen in das Land der Verheißung nicht kam, wohl aber dessen Kinder, hat der Herr Selbst ein Vorbild für Seine Kirche in die Geschichte gestellt zum Zeugniß, daß auch Sein Plan mit ihr hinsichtlich Seiner Wiederkunft nie aufgegeben, sondern dessen Erfüllung nur aufgeschoben werde, bis eine Generation vorhanden, die fähig und würdig ist, die Erfüllung desselben zu erlangen; und es unterliegt keinem Zweifel, daß wir dieser Erfüllung nahe stehen.

Am Ende dieser vierzig Jahre, also am Schlusse des Aufenthaltes in der Wüste und vor der Besitznahme des Landes Kanaan ward dem Volke Alles, was seit dem Beginne derselben sich mit ihm begeben hatte, wiederholt, (siehe 5. Mose), neu eingepägt und es beauftragt, so vorbereitet und gerüstet ins Land der Verheißung einzugehen und es in Besitz zu nehmen.

Es ist oben schon bemerkt worden, daß das leibliche Israel in allen Beziehungen ein Vorbild für das geistliche Israel sei. Wir werden die Wahrheit hiervon bestätigt sehen, wenn wir einiges aus der Geschichte des leiblichen und geistlichen Israels miteinander vergleichen. Durch die wunderbare Errettung des Volkes Israel aus der Macht der Egypter offenbarte Gott Sich allen Völkern, nicht allein als der Allmächtige, der zu fürchten sei, sondern auch als der Vater dieses erretteten Volkes, das Er Sich aus allen Völkern zu Seinem Volk und Eigenthum erwählt habe. In dem Gesange Moïse und der Kinder Israel (2. Mose 15) fühlen wir es dem Volke ab, daß es fest glaubte durch dies Wunder seiner Errettung von Gott Brief und Siegel, oder die unleugbarste Gewißheit empfangen zu haben, daß Er ihr Gott und Vater sei und sie Sein

auserwähltes Volk seien. An dem Tage, da Gott der Herr Israel von der Hand der Egypter befreiete, und die große That sahe, die der Herr an den Egyptern gethan hatte, fürchtete es den Herrn und glaubte Ihm und Seinem Knechte Mose. (2. Mose 14, 30. 31.) Mit welcher einem Gefühle mag Israel die großen Thaten Gottes seine Errettung und der Egypter Untergang besungen haben (Kap. 15.) Errettet aus der Sklaverei der Egypter, steht es da als ein freies Gottesvolk, einzig in seiner Art. Seine Macht und Größe sieht es in seinem Vater, in Gott dem Allmächtigen. Im Besitz der Verheißung steht ihm das große Erbe, das Land Kanaan, wo Milch und Honig fließt, vor Augen, es winkt den Kindern Israel, es in Besitz zu nehmen. Bald wird das geschehen, denn sie befinden sich ja auf der Reise dorthin. Alle Hindernisse, die ihnen auf der Wanderung wohl hätten entgegen treten können, hat Gott am Schilfmeer beseitigt. Einen gebahnten Weg zu unserm Erbe hat Gott uns besorgt, dachten sie, auf welchem der Allmächtige Selbst unser Führer sein wird. Bald, ja bald o du schönes Erbe, werden wir, die rechtmäßigen, von Gott eingesezte Erben, dort sein und dich in Besitz nehmen. So klang und sang es vor Freuden in den Herzen der Kinder Israel über ihr Erbe, und wohl, nachdem sie Gott am Schilfmeer kennen gelernt hatten in seiner Macht und Herrlichkeit, indem Er sie als Seine Kinder aus Feindes Macht errettet und diese vernichtet hatte. Wer wird sich erdreisten, uns den Weg zu unserm Erbe verlegen zu wollen, auf welchem der Allmächtige Selbst uns führen wird? Dies war das Selbstgespräch, welches die Kinder Israel in ihren Herzen führten. Sie hatten Ursache sich so zu freuen; denn sie waren auf dem Wege ein Erbe in Empfang zu nehmen, das ihnen sicher und fest war. Denn wer durfte ihnen ein Erbe streitig machen, das Gott ihnen verheißten hatte, und wo sollte ein Feind herkommen, der sie von der Besitznahme zurückhalten könnte? Die Egypter, ihre Feinde waren vernichtet durch den allmächtigen Arm Gottes. Da das die Völker, die übrigen Feinde hörten, erbebten sie; Angst kam die Philister an. Da erschrafen die Fürsten Edoms; Zittern kam die Gewaltigen Moabs an, alle Einwohner Kanaans wurden feige. Also irgend einen Feind, der Israel das ihm von Gott verheißene Erbe hätte streitig machen, oder rauben wollen, kannte es nicht. Ach! wie bald offenbarte der Feind sich da, wo Israel ihn nicht erwartete, ein Feind, der Israel nicht allein das Ziel verrückte, so daß die Dauer der Reise durch die Wüste statt vierzehn Tage, vierzig Jahre betrug, sondern es auch um sein ganzes Erbe betrog. Fragst du, wer dieser Feind war, der über das von Gott so sehr begnadigte und so hoch geadelte Volk so viel Elend und Unheil gebracht hat, dann ist die Antwort: „Das Volk Israel selbst!“ Schon bei der ersten Prüfung, nach seiner Errettung aus Feindes Macht, offenbarte sich unter Israel ein Feind, der, falls er nicht getödtet wurde, dem Volke zum Unglück werden mußte. Dieser Feind, der tief in ihren Herzen steckte und durch ihre Taufe auf Mose im Meer und unter der Wolke (1. Cor. 10, 1. 2) nicht getödtet wurde, offenbarte sich schon bei erster Gelegenheit, wo der Herr Sein Volk aus weiser Absicht einer Prüfung unterzog, in Murren wider Gott und wider Seinen Knecht Mose (2. Mose 15, 24. 16, 2. 3.) Wenn wir schon oben nach 1. Cor. 10 fünf verschiedene Arten der Empörung und Verfündigung des Volkes Israel in der Wüste hervorgehoben, nämlich: Die Verachtung des Manna und das Geküsten nach den Fleischtopfen Egyptens; den Götzendienst mit dem goldenen Kalbe; die Hurerei mit Moab; das Versuchen

des Herrn durch Murren über den weiten Weg und die Weigerung, das Land der Verheißung in Besitz zu nehmen, dann ist es nicht zu verwundern, daß die Sünde Israels, die sich auf so mancherlei Art und Weise gegen Gott offenbarte, ein mächtiger Feind war, der dem Volke das Ziel verrücken und es um das Erbe betrügen konnte.

Berseht man sich im Geiste an das Schilfmeer und hört dort die ganze Gemeinde der Kinder Israel das Lied Mose, des Knechtes Gottes, singen (2. Mose 15) und bedenkt man dann, wie Gott Israel zu Seinem Volke erwählt, es aus Feindesmacht errettet hatte, wie Er Sich danach anschickte, Sein Volk zu ordnen und einzutheilen nach seinen verschiedenen Stämmen und Panieren, wie es sich lagern und sich auch in dieser Ordnung in der Wüste fortbewegen und es weiterwandern mußte, wie dann der Herr Seinem Volke voran zieht, des Tages in einer Wolfensäule und des Nachts in einer Feuer säule, um ihm den Weg zu zeigen, den es gehen mußte, um zu dem verheißenen Erbe zu gelangen und es in Besitz zu nehmen; bedenkt man ferner, mit welcher Liebe, Treue und Barmherzigkeit der Herr Sein Volk während der ganzen Dauer der langen Wüstenreise versorgt, geleitet und geführt hat; wie Er es speiste mit Brod aus dem Himmel, wenn es hungerte, und es tränkte mit Wasser aus dem Felsen, wenn es dürstete, und wohl mit dem mitgehenden Felsen, welcher war Christus; siehet man ferner auf Israel herab, in welcher Ordnung es sich in der Wüste lagert, während die Wolfensäule steht, — dann gewahrt man die Eigenthümlichkeiten dieses Volkes, was bei Bileam (4. Mose 23 und 24) Staunen und Verwunderung erweckt und der sich darüber ankleb wie folgt: „Wie soll ich fluchen, dem Gott nicht fluchet? wie soll ich schelten, den der Herr nicht schilt? Denn von der Höhe der Felsen sehe ich ihn wohl und von den Hügeln schaue ich ihn. Siehe, das Volk wird besonders wohnen, und nicht unter die Heiden gerechnet werden. Wer kann zählen den Staub Jakob, und die Zahl des vierten Theils Israels? Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde wie dieser Erde.“ (Cap. 23, 8—10.) Ferner sprach Bileam: „Gott ist nicht ein Mensch, daß Er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte Er etwas sagen und nicht thun? Sollte er etwas reden, und nicht halten?“ Zu segnen bin ich hergebracht; ich segne und kanns nicht wenden. Man siehet keine Mühe in Jakob, und keine Arbeit in Israel. Der Herr, sein Gott, ist bei ihm und das Trommeten des Königs unter ihm. Gott hat sie aus Egypten geführt, seine Freundigkeit ist wie eines Einhorns. Denn es ist kein Zauberer in Jakob, und kein Wahriager in Israel. Zu seiner Zeit wird man von Jakob sagen und von Israel, welche Wunder Gott thut. (B. 19—23.) Bileam hub auf seine Augen und sahe Israel, wie sie lagen nach ihren Stämmen. Und der Geist Gottes kam auf ihn, und er hub an seinen Spruch und sprach: Es jaget Bileam der Sohn Beor; es jaget der Mann, dem die Augen geöffnet sind. Es jaget der Hörer göttlicher Rede, der des Allmächtigen Offenbarung sieht, dem die Augen geöffnet werden, wenn er niederkniet: Wie sein sind deine Hütten, Jakob, und deine Wohnungen, Israel! Wie sich die Bäche ausbreiten, wie die Gärten an den Wassern, wie die Hütten, die der Herr pflanzet, wie die Cedern an den Wassern. Es wird Wasser aus seinem Eimer fließen, und sein Same wird ein groß Wasser werden, sein König wird höher werden, denn Agag, und sein Reich wird sich erheben. Gott hat ihn aus Egypten geführt, seine Freundigkeit ist wie eines Einhorns.

Er wird die Heiden, seine Verfolger, fressen, und ihre Gebeine zermalmen und mit seinen Pfeilen zerichmettern. Er hat sich niedergelegt wie ein Löwe, und wie ein junger Löwe, wer will sich wider ihn auflehnen? Gejegnet sei, der dich segnet, und verfluchet, der dir flucht. (Kap. 24, 1—9.) Ferner sprach Bileam: „Es jaget der Hörer göttlicher Rede und der die Erkenntniß hat des Höchsten, der die Offenbarung des Allmächtigen siehet, und dem die Augen geöffnet werden, wenn er niederkniet: „Ich werde ihn sehen, aber jetzt nicht, ich werde ihn schauen, aber nicht von nahe. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen, und ein Scepter aus Israel aufkommen, und wird zerichmettern die Fürsten der Moabiter, und verstören alle Kinder Seth. Edom wird er einnehmen, und Seir wird seinen Feinden unterworfen sein, Israel aber wird Sieg haben. Aus Jakob wird der Herrscher kommen und umbringen, was übrig ist von den Städten.“ (B. 16—19.) Wenn man also alles zusammenfaßt, und erwägt, was Gott früher schon Seinem auserwählten Volke gewesen, was Er ihm zur Zeit war und was Er ihm nach Seiner Verheißung ewig sein wollte, dann sollte man fast zu der Frage kommen, ob das Betragen Israels gegenüber seinem Gott in Wahrheit so gewesen sei, als die Geschichte uns dies meldet? Ob es dem auserwählten Volke Gottes, das am Schilfmeer mit Freuden und dankbaren Herzens seine Rettung besungen hatte, möglich war, so bald schon murrend, ja feindlich, gegen Gott, seinen Erretter und Wohlthäter, aufzutreten? Jedoch die Geschichte des neuen Bundesvolkes, welches höhere Gnadengüter von seinem Gotte erhielt als das alte Bundesvolk erhalten hatte, läßt uns nicht im Zweifel über Israels Betragen gegen seinen Gott während seiner Reise durch die Wüste nach dem Lande Kanaan, seinem verheißenen Erbe, sondern wird uns darüber genügend Antwort geben. Aber bevor wir uns diese Antwort aus der Geschichte des neuen Bundesvolkes geben lassen, wollen wir Israel auf seiner Reise durch die Wüste begleiten, um Zeuge zu sein, mit welcher Dankbarkeit dies Volk seinem Gotte begegnet für die Liebe und Treue, mit der Er es leitet und führet und für die vielen Wohlthaten, womit Er es täglich versorgt.

Mose ließ nun die Kinder Israel ziehen vom Schilfmeer hinaus zu der Wüste „Sur“, worin sie drei Tage wanderten ohne Wasser zu finden. Sie wanderten auf Hoffnung, daß sie bald Wasser finden würden, weiter, und sie hatten nicht vergeblich gehofft; denn siehe schon bald fanden sie das Gewünschte. Und welche Erquickung wurde ihnen an dieser Städte, sie hatten Wasser, und nur dadurch konnten sie erquickt werden. Aber ach! welche eine Prüfung! Sie hatten Wasser, aber keines, womit sie ihren brennenden Durst löschen und wodurch sie erquickt werden konnten. Sie konnten das Wasser dort nicht trinken, denn es war fast bitter. Daher hieß man den Ort „Mara“. Diese Prüfung, und zwar die erste auf der Reise in der Wüste, war ihnen zu groß. Das Volk murrete wieder Moses, als ob der Schuld sei, daß sie kein Wasser hätten. Diese Prüfung war von Gott. Durch Prüfungen wollte der Herr Sein Volk läutern und vorbereiten zu der Empfangnahme seines verheißenen Erbes. Hätte das Volk die erste Prüfung bestanden, so würde es die zweite leichter bestanden haben, und jede folgende würde leichter gewesen sein. Durch Prüfungen sollten sie Gott je länger je mehr kennen lernen in Seiner Liebe und Treue, und an Seine Macht und Herrlichkeit erinnert bleiben, die Er grade in der Prüfung zur Belehrung und zur Freude seiner Kinder offenbaren wollte. Israel sollte nun auch lernen, daß es nicht durch Murren, sondern

durch Gebet und durch ein gläubiges Harren von Gott aus Prüfungen geholfen werden könnte. Dies wußte Moses schon, darum schrieb er zu dem Herrn; und der Herr zeigt ihm einen Baum, den that er ins Wasser, da ward es süß. Aus dieser Geschichte kann ein jeder lernen, wer nur will, daß wir uns bittere Erfahrungen versüßen können durch die Erkenntniß, daß Alles, was Gott über uns kommen läßt, heilsam und gut ist; durch das Gebet um Kraft, um selbst in den bittersten Lebenserfahrungen stehen bleiben zu können Gott dankend in Allem und für alles; und durch ein gläubiges, geduldiges Harren auf die Hülfe Gottes. In diesen Stücken besitzen wir die Hände, womit wir den Baum des Lebens nach Mara zu tragen vermögen, damit er uns das dortige Wasser versüße, und uns dasselbe in heilsame Medizin verändere. Israel hatte durch die ihm überkommene Prüfung in Mara, wie durch die Hülfe Gottes aus derselben nichts gelernt.

Es murrete über diese Prüfung und nahm die Hülfe Gottes gleichgültig hin, als ob Gott dazu verpflichtet sei, und murrete das nächste Mal wieder. (2. Mos. 16, 2 3.) Hier murrten sie wider Mosen und Aron, weil sie kein Brod und Fleisch in der Wüste hatten, und bei diesem Mangel an die Fleischtöpfe in Egypten dachte und an das Brod, das sie dort zu essen genug hatten. Gott gab Seinem murrenden Volk Brod und Fleisch. Der Herr sprach zu Mose: „Ich habe der Kinder Israel Murren gehört. Sage ihnen: „Zwischen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben, und am Morgen Brods satt werden, und inne werden, daß Ich der Herr, euer Gott, bin. Ja, der Herr war Israels Gott. Er hatte dies Volk erwählt zu Seinem Eigenthum, von Ihm war es in jeder Beziehung abhängig, ohne seinen Gott vermochte es nichts und ohne Seine Güte und Treue, die sich ihnen jeden Morgen aufs neue offenbarte, hätten sie nichts, und vermochten nicht zu leben. Gott kannte das Bedürfniß Seines Volkes; Er wollte für Sein Volk sorgen, wie ein Vater für Seine Kinder sorget, aber Gott wollte, daß Sein Volk Ihn als Herrn fürchte und Ihn als Vater ehre und liebe. Gott hätte Seine Kinder in der Wüste nie Mangel an irgend einer Gabe, woran sie Bedürfniß hatten, leiden lassen, wenn Er sie als Kinder nicht hätte erziehen und belehren wollen, daß sie Gottes Güte preisen und Seine Gaben hoch achten, dankbar genießen und dieselben nie mit Füßen treten, d. i. sie gleichgültig verachten sollten. Ach, daß Gott nach all den herrlichen Thaten, die Er Seinem Volke seit dem Auszuge aus Egypten schon erzeigt und erwiesen hatte, ein beklagenswerthes Zeugniß von ihm ablegen mußte; indem Er zu Mose sagte: „Ich habe das Murren der Kinder Israel gehört.“ Wahrlich, ein solches Zeugniß Gottes über Seine Kinder gereicht ihnen nicht zur Ehre, sondern zur Schande. Die Worte, die Mose zu dem Volke redete (Cap. 16, 8) würden uns ein Räthsel bleiben, wenn es von Gott Selbst nicht gelöst worden wäre, (V. 13b). Darum also, weil Gott ihr Murren gehört hatte, wollte Er ihnen Fleisch und Brod geben. Wie kann der Mensch dann mit Murren etwas von Gott erlangen? Das Volk Israel soll inne werden, daß Ich der Herr, sein Gott bin. Durch diese Worte löst der Herr uns Selbst das Räthsel, daß Er einem murrenden Volke zu geben vermochte, was es wünschte. Hier handelte es sich nicht darum, wie Israel zu seinem Herrn stand, sondern darum, wie Gott zu Seinem Volke stand. (Schluß folgt.)

# Der Herold.

## Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dem Gott ist König. Jes. 52, 7.

(Als Manuscript gedruckt.)

Nr. 12.

Vierter Jahrgang.

Dezember 1887.

### Aufenthalt und Wanderungen des Volkes Israel in der Wüste.

(Schluß.)

Gott that nun wie Er gesagt hatte, Er gab dem Volke Fleisch und Brod zu essen, nämlich Wachteln und ließ Manna vom Himmel regnen. Auch diese Liebesthat, wodurch Gott seine Herrlichkeit wieder offenbarte, erweckte bei diesem stets murrenden Volke keine Dankbarkeit, im Gegentheil, es erzürnte Gott sofort wieder und zwar hier durch Ungehorsam. Mose hatte nämlich zum Volke gesagt, daß niemand von ihnen von dem Manna etwas übrig lassen sollte bis zum andern Morgen, aber es that es doch; die Folge davon war, daß Würmer darin wuchsen und es stinkend wurde. So wurde dem lieben Gott für Seine herrliche Liebesthat, von Seinem Volke Stank statt Dank entgegengebracht (2. Mose 16). Hätte das Volk Israel ein dankbares Herz gegen seinen Gott gehabt, dann würde es sich über jede einzelne Wohlthat Gottes gefreut haben, ja selbst die Prüfungen, denen es auf seiner Reise oft begegnete, würde es als eine gnadenreiche Heimführung Gottes erkannt und Ihm dafür gedankt haben. Lagen nicht in jeder Prüfung, die das Volk traf, neue Thaten Gottes verborgen, die in ihrer Offenbarung das Volk stets mehr belehrt haben würde über die Größe der Macht, der Liebe, der Güte und der Treue seines Gottes? Nur ein Gott dankbares Herz ist empfänglich, stets mehr Segen in sich aufzunehmen, und der dankbare Mensch sieht selbst aus schweren Prüfungen, die ihm den hellen Tag in finstere Nacht verändern, Licht hervorgehen, in welchem er die Wunder der Liebe, Gnade, Barmherzigkeit, Güte und Treue seines Gottes zur Offenbarung kommen sieht, und er dankt Gott mit Freuden. Welch ein Wunder der Allmacht und der Liebe Gottes würde Israel auch in Raphidim, wo es wieder durch Wassermangel geprüft wurde, betrachten haben können, wenn es gleichwie Henoah richtig mit seinem Gott gewandelt hätte. Hier hätte es sehen können, wie Mose mit dem Stabe in seiner Hand vor einem Felsen in Horeb stand und auf Befehl Gottes diesen Felsen mit seinem Stabe schlug, worauf Wasser aus demselben floß, daß das ganze Volk trinken konnte. Das Volk sah dies zwar, trank von dem Wasser, das aus dem Fels floß, und sah es doch nicht. Sie waren und blieben unwissend in Bezug auf das, was sie aßen, was sie tranken und woher es kam. Sie wußten nicht, daß das Brod, das sie aßen, Engelbrod war (Ps. 78, 25), und wußten nicht, daß der Fels, aus welchem sie getränkt wurden, ein mitgehender Fels und „Christus“ war. Daß Israel dieser wunderbar herrlichen That Gottes

nicht demüthig bittend, daß Er sie auch diesmal wieder mit Seiner Hilfe erfreuen möge, entgegen gegangen ist, erhellt aus seinem abermaligen Murren; denn da das Volk daselbst dürstete nach Wasser, murrten sie wieder Mosen und sprachen: Warum hast du uns lassen aus Egypten ziehen, daß du uns, unsere Kinder und unser Vieh Durst sterben ließest? Der undankbare Mensch sieht und erkennt in den Gaben Gottes nur das, was in seinen Bauch hinein geht und darin verzehrt wird, aber die Macht der Liebe, der Gnade, der Barmherzigkeit, Güte und Treue Gottes zu den Menschen sieht er nicht. Darum dankt er Gott nicht für jede neue Snadengabe, sondern murret gegen Ihn, wenn Er ihm als eine heilsame Prüfung ein wenig Widerwärtigkeit oder Trübsal schickt.

Im dritten Monde nach dem Ausgang der Kinder Israel aus Egypten kamen sie in die Wüste Sinai und lagerten sich daselbst gegen den Berg. Moses stieg hinauf zu Gott und der Herr rief ihm vom Berge und sprach: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob, den Kindern Israel: Ihr habt gesehen, was Ich den Egyptern gethan habe, und wie Ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln und habe euch zu Mir gebracht. Werdet ihr nun Meiner Stimme gehorchen und Meinen Bund halten, so sollt ihr Mein Eigenthum sein vor allen Völkern. Und ihr sollt Mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein. Herrliche Verheißungen gab der Herr hier Seinem Volke, jedoch nur unter der Bedingung des Gehorjams. Das Volk versprach diesen Gehorjam, denn als Moses kam und den Ältesten mittheilte, was der Herr geredet hatte, da antwortete alles Volk zugleich: Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir thun. 2. Mose 19, 1—8. In den folgenden Versen dieses Kapitels wird die Vorbereitung beschrieben, welche gemacht wurde, damit das Volk das Gesetz Gottes hören konnte. Das Volk hörte am Fuße des Berges Sinai alle die Worte, die der Herr von der Spitze des Berges zu ihm redete (Kap. 20, 1—17). Und alles Volk sahe den Donner und Blitz und hörte den Ton der Posaune und sahe den Berg rauchen. Da sie aber solches sahen, flohen sie und traten von Ferne und sprachen zu Mose: Rede du mit uns, wir wollen gehorchen, und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben (V. 18, 19). Gott hatte vom Himmel mit Seinem Volke geredet, ihm unter mächtigen Posautentönen, Donner und Blitz Gebote, Sitten und Rechte gegeben, so daß man glauben sollte, daß die Furcht des Herrn stets vor ihren Augen hätte sein müssen und daß sie nach ihrem Versprechen dem Herrn gehorsam gewesen wären und alles gethan hätten, was der Herr geredet hatte. Aber die Folge wird zeigen, daß Israel nach wie vor daselbe blieb: ein ungehorjames und undankbares Volk. Nachdem es aber die Reden des Herrn gehört, Seine Gebote, Sitten und Rechte erhalten hatte, woraus es den Willen Gottes erkennen konnte, waren seine Sünden um so größer und die Strafen um so schwerer, wenn es gegen Gottes Willen handelte. Darum werden wir von jetzt an in der ferneren Geschichte Israels sehen, daß ihre Uebertretungen oft sofort mit schwerer Strafe von Gott belegt wurden. Hierüber finden wir in der Geschichte folgende Beispiele: Mose stieg auf Befehl des Herrn zu Gott auf den Berg (2. Mose 24, 12—17), und nachdem er vierzig Tage und vierzig Nächte sich daselbst aufgehalten hatte (V. 18) sammelte sich das Volk wider Aaron und sprach zu ihm: Auf, und mache uns Götter, die vor uns hergehen! Denn wir wissen nicht, was diesem Mann Mose widerfahren ist, der uns aus Egyptenland geführt hat. Kap. 32, 1. Dies Kapitel zeigt uns, wie bald Israel nach der Gesetzgebung auf Sinai wortbrüchig wurde an

dem Versprechen: „Alles, was der Herr sagt, wollen wir thun“; und wie schnell es von dem lebendigen Gott abgewichen war, dessen Macht und Herrlichkeit es geschaut, dessen Güte es erfahren und dessen Stimme es gehört hatte, und wie schände es handelte, statt dem lebendigen Gott zu danken, räucherte und opferte es dem goldenen Kalbe, von dem es zeugte: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Egyptenland geführt haben.“ Eine solche That, wie Israel sie hier beging, würde man wohl kaum für möglich gehalten haben. Und doch war es das Volk Gottes, mit dem der Herr kurz vorher einen Bund gemacht hatte, daß es Sein Volk vor allen Völkern sein sollte, und ihm Seine Gebote, Sitten und Rechte gegeben, welche Mose in ein Buch geschrieben. Mose nahm nun das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volkes. Und da sie sprachen: Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir thun und gehorchen, da nahm Mose das Blut vom Opfethier und sprengte das Volk damit und sprach: Sehet, das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch machte über allen diesen Worten. Dieses Volk also, welches mit Gott im Bunde stand, welches letzterer durch die Besprengung des Volkes mit dem Blute des Bundes besiegelt oder befestigt wurde. Kap. 24, 3—8 belehrt uns durch seine That (Kap. 32, 1—6), daß das, was wir für unmöglich gehalten haben würden, möglich ist. Darum, wer sich läßt dünken, er sehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. (1. Cor. 10, 12.) Der Herr sprach zu Mose: „Dein Volk hatz verdorben, sie sind schnell von dem Wege getreten, den Ich ihnen geboten habe. Ich sehe, daß es ein halsstarrig Volk ist, und nun laß Mich, daß Mein Zorn über sie ergrimme und sie vertilge.“ Welch ein merkwürdiges Wort spricht der Herr hier zu Mose: „Laß Mich“, d. i. laß Mich los, entbinde Mich, erlaube Mir oder gieb Mir Freiheit, daß Mein Zorn über dies Volk ergrimme und es vertilge. Wie, Gott bittet hier so zu sagen einen Menschen um Freiheit, ein sündiges Volk vernichten zu dürfen? Ja, Gott bat Mose darum, und verhiess ihm obendrein, falls Mose Ihn hierzu los ließe, Ihm Freiheit gebe, daß er keinen Schaden dadurch haben sollte, sondern vielmehr Vorteil; denn Er wolle ihn dann zum großen Volk machen. Aber Mose ließ den Herrn nicht los, sondern hielt Ihn gebunden, daß Er hier nicht zu thun vermochte, wozu Er nach Seiner Gerechtigkeit Ursache gehabt hätte, nämlich ein sündiges Volk vom Erdboden zu vertilgen. Womit, fragst du, vermochte Mose, ein schwacher Mensch wie du, Gott, den Allmächtigen, zu binden? Erstens mit Gottes Wort und Verheißungen, und zweitens, mit gläubigem Gebete zu Gott und Fürbitte. Siehe, wie Mose flehet zum Herrn, wie er in seiner Fürbitte für das Volk den Herrn an Seine Ehre erinnert, die, wie er meint, darunter leiden würde, wenn Er das Volk vernichtete, und wie Mose Gott an Seine Verheißung erinnert, die Er Abraham, Isaak und Jakob für ihren Samen gegeben hatte. Siehe, dies waren die festen Banden, die Gott selbst dem Mose überwiesen hatte, womit er Ihn, den Allmächtigen, zu binden vermochte, damit Er thun müsse, was er von Ihm begehrte. Als Mose sich so für das Volk in den Riß gelegt hatte, da gereuete den Herrn das Uebel, das Er dräute Seinem Volke zu thun. (2. Mose 32, 11—14.) Siehe, lieber Leser, der Weg ist dir gezeigt worden, auf welchem du Gott, den Allmächtigen, veranlassen kannst, handeln zu müssen, wie dein Herz es wünscht. Wagst du es bei Gelegenheiten deinen lieben Herrgott mit jenen Banden zu binden, dann nimmt der liebe Gott dir das nicht übel, sondern Er freut sich vielmehr über dein Thun und lohnet es dir mit Erhörung deiner Gebete.

Wenn auf Veranlassung Mose an dem Tage auch dreitausend Mann vom Volke fielen (B. 25—28), damit das übrige die Furcht des Herrn und Mose vor Augen haben sollte, so hatte der Zorn Gottes, der das ganze Volk vernichtet haben würde, sich doch gelegt, Er war befänstigt durch die Vermittelung Mose, auf Grund der Barmherzigkeit Gottes, und das Volk wurde von der gerechten Strafe frei. Wird Israel, das sich hier wieder frei von Strafe sah, Mose für seine Vermittelung und Gott für Seine Barmherzigkeit gedankt haben, wird es von jetzt an seinem Gott und Mose, dem Knecht des Herrn, gehoriam sein? Die Geschichte wird uns diese Frage beantworten. Da der Raum mangelt, um die fernere Geschichte dieses Volkes genügend behandeln zu können, so wird diese nur kurz erwähnt werden und der Leser wird aus der angeführten Geschichte sich selbst ein Urtheil bilden können, ob Israel nach dieser Errettung vom gänzlichen Verderben sich zu Gott bekehrt und von jetzt an gegen Gott und Seinen Knecht Mose mehr Dankbarkeit und Gehorsam offenbart hat.

Das listerne Volk wird gestraft, 4. Mose 11. — Mirjam und Aaren murren wider Mose. Die Folge davon war, daß Mirjam mit siebentägigem Aussatz bestraft wurde und das Volk ebenso lange auf der Reise aufgehalten wurde. Kap. 12 —, Zehn von den zwölf Kundschaftern des Landes Kanaan machten dem Lande der Verheißung, darin Milch und Honig stieß ein böses Gerücht, seiner Einwohner wegen, Kap. 13 —, und hatte zur Folge, daß das Volk murrete gegen Mose und Aaron, und daß es sich einen Hauptmann aufwerfen wollte, der sie wieder zurück nach Egypten führen sollte. Dies Murren des Volkes hatte zur Folge, daß es zu einer vierzigjährigen Wanderung in der Wüste von Gott verurtheilt wurde. Kap. 14 —, Entheiligung des Sabbath's wird gestraft. Kap. 15, 32—36 —, Gott übet Rache an der aufrührerischen Rotte Korah. Kap. 16, 1—35, worüber die ganze Gemeinde des Volkes Israels wider Mose und Aaron murrete und sprachen: Ihr habt des Herrn Volk getödtet (B. 41). Als der Herr mit Mose redete und sprach, daß er und Aaron sich aus dieser Gemeinde heben möchten, weil Er sie plötzlich vertilgen wollte, da traten sie vermittelnd ein, fielen auf ihr Angesicht, riefen zu Gott um Erbarmen, räuchernten und versöhnten das Volk. Es waren aber an dem Tage 14,700 an der Plage gestorben, die Gott unter sie gesandt hatte (B. 42—50).

Wie hart wurde das Volk bestraft; aber das Volk murrete aufs Neue wider Mose und Aaron. Kap. 20, 1—13. Gleich nach der Hülfe fing es wieder an zu murren, es wurde verdrossen auf dem Wege, weil die Reise ihm zu lange dauerte. Es redete darum wider Gott und wider Mosen: Warum hast du uns aus Egypten geführt, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brod noch Wasser hie und unsere Seele ekelt über dieser losen Speise. Kap. 21, 45. Das Volk wurde für diese Sünde mit feurigen Schlangen bestraft, die bisßen das Volk, daß ein großer Theil in Israel starb. In dieser Angst bekannte es seine Sünde und bat um Hilfe. Gott erhörte, aber wie wunderbar war das Mittel, wodurch Gott seinem Volke Trost in Trübsal sandte und wie leicht war die Bedingung zu erfüllen, die Er Seinem Volke behufs vollkommener Erlösung gestellt hatte, nämlich: Gehorsam üben im Aufsehen und Ansehen nach der erhöhten Schlange. B. 6—9. Aus der Hurerei Israels mit den Töchtern der Moabiter (Kap. 25), wodurch es des Herrn Zorn erweckte, in Folge dessen Er es strafte, wodurch vierundzwanzig Tausend aus dem Volke getödtet wurden, ist ersichtlich, daß Israel nach seiner Errettung von den Schlangen nicht gewillt war, Gott

je dankbar und gehorsam sein zu wollen, sondern nach dem bösen Herzenszustand, nach ihren Lüsten und Begierden, den eigenen erwählten Weg zu gehen beabsichtige. Auf diesem Wege konnte es nicht zu seinem Erbe kommen, und in diesem Herzenszustande war es nicht fähig, die Verheißung zu empfangen und das Erbe in Besitz zu nehmen. Das Israel, das einst mit mächtiger Hand Gottes aus Egypten geführt wurde, das am Schilfmeer das Lied Mose, des Knechtes Gottes sang, und die Macht und Herrlichkeit Gottes pries, indem es seine Errettung und des Feindes Untergang besang und diesen Gott als den seinigen bekannte, ist aus eigener Schuld nicht in die verheißene Ruhe eingegangen, sondern ist in der Wüste niedergeschlagen. Und dennoch erfüllte Gott dem Samen Abrahams Seine Verheißung, das Land Kanaan in Besitz zu nehmen, aber erst der folgenden Generation, den Kindern, die nicht in Egypten, sondern in der Wüste geboren waren. Was Gott sich vorgenommen hat, das führt Er durch. Es mag Ihm auf Seine Zulassung hin vieles begegnet, was sein Vornehmen zu vereiteln sucht, aber Gott überwindet schließlich alles Ihm feindlich Entgegenstehende und bringt Sein Vornehmen in den Thaten Seiner Liebe, Seiner Allmacht und Weisheit zur Offenbarung. Gottes Verheißungen werden alle erfüllt, wenn auch nicht in naher Zeit, so doch in fernerer Zeit. Gott kann warten, denn Er ist ewig, das Zukünftige ist Ihm gleich dem Gegenwärtigen, ein Heute. Ja, erfüllt werden Seine Verheißungen, wenn nicht bei dir, dann bei einem Andern. Bei einem Jeden sollen sie erfüllt werden das ist der Wunsch und Wille Gottes, ebenso wie es der Wunsch und Wille Gottes war, daß Er das Volk, das Er aus Egypten geführt hatte, in das Land der Verheißung bringen wollte. Aber weil dies Geschlecht den Rathschluß Gottes gegen sich verworfen hatte und achteten sich selbst nicht Werth des verheißenen Erbes, so nahmen die Kinder in Besitz, was die Väter verachtet hatten.

Es wurde in der vorigen Nummer dieses Artikels erwähnt, daß das leibliche Israel in allen Beziehungen ein Vorbild für das geistliche Israel sei. Da in dieser Nummer der Schluß dieses Artikels gemacht werden muß, so kann des Raumes wegen darüber hier nur noch wenig geschrieben werden; wir werden aber den kurzen Raum, der uns noch geblieben ist, benutzen, das geistliche Israel zu beschreiben, nachdem wir das leibliche kennen gelernt haben. Lernet wir in Israel, dem Samen Abrahams Isaaks und Jakobs, eines der herrlichsten Völker kennen, weil Gott dies Volk zu Seinem Eigenthum erwählt, ihm die größten Wohlthaten erzeigt und ihm so hohe Verheißungen gegeben hatte, tritt uns noch ein herrlicheres Volk in dem geistlichen Israel vor unsere Augen. Dies Volk, erzeugt in Christo Jesu, durch das Wort der Wahrheit und aus Gott geboren, steht hoch über jenem Volke erhaben, und das nicht aus eigener Macht und eigenem Verdienst, sondern nach Gottes freiem Willen und Wohlgefallen. Auch das geistliche Israel wurde von Gott aus Egypten, d. i. aus einem fleischlichen unseligen Zustand geführt und von einer Macht befreit, die sie gesangen hielt. Daher ermahnte auch Paulus, daß wir Gott, dem Vater, dafür danken möchten, daß Er uns tüchtig gemacht habe zu dem Erbtheil der Heiligen im Reich und uns errettet habe von der Obrigkeit der Finsterniß, und uns verfest habe in das Reich Seines lieben Sohnes. (Col. 1, 12. 13.) Diese Errettung besingt dieses Volk in seinem Herzen, indem es dem Herrn, seinem Erretter, dankt. Col. 3, 16b, Eph. 5, 19b, und wohl mit geheiligterer Freude und mit innigerem Dank gegen Gott als jenes Volk seine Errettung am Schilfmeer be-

lang. Auch dieses Volk feierte ein Pfingstfest, worauf es sich vorbereitete Ap. 1, 12—14. Kap. 2, 1, sowie dies auch mit jenem Volk der Fall gewesen war (2. Mose 19). Jener Pfingsten, der 50. Tag nach dem Auszuge aus Egypten, war der Tag der Gesetzgebung auf Sinai (2. Mose 20). An dem Pfingstfeste des geistlichen Israels, als der 50. Tag nach Ostern, wurde diesem Volke ebenfalls ein Gesetz gegeben, aber ein anderes als jenes war, ein Gesetz, nicht in steinerne Tafeln geschrieben, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens. Es war der Tag, an welchem erfüllt wurde die Verheißung des Herrn: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, als Ich sie aus Egypten führte, welchen Bund sie nicht gehalten haben, sondern das soll der Bund sein, den Ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will Mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen Mein Volk sein, so will Ich ihr Gott sein. (Jer. 31, 31—34.) Ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischern Herz geben. Ich will Meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in Meinen Geboten wandeln und Meine Rechte halten und darnach thun. (Hes. 36, 26. 27.) Hält man beide Pfingsttage neben einander und man liest ihre Beschreibung 2. Mose 20 und Ap. 2, welsch ein Unterschied zwischen dem Pfingsten des alten Bundesvolkes und dem des neuen tritt uns dann entgegen. Ein Unterschied in der äußeren Erscheinung, unter welcher das Gesetz auf Sinai und später zu Jerusalem gegeben wurde, ein Unterschied zwischen beiden Gesetzen, sowohl in Bezug auf dessen Zweck als dessen Wirkung. Dort wurden die Herzen des Volkes an dem Tage mit Furcht und Angst erfüllt, aber hier mit Trost, Friede und Freude. Der Geist der Furcht mußte am Pfingstfeste des neuen Bundesvolkes aus den Herzen dieses neuen Volkes weichen, denn ein anderer Geist, durch welchen sie rufen konnten: „Abba, lieber Vater,“ nahm ihre Herzen in Besitz. Paulus beschreibt den Unterschied jener beiden Pfingstfeste in ihren äußeren Erscheinungen und den Unterschied der Gesetze, die Gott an den Tagen gegeben hat und zwar in Bezug auf Zweck und Wirkung unter dem Volke Gottes, siehe Ebr. 12, 18—24. Aus dieser Geschichte ist ersichtlich, daß das neue Bundesvolk in einer andern Beziehung zu Gott steht, als das alte Bundesvolk zu Ihm stand. Durch den Geist, der dem neuen Bundesvolke gegeben wurde, steht es viel inniger zu Gott, als dies jenem Volke möglich war. Dies Verhältniß ist das eines lieben Vaters zu seinen lieben Kindern. Die Verheißungen, die Gott Seinem neuen Bundesvolke gegeben hat, sind auch anderer Art als die des alten Bundesvolkes. Die des leiblichen Israels waren leiblicher Art, darum auch zeitlich, aber die des geistlichen Israels sind geistlicher Art, darum auch ewig. Diesem Volke ist kein zeitliches Erbe verheißt, sondern ein ewiges. Dieses Volk reist nicht nach dem Lande Kanaan, um dort ein Erbe in Besitz zu nehmen, denn es hat dort keins, aber es reist durch die Wüste dieses Lebens dem Tage der herrlichen Erscheinung Jesu Christi entgegen, um an dem Tage die Erfüllung aller Seiner Verheißungen von Ihm in Empfang zu nehmen. Nach dem ersten Pfingstfeste sehen wir ein zeitliches Israel, ein neues Bundesvolk hervortreten, das von Gott höher geädelt wurde als das leibliche Israel gewesen war. Dies Volk empfing größere Gnadengaben von Gott als jenes Volk empfangen hatte. Das Gesetz des Geistes

des Lebens in Christo, welches sie am Pfingsttage erhielten, hatte sie freigemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes. Dies neue Gesetz des Geistes, das dem neuen Bundesvolke ins Herz geschrieben wurde, duldet keine Furcht in ihrem Herzen, denn dies Gesetz wirkt Liebe, welche die Furcht austreibt, und das Herz mit Friede und Freude im heiligen Geiste erfüllt. Durch dies Gesetz des Geistes des Lebens in Christo wurde das Volk verändert an Herz, Muth, Sinn und allen Kräften. Es wurde erlöst von einem irdischen und fleischlichen Sinn und erhielt einen himmlischen Sinn, und dieser offenbarte sich unter ihm gleich nach dem ersten Pfingstfest. (Ap. 2, 44—47.) Wunderbar gegliedert, reich begnadigt und hoch geädelt folgt das geistliche Israel, das neue Bundesvolk, seinem Erretter, König und Bräutigam Jesu nach und zwar auf dem von Gott verordneten Wege, auf welchem die Siegeskrone zu erlangen ist und am Ende desselben das verheißene Erbe in Besitz genommen wird.

Wird aber dies neue Bundesvolk seinem Gott bis ans Ende getreu bleiben, wird es Ihm für Seine Liebe, Güte und Treue ein dankbareres Herz entgegen bringen als das alte Volk gethan hat, oder wird es in desselben Exempel verfallen und gleich wie Israel durch eigene Schuld, das ihm von Gott verheißene Erbe verschmerzen? Man sollte geglaubt haben, daß das Betragen des geistlichen Israels Gott gegenüber ein besseres sein würde als dies mit dem leiblichen Israel der Fall war. Leider blieb das neue Bundesvolk, die Gemeinde des Herrn Jesu, nicht in der Herzensstellung, worin es durch die Gnade Gottes versetzt worden war. Wenn es in der ersten Zeit nach Pfingsten von dieser Gemeinde hieß: „Sie waren ein Herz und eine Seele“, und wo sie ihren himmlischen Sinn auch noch nach außen offenbarten, wo die Liebe untereinander noch eine herzliche und der Dank gegen Gott ein aufrichtiger war, so wurde nach und nach die Liebe untereinander in vielen kälter. Gleichgiltigkeit gegen die Gnaden und Heilsgüter Gottes, die sie so reichlich erhalten hatten, trat unter ihnen ein, wie Paulus damals der Gemeinde zu Corinth seine Befürchtung zu erkennen gab, indem er sprach: Ich fürchte aber, daß nicht, wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfältigkeit in Christo. (2. Cor. 11, 3.) Und wenn der Grund und die Ursache solcher Befürchtung, laut den Briefen der Apostel, in all den damaligen christlichen Gemeinden zur Offenbarung kam, dann galt die obige Warnung Pauli nicht allein der Gemeinde zu Corinth, sondern auch all den übrigen Gemeinden. So galt auch die Ermahnung und Warnung des Apostels Pauli (1. Cor. 10, 6—12) nicht allein jenen Christen, sondern allen Christen zu jener Zeit, weil die Befürchtung bei allen nahe lag, daß das geistliche Israel in das Exempel des leiblichen Israel fallen und mit denselben Sünden Gott erzürnen würde, womit es Ihn erzürnt hatte. Diese Befürchtung ist zur Thatsache geworden, denn die Gemeinde Jesu ist nicht geblieben, was sie durch Gottes Gnade geworden war. Das innige Verhältniß, das zwischen ihr und Gott bestand, wurde durch ihr sündliches Betragen aufgehoben. Der heilige Geist, womit sie versiegelt war, wurde durch sie betrübt. (Eph. 4, 30.) Jesu, ihrem Bräutigam wurde sie untreu und ihren Brautknecht ließ sie sich rauben. Das verheißene Erbe hatte für sie keinen Reiz mehr, denn da ihr der himmlische Sinn abhanden gekommen, und mit dem irdischen Sinn aufs neue ihr Herz erfüllt war, so kehrte sie jenem Erbe den Rücken und richtete ihr Angesicht gen Egypten, woraus sie durch die allmächtige Hand der Gnade, Liebe und Barmherzigkeit Gottes errettet worden

war. Den tiefen Verfall des geistlichen Israel, der Gemeinde Jesu, des von Gott so herrlich bekleideten und so hoch geadelten Volkes, in seiner Ursache und Wirkung vor Augen zu führen, verweisen wir die Leser auf Herold, erster Jahrgang, Nr. 7—10. Auch im Herold des vierten Jahrgangs ist den Lesern in Nr. 2, 3, 4 die frühere, so herrliche Gemeinde des Herrn in ihrer tiefsten Erniedrigung vor Augen geführt worden. Die geistliche Wüste, in welche das geistliche Israel, die Gemeinde des Herrn Jesu, durch eigene Schuld hineingerathen, war eine schreckliche. In dieser wandelte sie, nicht wissend wohin, in Finsterniß, weil sie selbst blind war, entblößt von ihrem früheren Brautschmucke, ohne es zu wissen, weil sie das Augenlicht verloren, sich selbst nicht sehen und erkennen konnte. Das Bewußtsein, was für ein Volk es gewesen war, und die selige Hoffnung eines zukünftigen Erbes war ihm hier verschwunden. Ja, auch dies Israel starb in der Wüste, wie jenes Israel darin gestorben war, und zwar wie jenes, ohne Hoffnung auf das zukünftige Erbe, auf die Erfüllung der Verheißungen Gottes an Sein Volk. Es ist schon erwähnt worden, daß Gottes Verheißungen in ihrer Erfüllung wohl aufgeschoben, aber nie aufgehoben werden. Als die Väter des alten Bundesvolkes das verheißene Erbe versichert hatten, da wurde die Verheißung den Kindern erfüllt, und als Gott dem geistlichen Israel ein höheres Erbe verhieß, welches diesem Volke nur als Braut Jesu gegeben werden kann, so mußte Gott aus dem späteren Geschlechte dieses so tief gesunkenen Volkes ein Volk, das den Herrn fürchtet und liebt, eine Gemeinde, die den Leib Christi bildet, die Braut Jesu, bekleidet mit dem ihr eigenen Schmucke, hervorrufen, das zu der Erfüllung jener Verheißung empfänglich und zu der Besitznahme des verheißenen Erbes vorbereitet und fähig gemacht ist. War dann die Braut Jesu durch Uldank gegen Gott, durch Antreue gegen ihren Bräutigam Jesum in der geistlichen Wüste den geistlichen Tod gestorben, so rief Gott sie in dem Nachgeschlechte aus dem Tode hervor und erfüllt dieser so hervorgerufenen Braut Jesu Seine Verheißungen, jedoch mit der Bedingung, daß dies Geschlecht dem Herrn treu nachfolgt auf dem Wege, der zu der Erfüllung Seiner Verheißung führt. Daß die frühere, im Todesschlaf liegende Braut Jesu von Gott aus diesem Todesschlaf hervorgerufen wurde, wann und unter welchen Umständen dieses geschah, ist den Lesern durch die Mittheilung dieser wichtigen Thatsache im Herold dieses Jahrganges Nr. 5 und 6 deutlich geworden. Glückselig ist der, der weiß, von Gott zur Braut Jesu gezählt zu sein. Sind wir dieselbe, eilen wir dann zu der Zukunft unseres Herrn Jesu Christo, und zwar durch Gehorsam in allen Dingen und durch Dankbarkeit gegen Gott, auch in den schmerzlichsten Prüfungen, die Er über uns nach Seiner Weisheit zu unserm Heil und unserer Vorbereitung auf das künftige Erbe, verhängen läßt. Darum murre nie wider Gott, wie Israel that, sondern sei Ihm stets dankbar für Alles. Sei Gott nie ungehorsam, sondern stets gehorsam. Ungehorsam ist eine Zaubereisünde und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst. (1. Sam. 15, 23.) Dieses hat Israel ins Verderben gestürzt. Lasset uns auf unserer Reise nach dem verheißenen Erbe die Ermahnung und Warnung 1. Cor. 10, 6—12 stets beherzigen, wie auch Ebr. 3, 12 — Kap. 4, 1—11: Gott, der uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, schenke und erhalte uns auf der Reise nach dem ewigen Erbe unter allen Stürmen dieses Lebens Friede und Freude im heiligen Geiste. Amen.